Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 30 – 29. Juli 2006

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Renteneintritt selbst bestimmen

Rente mit 60, 65, 67, vielleicht bald sogar 70? Der Staat bestimmt, wann Arbeitnehmer, ohne Abschläge in ihren Altersbezügen hinnehmen zu müssen, in Rente gehen dürfen. Laut einer von der „Bertelsmann Stiftung“ in Auftrag gegebenen Umfrage durch „TNS Emnid“ bekundeten 61 Prozent der 1001 Befragten, daß sie selber entscheiden wollen, wann sie aus dem Arbeitsleben ausscheiden. Für dieses Recht der Selbstbestimmung sind sie auch bereit, Abzüge in Kauf zu nehmen. Das erstaunlichste Ergebnis der Umfrage war jedoch die Aussage, daß ein beachtlicher Anteil der Interviewten den Wunsch äußerte, auch nach Eintritt des Rentenalters weiter arbeiten zu dürfen. Zwar erklärten sich nur 21 Prozent bereit, ganztags arbeiten zu gehen, die Hälfte jedoch wollte zumindest eine Halbtagstätigkeit ausüben, um weiter aktiv zu bleiben. Wie traurig mutet dagegen die Realität an, wo schon 50jährige von der Wirtschaft aus dem Arbeitsleben ausgeschlossen werden. Lesen Sie dazu **Seite 4.**

Es fehlen Pädagogen

Ferienzeit heißt auch Baustreß an deutschen Schulen. Es wird betoniert, gemauert und gemalt, damit die Schüler zum Schuljahresbeginn neue Räumlichkeiten vorfinden. Dank des Vier-Milliarden-Programms von 2003 vom Bund wird dieses Jahr mehr gebaut als sonst, da zahlreiche Schulen sich in Ganztagsschulen umwandeln. Doch im Westen wird das Baugeld vom Bund mehr gebraucht als in den neuen Ländern. Sachsen beispielsweise braucht keine Umbauten, denn bei einer Reduzierung der Schülerzahlen in den letzten zehn Jahren um mehr als die Hälfte gibt es überall noch aus DDR-Zeiten genügend Schulraum für ein Ganztagsangebot. Was fehlt sind Pädagogen. **Seite 8**



Durch israelische Bomben zerstörte Wohnstraße in Beirut: Ein Libanese begutachtet die Reste seines Wohnhauses.

Foto: Corbis

Grausame Kalkulation

Nahost-Krieg wurde bewußt eskaliert – Internationale Hilfe erzwungen

Von Klaus D. Voss

Israel hat sein wichtigstes Kriegsziel im Libanonkonflikt erreicht: Es hat Nahost wieder auf die Tagesordnung der Weltpolitik gesetzt, als Nummer eins. Die Region braucht Hilfe von allen Seiten, und die bekommt sie jetzt auch wieder. Inzwischen sind am Himmel über Beirut mehr Flugzeuge mit Reisediplomaten als Kampfjets auszumachen.

Beschämend aber ist, daß erst das grausame Kalkül, einen Luftkrieg gegen Zivilisten zu inszenieren, aufgehen mußte. Nur die Bilder von Tod und Zerstörung, die über die Fernsehsender verbreitet werden, die Klagen der Kinder und Frauen haben die internationale Politik zum Handeln gezwungen. Zum Glück sind wenigstens diese Opfer von der Welt nicht übersehen worden. Die einflußreichen Staaten versuchen nun, den Nahostkonflikt wenigstens halbwegs unter Kontrolle zu bringen. Sicher zwei Milliarden Euro an Aufbauhilfe werden in den Libanon fließen und die internationalen Organisationen mit ihren Helfern auf Jahre binden – auch eine Art von Pufferzone.

US-Außenministerin Rice mit ihrer Hundertschaft aus Leibwächtern und Assistenten, daneben auch der deutsche Außenminister Steinmeier sondieren, wie eine Sicherheitszone zwischen dem Libanon und Israel militärisch organisiert werden kann. Der Fahrplan ist vorgezeichnet. Danach werden die USA mit Blick auf Irak und Iran den weiteren Fortgang bestimmen wollen.

Die Regierung in Jerusalem wußte, was sie tat. Die Schuld am Ausbruch dieses Waffengangs festzulegen, ist nicht besonders kompliziert. Es war klar, daß sich außerhalb der arabischen Welt kaum jemand mit der schiitischen Hisbollah solidarisieren würde – die Friedensbewegungen halten Sommerpause. Serienweise Raketenangriffe der Hisbollah auf Städte im Norden Israels liefern Begründungen genug, die Welt erkennt leicht, wie Terrorangriffe das öffentliche Leben lahmlegen und die Wirtschaft eines Landes stark beeinträchtigen können. Das kann niemand hinnehmen.

Kriege werden aber nicht geführt, um Schuldfragen zu klären, sondern um Ziele durchzusetzen. Geopolitisch betrachtet ist Israel ein schmaler Landstreifen, umgeben von der arabischen Welt. Da bleibt nicht viel Raum zum Warten. In den Nachbarstaaten haben sich mittlerweile extremistische Netzwerke festgesetzt, die nicht nur ungeahnt stark bewaffnet sind, sondern die auch mit viel Geld ganze Teile der Bevölkerung aushalten können. Diese Mischung aus Wohlfahrt und religiösem Fanatismus erklärt die Bindekraft in diesen Netzwerken – die Hisbollah ist nur eines davon. Allerdings sind die Verbindungen dieser schiitischen Extremisten atemberaubend – am Ende der Gönnerkette stehen Irans Politiker mit atomaren Rüstungsplänen.

Seit dem ersten Golfkrieg 1991, als irakische Raketen in Israel einschlugen, hat sich die Welt mit der Gefahrenstelle Nahost kaum noch beschäftigt, allenfalls mit „Road Maps“ oder Friedensplänen der Marke Fischer dilletiert – ein grobfahrlässiges Versagen. Es ist eine grausame Lehre, daß sich die Politik nur durch Bomben zum Handeln zwingen läßt. (Weitere Berichte auf Seite 7).

Klaus D. Voss:

Bei Null

Den Streit um die Gesundheitsreform wird die Berliner Koalition auch in der Sommerfrische nicht los. Es ist wie Kaugummi an der Schuhsohle, einmal hineingetreten trägt man das Zeug überall hin. Damit macht man sich keine Freunde.

Jetzt sind auch die gesetzlichen Krankenversicherungen nicht mehr zu halten. Wenn man das historisch besonders gepflegte Verhältnis zwischen den Kassen und den jeweiligen Bundesregierungen beachtet und auch die rechtlichen Bindungen vorsichtig bewertet, dann kommt die offene Kritik der Kassenchefs einem Putschversuch gleich. Die Krankenkassen wollen ihre Mitglieder mobilisieren, ihnen die ganze Wahrheit über die geplanten Maßnahmen vorrechnen.

Dabei muß man den Kassen eines lassen, sie haben überwiegend mit ihrer Kritik an dem Reformwerk recht. Noch mehr Staat im Gesundheitswesen, noch mehr teure Bürokraten braucht wirklich niemand.

Aber die Risiken und Nebenwirkungen dieser Gesundheitsreform liegen auf einem anderen Feld. Inzwischen geht es beiden Koalitionsparteien nur noch darum, den Kompromiß gegen alles und vor allem gegen jede Einsicht zu verteidigen. So regiert man, wenn die Gemeinsamkeiten aufgebraucht sind. Nach Berliner Lesart gilt der Regelsatz: Fällt die Gesundheitsreform, platzt auch die Große Koalition.

Da kommen Sommerträume auf; drei Viertel der Bundesbürger denken inzwischen genauso. Wenn das so ist, dann ist man doch versucht, es dem Chef der Allgemeinen Ortskrankenkassen gleichzutun. Ahrens rät der Koalition: „Fangt wieder bei Null an.“ Aber ganz.

Berlin soll zahlen

Zwangsarbeiter-Millionen verschwunden

Russische Zwangsarbeiter sind nach Informationen des „Focus“ um Millionen aus den deutschen Entschädigungszahlungen geprellt worden. Verantwortlich sei die russische „Stiftung für Verständigung und Versöhnung“, die die deutschen Zahlungen verwaltet und dann 41 Millionen Euro in dubiosen Geschäften verloren habe, hieß es.

Kein Verantwortlicher sei bisher trotz weitreichender Untersuchungen zur Rechenschaft gezogen worden. Stattdessen würden in Moskau jetzt Schritte erwogen, um aus Deutschland neue Zahlungen zu erhalten. Die Bundesregierung habe bisher jedoch aus Gründen „politischer Rücksichtnahme“ zu den Vorgängen geschwiegen, hieß es in Moskau weiter. Nach russischen Angaben sind die Millionen des Entschädigungsfonds für rund 200000 ehemalige NS-Zwangsarbeiter gedacht, die im Durchschnitt rund 500 Euro erhalten sollen. Viele hätten bisher nur einen kleinen Abschlag auf diesen Betrag bekommen.

Das Nationale Antikorruptionskomitee, eine russische Oppositionsgruppe, kümmert sich in Moskau um den Fall der verschwundenen Entschädigungs-Millionen. Angeblich sollen die Zahlungen aus Deutschland während der sogenannten Rubelkrise im Jahre 1998 verlorengegangen sein. Während dieser Wirtschaftskrise zu Zeiten Jelzins hatten viele Anleger in Rußland ihr Kapital ins Ausland geschafft.

Da geht die Post ab

Schon mit 55 Jahren in Pension – Finanzminister kann verdeckt neue Schulden machen

Von Klaus Apfelbaum

Rente mit 67 hin oder her, für knapp 15000 Beamte bei der „Deutsche Post“, der „Postbank“ oder der „Telekom“ kann demnächst schon mit 55 Schluß sein – die Regierung Merkel will diesen Beamten einen ruhigen Lebensabend verschaffen – und der Finanzminister profitiert ebenfalls davon. Er kann verdeckt neue Schulden machen.

Die Beamten waren von „Telekom“, „Deutsche Post“, „Postbank“ und einigen kleineren Nachfolgebetrieben bei der Privatisierung von der alten Staatspost übernommen worden. Das spezielle „Vorruhestandsgesetz Post“ bietet einer Reihe von 55jährigen Mitarbeitern die Chance, mit Bezügen nach dem zuletzt erreichten Gehaltssatz in den Ruhestand zu gehen. Die Regelung gilt bis zum Jahr 2010.

An den Pensionszahlungen muß sich der Bund, der an den Aktienverkäufen der einzelnen Postunternehmen glänzend verdient hatte, beteiligen. Aber seine Postbeamten-Versorgungskasse ist chronisch leer. In diesem Jahr wurden schon alle künftig fälligen Beitragsanteile, die die Post-Nachfolgeunternehmen an die Pensionskasse zu zahlen haben, auf dem Kapitalmarkt verkauft – das brachte 7,5 Milliarden Euro und sichert die Pensionen für rund 18 Monate. Dann steht der Bund allein in der Pflicht, vermutlich mit sechs Milliarden Euro je Jahr.

Jetzt kommt der Dreh, der Finanzminister glücklich machen kann. Für die Vorruhestands-Postler müssen „Telekom“, „Deutsche Post“ und „Postbank“ die Pensionen zahlen, nach bewährter versicherungsmathematischer Methode wird der Gesamtbetrag für alle Frühpensionäre über die Vorruhestandszeit von bis zu zehn Jahren ermittelt und ist sofort in einer Summe fällig – nicht nach und nach in den üblichen Raten. Für den auf Kante genähten Haushalt 2006 fordert das Gesetz sogar im voraus eine Abschlagzahlung ein.

So kommt zunächst deutlich mehr Geld in die Pensionskasse als für die Frühpensionäre aufgewendet werden muß. Die Kasse ist erfreulich liquide und der Finanzminister kann den fälligen Milliardenzuschuß entsprechend kleinhalten.

Aber verbraucht ist verbraucht – die Pensionskasse hat auf Vorschuß gelebt, die Frühpensionäre müssen aber weiter bezahlt werden – mit einem extra hohen Zuschuß aus dem Bundeshaushalt. Die künftigen Regierungen müssen auch diese verdeckt angehäuften Schulden des Kabinetts Merkel abtragen – einige Milliarden Euro werden zusammenkommen.

Vom Bundesrat ist viel Widerstand gegen die als „kostenneutral“ getarnte Pensionsregelung nicht zu erwarten. Im Gegenteil: Auch die Bundesländer wollen in der nächsten Zeit Personal – wie es heißt: „sozialverträglich“ – abbauen und erbitten deshalb in ihrer Stellungnahme von der Bundesregierung „geeignete Vorschläge zum Beamtenrecht“.

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Gerechtigkeit

Bayerns Ministerpräsident Stoiber (CSU) fordert, bei einer zweiten Föderalismusreform – bei der ersten war das konfliktbeladene Thema Finanzbeziehungen ausgeklammert worden – einen nationalen Stabilitätspakt zum Kern zu machen. Niedersachsens Ministerpräsident Wulff (CDU) will sogar einen „nationalen Entschuldungspakt". Hiernach würden bei Nichterfüllung der Maastricht-Kriterien auch die Bundesländer an den Strafzahlungen beteiligt. Laut Wulff müßte jede Generation ihre Schulden selbst tragen.

1.514.838.562.797 €

(eine Billion fünfhundertvierzehn Milliarden achthundertachtunddreißig Millionen fünfhundertzweiundsechzigtausend und siebenhundertsiebenundneunzig)

Vorwoche: 1.513.561.224.715 €
Verschuldung pro Kopf: 18.361 €
Vorwoche: 18.346 €

(Stand: Dienstag, 25. Juli 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Manipulierte Todesengel

Europäische Einsatztruppe im Kongo soll auch auf Kindersoldaten schießen

Von Jörg Schmitz

Es mutet an wie ein Karneval des Todes, wenn sie in ihren Phantasieuniformen, wild um sich schießend, durch die Straßen rennen. Sie töten, vergewaltigen, verstümmeln ihre Opfer – und teilweise, das hat ein UN-Bericht bestätigt, essen sie auch deren Fleisch.

Ehe sie in die Schlacht ziehen, lernen sie das Einmaleins der Gewalt, sie werden gedrillt und geschunden, erniedrigt und ausgepeitscht. Alkohol, Rauschgift oder Schnüffelstoffe dämpfen ihren Hunger, ihre Angst, ihre Skrupel. Der Gipfel des Psychoterrors ist der Zwang, Freunde, Verwandte oder Dorfnachbarn umzubringen. Manche dieser Kämpfer und Kämpferinnen haben gerade einmal das Schulalter erreicht. Sie führen einen Krieg der Kinder. Die kleinen Soldaten haben ein Stadium der Verrohung erreicht, das sich ein europäischer Kinderpsychologe nicht vorstellen kann. Sie sind das Ergebnis eines archaisch anmutenden Bürgerkrieges im Kongo.

> Der Grad der Verrohung ist unvorstellbar

Kindersoldaten sind willige und billige Jungkrieger, im Budget der Militärs oder Aufständischen stellen sie nur einen geringen Kostenfaktor dar. Man muß nicht viel investieren, um sie zu gefügigen Mordinstrumenten zu machen. Sie essen weniger als die Alten. Sie fordern in der Regel keinen Sold. Sie haben noch keine ausgeprägten Moralvorstellungen, sie sind leicht zu manipulieren. Die Identitätskrisen während der Pubertät lassen sich wirksam instrumentalisieren. Und moderne Waffen sind außerdem so klein und leicht zu bedienen, daß schon Sechsjährige damit umgehen können.

„Wenn es zu einer Duell-Situation kommt, machen meine Soldaten hoffentlich keinen Unterschied zwischen Kindersoldaten und Soldaten", sagt Drei-Sterne-General Karlheinz Viereck, der den Einsatz leitet. Das sähen auch die internationalen Regeln vor. Sobald eine lebensgefährliche Lage für die EU-Soldaten gebannt sei, würden Kindersoldaten wieder als Kinder mit Waffen behandelt und größtmöglichen Schutz bekommen, sagt Viereck. Kindersoldaten seien ein Thema. Alle Einsatzkräfte seien darauf gesondert vorbereitet worden.

Seit dem Beginn des kongolesischen Bürgerkriegs im August 1998 entlädt sich immer wieder der Haß zwischen den zwölf ethnischen Hauptgruppen des Landes. Sie lieferten sich einen Stellvertreterkrieg, bei dem insbesondere die verfeindeten Kongo-Besatzer Uganda und Ruanda Regie führten und teilweise immer noch führen. Die beiden Nachbarstaaten kämpfen um die Vorherrschaft, weil der Kongo reich ist an Gold, Diamanten, Edelhölzern, seltenen Mineralien und vermutlich an Öl.

> Sechsjährige Soldaten sind günstig und leicht ersetzbar

Mit dem Kongo-Einsatz führt die EU erstmals von Beginn an eine solche Mission. Und es ist das erste Mal, daß ein deutscher General eine EU-Mission leitet. Viereck zufolge werden 800 Soldaten im Raum Kinshasa eingesetzt und 1200 im benachbarten Gabun stationiert. Von diesen insgesamt 2000 Soldaten stellt Deutschland 780.

Mit einem letzten großen Soldaten-Transport hatte die Bundeswehr am Dienstag vergangener Woche die Verlegung ihres Hauptkontingents für den Kongo-Einsatz abgeschlossen. Die 780 Soldaten, die in der kongolesischen Hauptstadt Kinshasa sowie im Nachbarstaat Gabun stationiert werden, seien so gut wie vollzählig, teilte das Einsatzführungskommando in Geltow bei Potsdam mit.

Aber bei den deutschen Soldaten greift langsam die Ansicht um sich, daß der auf vier Monate begrenzte Einsatz kein Spaziergang werden dürfte: „Es ist schwer nachzuvollziehen, wie man mit den paar Leuten eine Wahl absichern kann", zitierte die Nachrichtenagentur Reuters einen Soldaten, der ungenannt bleiben wollte. „Wir sollen eine Streitmacht darstellen, die nicht vor Ort ist. Das ist ein Pulverfaß hier, und die Mentalität ist nur schwer verständlich." Vorgesehen ist tatsächlich, daß die Deutschen nicht in Kinshasa Patrouille fahren. Mit Hubschraubern wolle man die Kongolesen beeindrucken, heißt es bei der Bundeswehr.

Auch ein eher kurioses Problem könnte auf die Deutschen im Kongo zukommen: Viele Einheimische verwechseln die deutsche Fahne mit der recht ähnlichen der früheren belgischen Kolonialherren, die wegen ihrer Brutalität noch immer in unguter Erinnerung sind.



Tödlich: Kindersoldaten sind häufig skrupelloser als ihre erwachsenen Mitstreiter. Foto: pa

Was versteht man unter Kindersoldat?

Es gibt keine offizielle Definition des Begriffs Kindersoldaten. Die internationale „Coalition to Stop the Use of Child Soldiers" (CSC) orientiert sich an der Altersgrenze der UN-Kinderrechtskonvention und fordert, daß niemand, der das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, in reguläre Streitkräften oder nichtreguläre bewaffnete Gruppen rekrutiert werden darf. Nach den sogenannten „Kapstadt-Prinzipien" von 1997 sollen nicht nur minderjährige kämpfende Angehörige von bewaffneten Einheiten als Kindersoldaten angesehen werden, sondern auch Träger, Informanten und Köche. Diese breite Definition soll einen besseren Schutz von Kindern gewährleisten und ihnen im Falle einer Demobilisierung Zugang zu Hilfsmaßnahmen gewähren.

> »Schutz vor Kindern« heißt die Devise

Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen „Unicef" rechnet weltweit mit 300000 Kindersoldaten. Kindersoldaten kommen im Krieg mit größerer Wahrscheinlichkeit ums Leben als Erwachsene. Sie sterben im Kampf, an den Strapazen oder nach brutalen Strafen ihrer Vorgesetzten.

Die „Coalition to Stop the Use of Child Soldiers" hat 2004 einen Weltreport zu Kindersoldaten herausgebracht. Darin werden die Wehrgesetze aller Länder dokumentiert und diejenigen bewaffneten Gruppen benannt, die Kinder und Jugendliche rekrutieren und im Kampf einsetzen. Der Bericht ist im Netz auf englisch unter http://www.child-soldiers.org einsehbar.

Die umfangreiche Textdokumentation ist bei „terre des hommes" unter http://www.kindersoldaten.de ins Deutsche übersetzt.

Als »böse« Opfer ausgegrenzt

Ehemalige Sowjetgefangene des Lagers Sachsenhausen wehren sich gegen Verleumdung

Von H.-J. von Leesen

Das Lager Sachsenhausen in Oranienburg bei Berlin hat zwei totalitären Regimen als Konzentrationslager für politische Gegner gedient. Von den in den Jahren 1936 bis Anfang 1945 rund 200000 Eingelieferten starben schätzungsweise Zehntausende (genaue Zahlen sind offenbar nicht bekannt) aufgrund der Haftbedingungen. Viele wurden ermordet.

Nicht ganz fünf Jahre lang existierte das Lager unter bolschewistischer Herrschaft. Der sowjetische Geheimdienst hatte im Rahmen der von den Alliierten gemeinsam beschlossenen Säuberung Deutschlands von allen Personen, die „für die Besetzer und ihre Ziele gefährlich sind", 60000 dort eingeliefert, unter ihnen Tausende von Wehrmachtoffizieren, die im Westen in Gefangenschaft geraten, von Amerikanern und Briten aber in die sowjetische Besatzungszone entlassenen worden waren. Funktionäre und Mitglieder der SPD, die sich der Sowjetisierung widersetzten, Jugendliche, denen man fälschlich vorwarf, dem in Wirklichkeit nicht vorhandenen „Wehrwolf" anzugehören, untere und mittlere Funktionsträger der NSDAP sowie, wie alle noch lebenden Zeitzeugen bestätigen, eine minimale Zahl von Menschen, die sich wirklich Verbrechen hatten zuschulden kommen lassen. Doch die Opfer des Sowjetregimes gelten immer noch als Verbrecher. Dabei war nicht ein einziger dieser Inhaftierten von einem ordnungsgemäßen Gericht verurteilt worden. Mindestens 12000 von ihnen starben aufgrund der unmenschlichen Haftbedingungen und wurde anonym verscharrt.

Daß seit Jahren ein heftiger Streit zwischen den beiden Opfergruppen ausgetragen wird, hat nicht zuletzt damit zu tun, daß der vom Staat eingesetzte Direktor der „Stiftung Brandenburgischer Gedenkstätten", der aus Westdeutschland stammende Prof. Dr. Günter Morsch, zwischen den Opfern unterscheidet. Offensichtlich wird das „Internationale Sachsenhausen-Komitees" immer noch von Kommunisten beeinflußt, was man vermuten kann, weil es offiziell immer wieder heißt, daß die von den Sowjets Inhaftierten überwiegend „die Mörder, Peiniger und Quäler" der KZ-Häftlinge gewesen und daher zu Recht eingesperrt worden seien. Das war jedenfalls die Ansicht, des bisherigen Generalsekretärs des „Sachsenhausen-Komitees", der kürzlich als ehemaliger hoher Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit in der Öffentlichkeit enttarnt worden ist, und mit dem Morsch jahrelang eng zusammengearbeitet hat. Daher forderte die „Lagergemeinschaft Lager Sachsenhausen 1945/1950" Morschs Entlassung – vergeblich: Er wurde von der für die Stiftung zuständigen brandenburgischen Ministerin Johanna Wanka gestützt.

> Kommunisten üben Einfluß auf das Komitee aus

So müssen sich die Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft Lahrer Sachsenhausen 1945–1950" und des „Bundes der stalinistisch Verfolgten" als „Häftlinge 2. Klasse" vorkommen. Es war ihnen verwehrt, auf den Massengräbern ihrer umgekommenen Kameraden ein Kreuz zu errichten, ebenso wie es verboten wurde, eine Gedenktafel mit einem die Getöteten ehrenden Text anzubringen. Das Museum, das über das sowjetische Spez-Lager 7 (so die offizielle Bezeichnung des Sowjet-KZ) informiert, ist gegen den Willen der Betroffenen weitab vom Besucherstrom und ohne ausreichende Hinweisschilder eingerichtet worden. Das Programm für die Erinnerungsveranstaltung zum Gründungstag des Sowjet-KZ im Vorjahr wurde ohne Mitwirkung der beiden Opferverbände durchgesetzt, so daß sie sich zurückzogen.

Kürzlich soll nun nach einer Mitteilung der Stiftung ein Gespräch zwischen dem brandenburgischen Innenministers Jörg Schönbohm, dem Stiftungsdirektor Günter Morsch und den Vertretern beider Opferverbände stattgefunden haben. Thema waren auch die Äußerungen Schönbohms auf der Gedenkveranstaltung zum 61. Jahrestag der Befreiung des KZ. Bei dieser Gelegenheit hatte der Innenminister in wenigen Sätzen auch der Opfer des Bolschewismus gedacht. Das hatte zu wilden Protesten des damals noch nicht enttarnten Stasi-Generalsekretärs Hans Rentmeister geführt, der die Opfer des Bolschewismus nicht den Opfern des Nationalsozialismus gleichgestellt wissen wollte. Die Toten von nach 1945 seien „Mörder, Peiniger und Quäler" gewesen, die keines Gedenkens wert seien. Man habe sich darüber geeinigt, „das eine Unrecht nicht gegen das andere aufzurechnen", so die Verlautbarung der Stiftung. Daher dürfe man nur der Toten des Sowjet-KZ gedenken, die „keine NS-Täter waren".

> Sowjetopfer endlich an Gedenkveranstaltung im September beteiligt

Wer „NS-Täter" war und warum, erfährt man jedoch nicht. Man bleibt im Pauschalieren. Erneut wurde von der Stiftung der Eindruck hervorgerufen, die Sowjets hätten nur wirkliche Kriegsverbrecher interniert, von denen dann ein großer Teil – nach Meinung der Linken, ganz zu Recht – umgekommen ist. Man habe sich geeinigt, in Zukunft „der Opfer der beiden Lagerphasen getrennt zu gedenken."

Die „Arbeitsgemeinschaft Lager Sachsenhausen 1945–1950" und der „Bund der stalinistisch Verfolgten" laden ein zu einer erweiterten Gedenkveranstaltung am 2. September 2006 in Sachsenhausen anläßlich des 61. Jahrestages, der Einlieferung der ersten von Sowjetischen Militärtribunalen Verurteilten ins Lager. Diesmal konnten die Vertreter der beiden Opferverbände an der Gestaltung jedenfalls des zweiten Teils des Programms mitwirken.

DHM: Ab in den Keller damit!

Von HARALD FOURIER

Die Berliner Hitze lädt dazu ein, sich in der Mittagspause das klimatisierte (!) „Deutsche Historische Museum“ (DHM) anzusehen. In der oberen Etage findet der Besucher einen seltsamen Blick auf die deutsche Geschichte: In allen Epochen dominiert das Soldatische, Militärische. Nun spricht nichts dagegen, Soldaten zu zeigen und militärische Traditionen aufzuarbeiten. Aber ob das auch die Absicht der Macher dieses Museums war? Die ganze Etage erweckt den Eindruck, als hätte jemand den Satz „Die Deutschen sind ein Volk von Kriegstreibern“ in eine Ausstellung gießen wollen.

Die dicken Brummer aber lauern unten – in der Neuzeit. Da, wo es um Nazi-Verbrechen geht. Dort heißt es über die deutschen Juden nach 1945: „Einige blieben im Land der Mörder.“ Daß Deutschland auch das Land der deutschen Juden, der Widerständler und Abermillionen weiterer Menschen war und blieb, die sich keines Judenmordes schuldig gemacht hatten – weggewischt!

Da hängt ein Bild des FDP-Politikers Erich Mende, das mit dem Ritterkreuz. Daneben sind dann einige weitere Wehrmachtsabzeichen wie das Eiserne Kreuz. Rechts daneben dann wieder ein Buch über „ungesühnte Nazi-Justiz“ und der „Spiegel“, Folge 11/65 mit einem Bild von einer Gefangenenerschießung: Drei Soldaten zielen auf drei niederkniende Zivilisten. Dazu die Überschrift: „Verjährung?“ Warum hat man nicht gleich einem der Dreien den Kopf von Erich Mende aufmontiert?

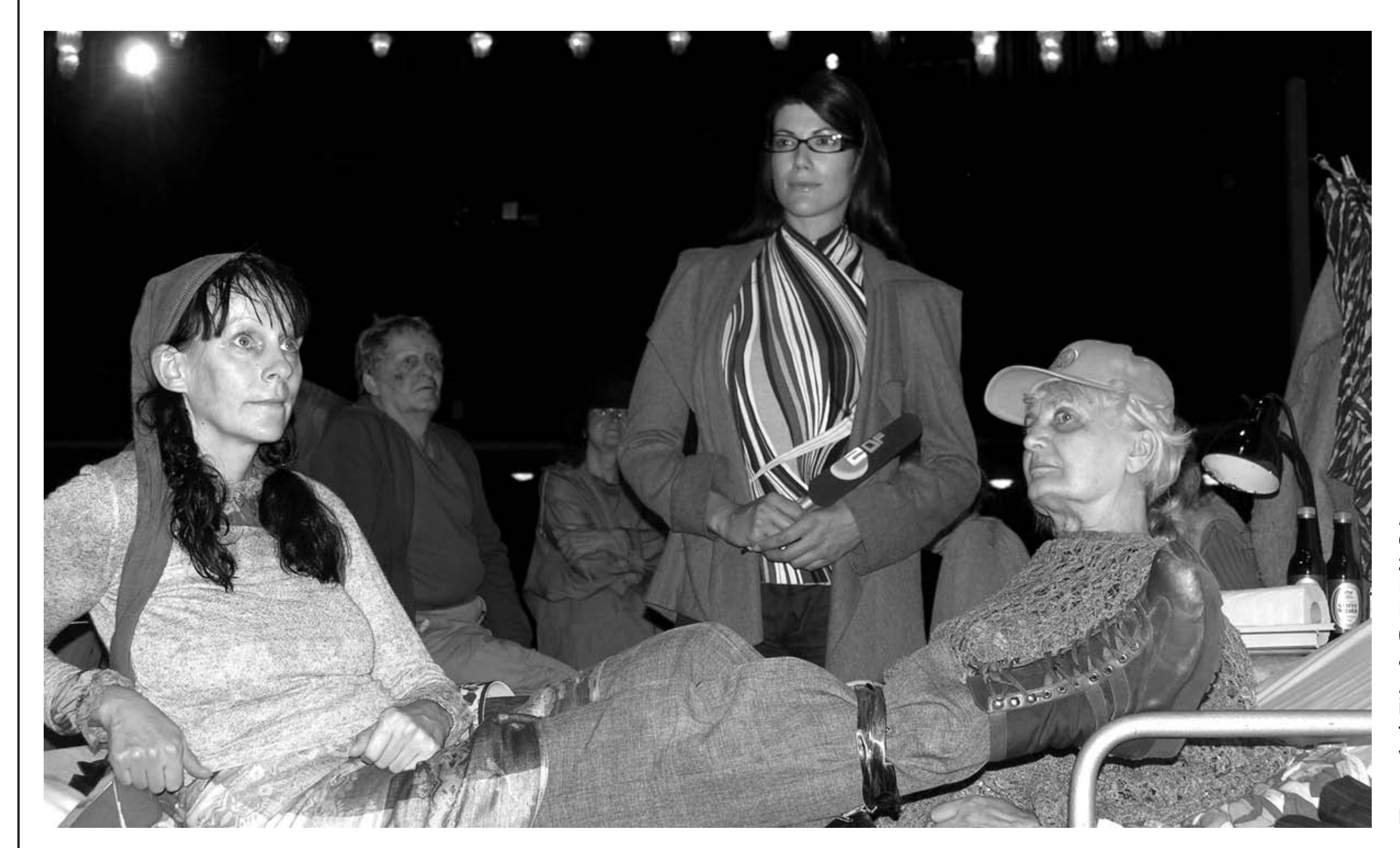
Mende, ein Hinrichtungskommando, Tapferkeitsmedaillen, Deutschland als ein einzig Land von Mördern. Daneben eine Collage aus den 60ern: Vier Zeitungen bilden ein Hakenkreuz – die NPD-nahen Zeitschriften „Nationalzeitung“ und „Deutsche Nachrichten“ einerseits und Springers „Welt“ und „Bild“ andererseits. Komisch – das ganze wird von der „Welt“ sogar noch unterstützt, denn im Museum liegen kostenlose Exemplare dieser Berliner Tageszeitung aus.

Weiter geht es zwischen Oswald Kolle und Anti-Akw-Plakaten vorbei zur RAF. Hier springt die Katze endgültig aus dem Sack. Über den „Deutschen Herbst“ von 1977 steht da: „Am selben Tag starben Andreas Baader, Jan-Carl Raspe und Gudrun Ensslin in Stammheim unter bis heute nicht eindeutig geklärten Umständen.“ Das ist linksextreme Heldenlyrik pur.

Historiker sollten am besten erst gar nicht versuchen, die Gegenwart einzuordnen. Es hat auch keinen Sinn, das ganze zu überarbeiten. Am besten wäre es, der „aktuelle“ Teil des Museums würde einfach geschlossen. Ab in den Keller damit.

Altsein im Jahre 2030

Das ZDF dreht in Berlin eine düstere Zukunftsvision vom elenden Ende des »demographischen Wandels«



„Alles läßt sich in die Gegenwart zurückverfolgen“: Hauptdarstellerin Bettina Zimmermann (Mitte) bei den Dreharbeiten im Berliner „Schillertheater“, das in „2030“ zum Asyl für verarmte Alte verkommen ist.

Foto: Schleusener

Von MARKUS SCHLEUSENER

Was heißt das eigentlich, wenn die Schulen leerstehen? Werden dann Altersheime daraus? Was wird aus den Einkaufszentren, der Infrastruktur? Diese Fragen beschäftigen Volker Hauff, der das Buch „Unterm Strich“ herausgibt. Es handelt vom Aussterben der Deutschen.

Auf 124 Seiten wird geschildert, wie das Land aussieht, wenn es viele Alte und kaum noch Junge gibt. Zur Vorstellung des Büchleins ist Klaus Töpfer ins Berliner „Dussmann-Haus“ gekommen. Er gibt sich bedrückt: „Das macht mich besorgt, daß wir keine gesellschaftspolitische Debatte darüber haben.“

Das ZDF jedenfalls ist gewillt, einen Beitrag zu dieser Debatte zu leisten. Nächstes Jahr kommt folgende Geschichte als Dreiteiler ins Fernsehen: Im Jahr 2030 gibt es das „Schillertheater“ in Berlin immer noch. Doch: Auf der Bühne finden keine Aufführungen mehr statt. Im Jahr 2030 ist dort ein Auffanglager für gestrauchelte Senioren. Und von denen gibt es in jener Zeit viele. Altersarmut wird der Normalzustand sein in einem Land, das seit Jahrzehnten nicht mehr genügend Kinder gebärt und dessen Sozialsysteme zusammengebrochen sind.

So sieht es der Film „2030 – der demographische Wandel“. Im Mittelpunkt steht die Journalistin Lena Bach (gespielt von Bettina Zimmermann). Sie geht dem Tod eines Rentners nach und lernt dabei Ben Franke (Heinz Krückeberg), einen Freund des Verstorbenen, kennen. Franke arbeitet – wie so viele Angehörige seiner Generation – mit 75 als Fensterputzer.

Der Kniff: Das ZDF erzählt anhand eines Einzelschicksals die Geschichte einer über Jahre hinweg fehlgeleiteten Renten- und Gesundheitspolitik. Zur Dokumentierung dieser „Entwicklung“ wird ein vollständiges Zukunftsszenario entwickelt. Die Geschichte spielt in Berlin und dem Umland. Schauplätze sind neben dem „Schillertheater“ das Internationale Kongreßzentrum (ICC) und das Velodrom. Ein Potsdamer Gebäude dient als Unternehmenszentrale der Firma „Prolife“, die mit Altersarmut Geld verdient. Dazu kommt als Drehort des Dreiteilers Südspanien. Beteiligt sind 50 Schauspieler und 600 Statisten.

Das Thema Kinderarmut ist längst aus den Seminarräumen (der wenigen) Bevölkerungswissenschaftler in die Feuilletons der Presse gerutscht, aber noch längst nicht bei allen Deutschen angekommen. 2030 könnte das Schlüsseljahr werden. Nach der alten Regelung ginge der Geburtsjahrgang 1964 2029 in Rente. Nach der Einführung der Rente mit 67 wird dies im Jahr 2031 der Fall sein.

Warum ist der Geburtsjahrgang 1964 so wichtig? Er war der stärkste Geburtsjahrgang, danach ging es erst langsam, dann rapide bergab. Der Trend von immer mehr alten Leistungsempfängern und immer weniger jungen Beitragszahlern wird also ungefähr um das Jahr 2030 seinen Höhepunkt erreicht haben.

Das Land Rheinland-Pfalz hat sogar eine Initiative „Zukunftsradar 2030“ gestartet. Auch Brandenburg bereitet sich auf den bevölkerungsmäßigen Supergau vor. Und jetzt also das ZDF. „Unser Ziel ist es nicht, die technische Entwicklung zu zeigen, sondern die gesellschaftliche“, sagt Jasmin Gravenhorst. Die 47jährige ist Produzentin des Films „2030“. Sie versichert, daß nur wenige Computeranimationen eingesetzt worden seien. „Wir wollen auch nicht allzu sehr falsch liegen.“ Aber: Moderne Autos, Baujahr 2030, werden schon zu sehen sein.

Es geht auch nicht schwerpunktmäßig um die wenigen Jungen, die es 2030 natürlich immer noch gibt. „Es geht um die Alten“, betont Gravenhorst. Und um die Trends der Zukunft: Die Wohlhabenden werden weiterhin luxuriös leben. Familien werden weiterhin ein bis zwei Kinder haben. Es wird Kinderprämien wie das Elterngeld geben.

Drastisch ändern wird sich das Landleben nach der Landflucht. So wird eine Alten-WG gezeigt, die aus rüstigen Selbstversorgern besteht und den „Seniorensender Brandenburg“ (SSB) betreibt. Neben dem Radioprogramm kümmern sich die Alten um ihre Ziegen. Es wird 2030 mehr Flexibilität geben müssen. Menschen ziehen ihren Jobs hinterher.

Und wer ist schuld? Gravenhorst ist sich sicher: die Politik. „Alles läßt sich in die Gegenwart zurückverfolgen. Politiker haben jahrelang die Augen verschlossen.“ Die Produzentin will aufklären, aber nicht mit dem erhobenen Zeigefinger. „Wir brauchen diesen Film, um das Bewußtsein für den Bevölkerungstrend zu schaffen“, sagt sie. „Unser Anliegen ist es, etwas zu bewegen.“

Gravenhorst fiel auf, daß ihren Praktikanten erst bei der Recherche für den Film klargeworden sei, was der demographische Wandel für sie konkret bedeutet. Die ersten hätten nun damit begonnen, für ihr Alter vorzusorgen. Viel zu viele junge Menschen haben früher die notwendigen 50 Euro für Schuhe ausgegeben, statt sie in die Altersvorsorge zu investieren, findet Gravenhorst.

Auch Klaus Töpfer, Ex-Uno-Kommissar und Ex-Umweltminister, weiß keinen besseren Rat als den, daß jeder selbst für seine Zukunft vorsorgen soll, statt sich auf „die Politik“ zu verlassen. Eine Verbesserung, die von Politikern ausginge, hält er für unrealistisch. „Man hat ja selbst lange genug in der Politik mitgearbeitet“, seufzt er resigniert über sich selbst. Es klingt schon wie ein Schuldeingeständnis vor Gericht.

Hisbollah ist auch in Berlin aktiv

Die »Partei Gottes« zählt in der deutschen Hauptstadt vermutlich 160 Aktivisten

Von PATRICK O'BRIAN

Welche Auswirkungen hat die Eskalation der Gewalt im Nahen Osten auf die Situation hierzulande? Immer wieder dienen auch Berliner Moscheen als Treffpunkte für Anhänger der „Konfliktparteien“, ja sogar von islamistischen Terrorgruppen.

Die libanesische Hisbollah verfügt bundesweit über rund 850 Anhänger, sagen die Verfassungsschützer. Davon werden 160 in Berlin vermutet. Nach außen hin kämpft die Hisbollah („Partei Gottes“) gegen Israel, und zwar mit militärischen und mit terroristischen Mitteln. Im Libanon selbst dagegen engagiert sie sich für die Schiiten des Landes, für soziale Zwecke. Sie ist im libanesischen Parlament seit 1992 vertreten.

Die Berliner Anhänger der Hisbollah agieren nicht offen unter dem Namen dieser Organisation. Allenfalls treten die Mitglieder mit Hisbollah-Fahnen auf entsprechenden Demonstrationen offen in Erscheinung. Die bekannteste Demo ist der El-Kuds-Tag („El Kuds“ ist arabisch für „Jerusalem“), an dem die „Befreiung“ der Stadt von den „Ungläubigen“ herbeigebetet werden soll. Der El-Kuds-Tag, zuletzt am 29. Oktober 2005 (300 Teilnehmer), ist fast immer eine Art Khomeini-Huldigungsveranstaltung, wodurch die enge Verbindung zum Iran unterstrichen wird.

Bei solchen und ähnlichen Anlässen zeigen Berlins Hisbollahleute auch gern das Porträt ihres Führers Hassan Nasrallah. Zudem, so steht es im Verfassungsschutzbericht, veranstalten sie Propagandatreffen und sammeln Spendengelder, die vermutlich in den Nahen Osten fließen.

Die Imam-Cafer-Sadik-Moschee im Berliner Wedding ist Informationen zufolge ein Anlaufpunkt für Hisbollah-Aktivisten. Einer der „Mykonos-Attentäter“ ging in der Moschee, die 1978 gegründet wurde, ein und aus. Im Mykonos-Prozeß ging es um iranische Attentäter, die 1992 iranische Oppositionelle im Berlin-Wilmersdorfer Restaurant „Mykonos“ ermordet haben. Damals schrieb die Staatsanwaltschaft, daß die Moschee „auch Treffpunkt fundamentalistischer Moslems ist“.

Außerdem gibt es Kontakte von Berliner Hisbollah-Männern zum „Islamischen Zentrum Hamburg“ (IZH), sagen die Verfassungsschützer der Hansestadt. So habe der Verein der „Islamischen Gemeinde der Iraner in Berlin-Brandenburg“ seinen Sitz auf einem Gelände, das dem IZH gehöre.

Als ebenso gefährlich wie Hisbollah gilt die palästinensische Hamas, die bundesweit über 300, in Berlin über 50 Mitglieder verfügt. Die Hamas wurde 1987 von Scheich Ahmed Jassin als Ableger der Moslembruderschaft gegründet.

Auch Hamas' Anliegen besteht in der Beseitigung Israels.

In Berlin wurden 2004 im Rahmen des Verbots des hamasfreundlichen Spendensammelvereins „Al Aksa e.V.“ die Wohnungen zweier Hamas-Mitglieder durchsucht. Laut Verfassungsschutz ist der Treffpunkt der Szene das „Islamische Kultur- und Erziehungszentrum Berlin e. V.“ in der Neuköllner Finowstraße.

Auch wenn keine direkte Gefahr durch die Propagandaaktivitäten oder das Spendensammeln droht: Es zeigt sich, daß die Konflikte aus dem Nahen Osten durch die islamistische Migrantenszene direkt in die Hauptstadt und andere deutsche Großstädte getragen worden ist.

Erst 2004 hielten Polizei und Staatsschützer für einen Moment lang den Atem an, als ein anderer Kriegsschauplatz seine Schatten nach Berlin warf: Die Terrorgruppe „Ansar-al-Islam“ wollte angeblich den irakischen Ministerpräsidenten Ijad Allawi töten. Dafür, daß die Gruppe als eine der „gefährlichsten weltweit“ gilt („Tagesspiegel“), haben sich ihre drei Mitglieder seinerzeit sehr amateurhaft angestellt. Sie spähten die möglichen Orte für den Anschlag beim Berlin-Besuch des verhaßten neuen Regierungschefs recht offensichtlich aus. Weil ihre Telefone abgehört wurden, gingen sie den Ermittlern ins Netz.

Die überwiegend aus Kurden und Arabern bestehende Terrorgruppe scheint über Kontakte in die westliche Welt zu verfügen. So nahm die italienische Polizei zwei Terrorzellen in Mailand und Cremona hoch.

Die drei Möchtegern-Attentäter aus Berlin stehen derzeit in Stuttgart vor Gericht. Der Vorwurf lautet Bildung einer terroristischen Vereinigung und Verabredung zum Mord. Im Januar wurde ein anderer Ansar-al-Islam-Mann bereits in München zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt.

Tegel wird geschlossen

Der Flughafen Berlin-Tegel darf geschlossen werden, sobald der geplante Großflughafen Berlin-Brandenburg International (BBI) am ehemaligen Ost-Berlin Flughafen Schönefeld fertig ist. Das entschied das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig und wies damit die Revision gegen ein entsprechendes Urteil des Oberverwaltungsgerichts Berlin-Brandenburg zurück. Einige Luftfahrtgesellschaften hatten gegen die Schließung geklagt.

Damit haben sich Beobachtern zufolge auch die Überlebenschancen des tradionsreichen Zentralflughafens Tempelhof verschlechtert. Der soll nach dem Willen der Berliner Flughafengesellschaft im März 2007 dichtgemacht werden, weil er dauerhaft defizitär sei. Fluggesellschaften weisen dies zurück: Tempelhofs Passagierzahlen stiegen steil an, die Verluste würden immer geringer. Ein Zentralflughafen direkt neben dem Stadtzentrum sei zudem ein einmaliger Standortvorteil für die deutsche Hauptstadt. *HH*

Zeitzeugen



Hans Katzer – Der CDU-Politiker aus Köln (* 1919) war von 1965 bis 1969 erst unter Ludwig Erhard, später unter Kurt Georg Kiesinger Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung. Im Rahmen der Sozialen Marktwirtschaft wollte Katzer eine zeitgemäße Gesellschaftsform gestalten.

Norbert Blüm – „Die Rente ist sicher“, für diesen Ausspruch steht der beliebte Politiker mit Teddy-Charme bis heute. Der CDU-Politiker war von 1982 bis 1998 während der gesamten Ära Kohl Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung. Viele seiner Entscheidungen legten die Wurzeln für die Renten- und Arbeitsmarktprobleme von heute, und er vertritt noch heute die Richtigkeit seiner Konzepte.



Walter Riester – Aufgrund der nach ihm benannten Riesterrente wird der SPD-Politiker, der von 1998 bis 2002 das Amt des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung innehatte, in Erinnerung bleiben. Anlaß der von ihm initiierten staatlich geförderten Privatrentenversicherung war die Senkung des Nettorentenniveaus von 70 Prozent auf 67 Prozent. Anfangs als bürokratisches Monster von Anlegern wie Versicherungsunternehmen gemieden, haben einige Vereinfachungen dazu geführt, daß inzwischen über sechs Millionen Arbeitnehmer einen Riester-Vertrag haben.

Wolfgang Clement – Der 1940 geborene ehemalige Ministerpräsident (SPD) von Nordrhein-Westfalen (1998–2002) war von 2002 bis 2005 als Bundesminister für Wirtschaft und Arbeit im Amt. Der sogenannte „Superminister“ und Ausführer der „Hartz-Gesetze“ wird inzwischen auch aus der SPD für die stümperhaften Nachlässigkeiten bei der Umsetzung kritisiert.



Herbert Ehrenberg – Dr. Herbert Ehrenberg, geboren im ostpreußischen Collnischken / Goldap, war von 1976 bis 1982 Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung. Der Diplom-Volkswirt, der seine Mundart nie verleugnete, diente im Kabinett Schmidt als Arbeits- und Sozialminister. Seine Bemühungen, die Explosion der Gesundheitskosten zu verhindern, blieb ohne nachhaltigen Erfolg.

Chaos im Kombi-Pack

Franz Münteferings Pläne für ältere Arbeitslose sind reine Augenwischerei

Von Sverre Gutschmidt

Nach der Rente mit 67 entdeckt Arbeitsminister Franz Müntefering das Konzept „Kombilohn“ für die SPD – Zuschüsse für ältere Arbeitnehmer und Arbeitslose, die ersteres wieder werden wollen. Hinter den „Überlegungen“ zu einer vermeintlichen Chance für Ältere verbirgt sich jedoch ein keineswegs neues Zuschußsystem. Was als „Initiative 50 plus“ seit Mittwoch vergangener Woche diskutiert wird, zeigt nur: Die SPD steht unter Druck. Statt das Grundübel, nämlich mangelnde Arbeitsplätze, mit wirtschaftspolitischen Maßnahmen anzugehen, tüftelten Spitzengenossen und das Arbeitsministerium an Schnellschüssen.

Im Februar hatte Franz Müntefering sich in der SPD durchgesetzt. Der zaghafte Einwand des heutigen Parteichefs Kurt Beck, einige könnten in ihrem Beruf nicht bis 67 arbeiten, mit der Beck sich zum Schutzheiligen der Dachdecker hocharbeitete, versandete. Nachdem die Politik lange eine ökonomische Kultur der Altenverdrängung aus den Firmen gepflegt hatte, sind genau die jetzt aufgerufen, länger zu arbeiten. Münteferings Modell der Rente mit 67 wird seither wie geplant umgesetzt. 2029 soll die Anhebung des offiziellen Rentenalters abgeschlossen sein. Die scheinbar reformeifrige Aktion mit Weitblick ist eine kaum versteckte Rentenkürzung.

Da nur wenige bis 67 arbeiten (die deutsche Durchschnittsrente beginnt mit 60), wird Arbeitslosen zwischen 65 und 67 zwei weitere Jahre aufgebürdet, in denen sie theoretisch hätten arbeiten können. Wenn sie es nicht tun, mindern sich ihre Bezüge am Lebensabend entsprechend. Rentenabschlag nennt sich das. Wer seine Rente vor dem 65. Lebensjahr in Anspruch nimmt, erhält einen Rentenabschlag von 0,3 Prozent pro Monat der vorzeitigen Inanspruchnahme, insgesamt maximal 18 Prozent.

Das Modell gibt es schon – und es wird kaum benutzt

Diese Abschläge gibt es schon bei vielen. Es werden mehr, denn bis 67 zu arbeiten bleibt selbst bei sich generell wandelnder Einstellung gegenüber älteren Arbeitnehmern Utopie. Das wichtigste sei sowieso die Bewußtseinsbildung, Sensibilität für die Probleme älterer Arbeitnehmer, hieß es aus CDU-Kreisen zu Münteferings Kombi-Vorschlägen. Andere befürchten immerhin Mißbrauch und Drehtüreffekte.

Hauptsache handeln, scheint das derzeitige Motto der Politiker. Daß sie dabei heillos widersprüchlich zu Werke gehen, Sozial- und Rentenstandard nach unten nivellieren und überregulieren, scheint sie wenig zu stören.

Nun versucht Müntefering ungenutzte schon bestehende Regelungen als fortschrittliche neue Maßnahmen zu verkaufen, denn nichts anderes ist das Kombi-Modell. Dieses Modell, eigentlich ein altes CDU-Steckenpferd, entdeckte der Sauerländer Müntefering nun gegen den Trend seiner Partei, um den älteren Arbeitslosen doch noch etwas Tröstliches angesichts all der Kürzungen, so auch beim Arbeitslosengeld mit seinen neuen Zumutbarkeiten, anzubieten. Am vorvergangenen Montag gab es nach Auskunft des Arbeitsministeriums noch keinen ausgearbeiteten Entwurf für den „neuen“ Kombilohn.

Firmen freuen sich über die Gelder, ändern aber nichts

Am Mittwoch darauf wurden die Pläne bereits im Kabinett diskutiert. Der Minister stellte Ansätze seiner „Initiative 50 plus“ vor. Betriebe sollen Zuschüsse bekommen, wenn sie ältere Arbeitslose einstellen. 100 000 bekämen so eine Chance.

Doch schon heute gibt es die „Entgeltsicherung für ältere Arbeitnehmer“, de facto ein Anspruch älterer Beschäftigter auf einen Kombilohn.

Die Chancen daraus würden allerdings nicht genutzt, so die Bundesagentur für Arbeit – zu selten würden Mitarbeiter ab 50 Jahren eingestellt.

Auch das bestehende Altersteilzeitgesetz war als Gegensteuerungsmöglichkeit gedacht und sollte Arbeitnehmern, die das 55. Lebensjahr vollendet haben, ihren Arbeitsplatz sichern oder gar einen neuen offerieren. Die Möglichkeit, ihre Arbeitszeit auf die Hälfte zu vermindern – steuerliche Förderung für den Arbeitgeber inklusive – sollte hier helfen. Doch anstelle alte Arbeitsplätze sinnvoll zu sichern oder neue zu schaffen, wurden so auf Kosten des Steuerzahlers massenhaft bestehende Arbeitsverhältnisse älterer Menschen abgebaut.

Tatsächlich geht es nicht um weitere Steuermittel für effektive Förderung. Diese sind längst verplant, neue stehen nicht zur Verfügung, was Müntefering verschleiert. Auch krankt der deutsche Arbeitsmarkt mit seinen weltweit einmaligen staatlichen Aufwendungen nicht an zu wenig Verteilung, sondern schlicht an Verschwendung, am Chaos, verursacht von Politikern, die über Jahrzehnte die Rente in flache Gewässer gesteuert haben und nun das Auflaufen des Bootes, in dem nun mal alle stecken, als Punktlandung verkaufen wollen.



Arbeitnehmer über 50: Kaum ein Unternehmen ist bereit, einem älteren Arbeitslosen eine Chance zu geben. Foto: photothek.net



Wie die Rente berechnet wird

Ausgangspunkt ist die „Rentenformel“. Sie bestimmt die Höhe der monatlichen Bezüge. Diese ergeben sich: Erstens aus dem Zugangsfaktor. Wenn die Rente mit 65 beginnt, beträgt er 1. Bei Frührente ist er kleiner, bei Spätrente größer. Der Zugangsfaktor wird zweitens mit Entgeltpunkten multipliziert. Diese Punkte spiegeln das Arbeitsleben, also Beitragszeiten und beitragfreie Zeiten wider. Das Ergebnis sind „persönliche Endgeltpunkte“. Sie werden drittens mit dem Rentenartfaktor multipliziert. Der ist eine feste Größe, je nach Rentenart: 1 bei Alter, 0,6667 bei Berufsunfähigkeit, Waisenrenten 0,1 oder 0,2 (Vollwaisen). Schließlich wird das Ergebnis viertens mit dem aktuellen Rentenwert multipliziert. Dieser Wert ist der Betrag, der einer monatlichen Rente aus Beiträgen eines Durchschnittverdieners für ein Jahr entspricht. Er wird durch

Rentenformel basiert auf vier Faktoren

die Bundesregierung mit Zustimmung des Bundesrats jeweils am 1. Juli eines Jahres festgelegt. Durch Erhöhung des Werts wird die Rente an die Veränderung der Löhne und Gehälter angepaßt (zuletzt betrug er 26,13 Euro für die alten, 22,97 Euro für die neuen Bundesländer).

Außerdem werden bei der Berechnung auch beitragsfreie Zeiten anerkannt. Das sind Zeiten, in denen keine wirklichen Beiträge gezahlt worden sind, die aber trotzdem anerkannt werden. Als Ersatzzeiten gelten Zeiten, in denen wegen außergewöhnlicher Umstände keine Beiträge gezahlt werden konnten. Dazu gehören: 1. der Wehrdienst vor Gründung der Bundesrepublik 2. der Kriegsdienst 3. Kriegsgefangenschaft 4. Internierung, Verschleppung, Verfolgung, Gewahrsam, Vertreibung, Flucht und Freiheitsentzug in der damaligen DDR. Als Anrechnungszeiten gelten: 1. Arbeitsunfähigkeit 2. Schwangerschaft, Wochenbett 3. Schlechtwettergeld 4. Zeiten des Rentenbezugs 5. Arbeitslosigkeit 6. Zeiten der Schulausbildung, soweit sie keine Beitragszeiten sind.

Individuell berechnet die Deutsche Rentenversicherung die persönliche Rente auf Nachfrage sowie in der jährlich Arbeitnehmern ab 27 Jahren zugesandten „Renteninformation“. Modellrechnungen und nähere Informationen erteilen neben der Rentenversicherung auch die Sozialverbände.

Der Sündenfall mit dem Vorruhestand

Norbert Blüms Eingriffe in den Arbeitsmarkt sind zu einem volkswirtschaftlichen Problem erster Ordnung geworden

Von Klaus D. Voss

Vom Vorruhestand bis zu Hartz IV – die Eingriffe in den Arbeitsmarkt standen nie unter einem guten Stern – viel zu optimistisch geplant, viel zu teuer in der Abwicklung. Bis Anfang der 80er Jahre hatten sich die Regierungen in Bonn darauf beschränkt, für Unternehmen günstige Rahmenbedingungen zu schaffen, um die Wirtschaft in Schwung zu bringen.

Mit Amtsantritt von Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) im ersten Kabinett Kohl wendete sich das Blatt. Blüm wollte gezielt in den Arbeitsmarkt eingreifen und 1984 mit einem Vorruhestandsgesetz (Gesetz zur Erleichterung des Übergangs vom Arbeitsleben in den Ruhestand) ältere Arbeitnehmer bewegen, ihre Arbeitsplätze für Jüngere aus den geburtenstarken Jahrgängen freizumachen. Die bis 1988 befristete Regelung verstand der Arbeitsminister als „Wiedergutmachung an die Geburtsjahrgänge, die die Lasten und Folgen des Zweiten Weltkrieges tragen mußten“; jedenfalls erklärte er sein Gesetz so der Öffentlichkeit.

Blüm, der aus dem Arbeitnehmerflügel der Union stammt und enge Verbindungen in die Gewerkschaften pflegte, wollte zugleich gegen die Forderungen nach der unseligen 35-Stunden-Woche antreten und lieber die Lebensarbeitszeit verkürzen. Doch die Gewerkschaften setzten sich letztlich gegen Blüm durch.

Blüm aber hielt am Vorruhestand fest: Arbeitnehmer, die 58 Jahre oder älter waren, konnten aufgrund tarifvertraglicher Regelungen freiwillig ausscheiden und bis zum Rentenalter vom Arbeitgeber 65 Prozent des bisherigen Bruttoeinkommens erhalten, die Bundesanstalt für Arbeit zahlte hohe Zuschüsse. Die Rentenversicherungen mußten Beitragsverluste hinnehmen.

Die Auswirkungen des Vorruhestandsgesetzes als arbeitsmarktpolitisches Instrument sind inzwischen ausreichend von Wirtschaftswissenschaftlern und Soziologen erforscht worden. Bei 1984 durchschnittlich 2,3 Millionen Arbeitslosen (im alten Bundesgebiet) und relativ günstigen Wachstumswerten der Wirtschaft waren die Sozialversicherungen aus heutiger Sicht noch recht gut bei Kasse. Doch auf dem Arbeitsmarkt rührte sich weniger als gedacht. Rund 600 000 Menschen hätten in den Vorruhestand gehen müssen, um wenigstens 200 000 neue Arbeitsplätze zu schaffen, rechnete das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit vor – bis Ende 1985 wurden gerade 21 000 Fälle gezählt.

Blüms „Sündenfall“ von 1984, anfangs gefeiert, wuchs sich aber bald zu einem volkswirtschaftlichen Problem erster Ordnung aus. Denn die Nachfolge-Regelungen – Altersteilzeit, Rente mit 60 – weckten vor allem in Großbetrieben das Interesse, mit Hilfe der Arbeitslosenversicherung oder der Rentenkassen Personal „freizusetzen“. Vor allem die großen Energieversorger setzten alle ihre Lobbyisten ein und ließen sich maßgeschneiderte Lösungen schaffen. Beschädigt wurde auch die Unternehmenskultur: In die Fortbildung älterer Arbeitnehmer wird nur noch wenig investiert.

Seither versucht der Gesetzgeber, die seriös nicht zu kalkulierenden Kosten der Arbeitsmarktoperationen wieder in den Griff zu bekommen, ein wegen der zahlreichen Vertrauensschutzregeln besonders kompliziertes Unterfangen.

Doping unter Strafe stellen?

Die Möglichkeiten des Staates gegen unfaire Sportler vorzugehen

Von Manuel Ruoff

Das Thema Doping hat eine neue Aktualität dadurch gewonnen, daß die Telekom den derzeit wohl bekanntesten aktiven deutschen Radrennfahrer Jan Ullrich nicht bei der „Tour de France“ hat starten lassen und dieses mit Dopingverdacht begründet hat. Die „Tour de France“ ist heute ein Millionenunternehmen. An einer Kennziffer soll das deutlich gemacht werden. Bei der „Tour de France 2004“ schütteten die Organisatoren insgesamt rund drei Millionen Euro an Preisgeldern aus, davon allein rund 400 000 Euro für den Gesamtsieger. Obwohl die Preisgelder seit der ersten Tour im Jahre 1903, als insgesamt 20 000 Francs ausgelobt wurden, immer weiter aufgestockt worden sind, hat deren Bedeutung für die Tour im Laufe der Jahre eher abgenommen. Bei den erfolgreichsten Fahrern werden die Preisgelder nämlich in den Schatten gestellt durch die Zuwendungen ihrer Radsportteams. Hinzu kommen dann noch die Honorare aus Werbeverträgen. Und bei allen drei Einnahmequellen ist die Höhe zumindest indirekt vom Abschneiden bei der „Tour de France“ abhängig. Die Frage „Sieg oder

Regelverstoß wird vom Veranstalter bestraft

Niederlage“ ist also bei weitem nicht nur eine Frage der Ehre, und entsprechend groß und unbedingt ist der Wille zum Sieg.

Völlig unabhängig von der Frage, ob Ullrich nun tatsächlich für die Jagd nach dem Sieg gedopt war oder nicht, läßt sich konstatieren, daß Doping ein Verstoß gegen die von den Veranstaltern des Wettkampfes aufgestellten Regeln ist und insofern regelwidrig. Wenn einer wissentlich gegen diese Regeln verstößt, ist das unsportlich, widerspricht dem Gebot des Fair Play und ist insoweit unmoralisch.

Nun hört man immer wieder die Klage, diese Brandmarkung würde nicht genügen. Es folgt der Ruf nach dem Staat, der ein solch unfaires Verhalten – wie in Frankreich oder Italien – strafrechtlich verfolgen müsse, da sich die Täter einen regelwidrigen, im Profisport geldwerten Vorteil verschafften.

Bevor man sich diese Forderung nach dem Staatsanwalt zueigen macht, sollte man sich allerdings über die Konsequenzen im Klaren sein. Vor der Tour de France fand die Fußballweltmeisterschaft statt, und so sei ein Beispiel aus dieser Sportart erlaubt. Wenn hier ein Foul erfolgt, geschieht es gemeinhin in der Absicht, sich einen regelwidrigen, im Profisport geldwerten Vorteil zu verschaffen. Soll das Foulen jetzt auch strafrechtlich verfolgt werden? Und wenn ein Spieler eine sogenannte Schwalbe macht, sprich vorgibt, gefoult worden zu sein, – soll er dann wegen Vortäuschung einer Straftat verfolgt werden? Und wenn eine gut eingespielte Mannschaft eine sogenannte Abseitsfalle zuschnappen läßt – erfüllt das dann den Straftatbestand einer Verleitung zu einer Straftat, weil das Stehen im Abseits verboten ist?

Und wie ist es bei der „Formel 1“? Dort werden ständig die Vorgaben hinsichtlich PS-Stärke, Turbolader, Verbrauch, Spoiler, Reifenprofil verändert in der Hoffnung, dadurch die Attraktivität für die Zuschauer und damit die Zuschauerzahlen zu erhöhen. Soll der Gesetzgeber in der Bundesrepublik Deutschland diese ganzen Regelmanipulationen dann so willfährig in Gesetzesänderungen nachvollziehen, wie er jetzt die Vorgaben von der EU nachvollzieht? Immerhin gilt die EU wenigstens – auch wenn sie es nicht ist – als demokratisch legitimiert, aber darf sich der Bundestag von Sportverbänden vorschreiben lassen, was er im Sport strafrechtlich zu verfolgen hat und was nicht? Oder soll die Legislative nun auch noch die Spielregeln der diversen Sportarten mit einer neuen Gesetzesflut festsetzen, wo wir doch jetzt schon in Paragraphen unterzugehen drohen? Und wenn alle diese Fragen geklärt sind, bleibt die Frage, wer dem Bürger draußen im Lande, sprich außerhalb der Spielstätten, erklärt, daß die Sicherheit auf den Straßen abnehmen muß, weil die Staatsanwälte und Polizisten dafür gebraucht werden, Spielverderber zu jagen, und die Richter, diese abzuurteilen.



„Tour de France“ ohne Stars: Der Italiener Ivan Basso (l) und der Deutsche Jan Ullrich (M) – hier bei dem Radrennen im Jahr 2005 – wurden 2006 wegen Verdachts auf Doping ausgeschlossen. Foto: pa

Denn die Verfolgung von Dopingsündern ist aufwendig und teuer. So hat die „World Anti-Doping Agency“ letztes Jahr 3,6 Millionen US-Dollar ausgegeben, und wir sehen an der Doping-Realität, daß das bei weitem nicht ausreicht. Wenn Doping oder überhaupt der Verstoß gegen Spielregeln zum Straftatbestand würde, blieben alle diese Kosten direkt beim Steuerzahler hängen, während die Organisatoren der Sportveranstaltungen die Einnahmen des Spitzensports einheimsten. In Ableitung des bekannten Stamokap-Vorwurfs „Gewinne privatisiert man, Verluste sozialisiert man“ müßte es dann heißen: „Einnahmen privatisiert man, Ausgaben sozialisiert man.“

Die Krux beim Doping ist, daß es häufig mit gesundheitlichen Nachteilen verbunden ist. Hier kommen wir zu einem ungleich ernsteren Argument für die staatliche Verfolgung des Dopings, denn im Gegensatz zu Spielregeln sowie deren Befolgung und Mißachtung ist die Gesundheit mit das Wichtigste, um nicht zu sagen: das Wichtigste, im Leben. „Gesundheit ist nicht alles, aber alles ist nichts ohne Gesundheit“, sagt der Volksmund völlig zu Recht.

Nun gibt es allerdings Menschen, die sehen das anders, die sind bereit, für Erfolg im Beruf gesundheitliche Risiken einzugehen. Das sind bei weitem nicht nur Sportlerinnen und Sportler, die dopen. Das sind auch Schauspielerinnen, die sich Silikon in die Brüste implantieren lassen, um dadurch vermeintlich ihre Attraktivität zu erhöhen, oder Stuntmen. Selbstmord ist in unserem Staate verboten, doch wie ist es – wie sollte es mit der Schädigung der eigenen Gesundheit sein. Sollte man das Dopen verbieten, damit auch nicht Gedopte eine Chance haben? Sollte man Silikonbrüste verbieten, damit auch Frauen ohne Implantate eine Chance im Filmgeschäft haben? Darf der Mensch vor sich selber geschützt werden, oder ist das ein unzulässiger Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht des Individuums. Dieses ist eine ethisch wie

Minderjährige müssen geschützt werden

politisch sehr schwere Grundsatzfrage. Nicht umsonst „eiert“ die Bundesrepublik in dieser Frage, ist inkonsequent: Einige Drogen sind verboten, aber das Zigarettenrauchen ist erlaubt, obwohl es erwiesenermaßen gesundheitsschädlich ist. Darf man beziehungsweise der Staat den Menschen zu seinem Glück zwingen beziehungsweise ihm verbieten, seinem Glück beziehungsweise seiner Gesundheit zuwiderzuhandeln?

So schwierig diese Frage ist, so breit dürfte (und sollte) doch der Konsens sein, daß es strafrechtlich verfolgt gehört, Minderjährigen Dopingmittel zu verabreichen, sofern sie denn gesundheitsschädlich sind. Hier darf es kein Wenn und Aber geben. Niemand hat das Recht, eines Minderjährigen Gesundheit zu schaden (mit Ausnahme der Gefahrenabwehr, die hier nicht zur Diskussion steht). Daran ändert weder die Zustimmung des Betroffenen noch die seiner Eltern oder anderer Erziehungsberechtigter etwas. Doch bedarf es zu einem solchen staatlichen Verbot gesundheitsschädlichen Dopings bei Jugendlichen tatsächlich eines generellen staatlichen Verbots des Dopings, oder würde hier nicht eine strenge Auslegung und nötigenfalls auch Verschärfung des Straftatbestandes der Körperverletzung ausreichen?

Schwarz-Rot-Gold in Flammen

In Nürnberg, Rostock und Bremen entzündeten Linke tausende deutsche Nationalflaggen

Von Jochen Arp

Viele Linke hat es fast zerrissen, als während der Fußballweltmeisterschaft Deutschland in einem schwarzrotgoldenen Fahnenmeer zu versinken schien.

Aber die sächsische PDS-Landtagsabgeordnete Julia Bonk (20) hatte eine Idee, wie man gegensteuern kann. Gemeinsam mit den „Jungen Linken / PDS“ rief sie dazu auf, je drei Deutschland-Fahnen gegen ein PDS-Hemd mit der Aufschrift „Nazis raus aus den Köpfen“ und eine DVD in Büros der PDS einzutauschen, denn, so ihre verquere Begründung, Schwarz-Rot-Gold stehe für nationale Zusammengehörigkeit und für ein Wir-Gefühl, bezeuge Stolz auf die eigene Heimat, und damit werte man alle anderen ab. Natürlich wie es sie auch daraufhin, daß die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg singulär gewesen seien und immer in Erinnerung bleiben müßten.

Zwar waren viele ihrer Parteifreunde peinlich berührt, weil unter ihren Wählern auch viele mit gesundem Nationalgefühl sind, doch ließen sie Julia gewähren. Und ihre Aktivität trug Früchte. Dem linksextremistischen Internetdienst www.indymedia.org. kann man entnehmen, daß vor einigen Tagen 1021 Deutschland-Fahnen in Nürnberg öffentlich verbrannt worden sind. „Begeistert wurde dabei zelebriert, wie sich kiloweise Schlanddreck (Unter Linksextremen wird gerne statt ‚Deutschland‘ der abwertend gemeinte Begriff ‚Schland‘ benutzt) in stinkenden Rauch auflöste“, liest man bei „indymedia“, das die Vorkommnisse mit zahlreichen Fotos dokumentiert. Im Chor brüllten die versammelten Linken dazu: „Deutschland muß sterben, damit wir leben können.“ Der Text stammt aus einem Punkrock-Lied. in dem auch die Zeilen zu finden sind: „Schwarz ist der Himmel. schwarz ist die Erde, gold sind die Hände der Bonzenschweine. Doch der Bundesadler stürzt bald ab; denn Deutschland, wir tragen dich zu Grab.“ Doch Nürnberg steht nicht allein. Angeblich sollen auch in Rostock über 500 schwarzrotgoldene Fahnen verbrannt worden sein und in Bremen fast eintausend.



Unscharf, aber trotzdem zu erahnen: Jugendliche verbrennen Deutschlandfahnen. Foto: www.indymedia.org

Offen berichten die unbekannten Täter, wie man an die Fahnen gelangt ist. Systematisch hatte man offenbar nachts die Straßen durchstreift und von den geparkten Pkws die Fahnen abgebrochen und gestohlen.

Die Schreibtischtäterin Julia Bonk ist schon vorher aufgefallen durch seltsame Parolen. Auf einer Internet-Seite unterstützte sie eine linksradikale Dresdner Gruppe, die fordert, die wiedererrichtete Dresdner Frauenkirche wieder abzureißen. Kurz nach ihrem Einzug in den sächsischen Landtag propagierte sie, daß Jugendliche vom 14. Lebensjahr an der Konsum von Drogen zu erlauben sei. Sie brach anschließend zusammen mit der PDS-Jugend zu einer Werbetour für die Freigabe von Rauschgift auf.

Im Strafgesetzbuch liest man im Paragraph 90 a, daß Verunglimpfung des Staates und seiner Symbole, und dazu zählt ausdrücklich die Nationalflagge, mit Strafe bis zu drei Jahren geahndet wird. Zur Zeit ist die Staatsanwaltschaft Dresden damit beschäftigt zu prüfen, ob gegen die Abgeordnete Bonk ein Ermittlungsverfahren eingeleitet werden kann. Ähnliches prüft auch die Nürnberger Staatsanwaltschaft angesichts der öffentlichen Vernichtung von über 1000 schwarzrotgoldenen Fahnen. Über die Ereignisse in Nürnberg, Bremen und Rostock hat bislang, soweit bekannt, kaum eine Zeitung, geschweige denn das Fernsehen berichtet.

Man erinnert sich, wie kürzlich ein empörter Aufschrei durch die Medien ging, als drei junge Leute, die angeblich zur rechten Szene gehören, bei einer Sonnenwendfeier eine amerikanische Flagge sowie das Tagebuch der Anne Frank ins Feuer warfen. Gegen sie wurde sogleich ein Strafverfahren eingeleitet.



Michels Stammtisch

Die Tageszeitung „Die Welt“ sei einmal eine patriotische Zeitung gewesen, für die der demokratische Nationalstaat mit seinen Symbolen die Grundlage für ein zusammenwachsendes Europa gewesen war, hieß es am Stammtisch im Deutschen Haus. Wer die deutsche Nationalhymne wieder in den demokratischen Alltag der Deutschen stellte, habe früher immer in der „Welt“ publizistische Unterstützung gefunden.

Doch diese Zeiten seien vorbei, meinte der Stammtisch. Oberlehrerhafte Kopfnotenverteiler in diesem Blatt fühlten sich neuerdings „von irgendwelchen Leuten“ genötigt, „sich zu diesem Land zu bekennen“, seine Fahne zu hissen, „seine Nationalhymne zu singen“ und ganz und gar „in schwarzrotgoldener Bettwäsche zu schlafen“.

Das sei „naiver Stars-and-Stripes-Patriotismus“ kritisiert ein „tt“ in der „Welt“ und der Stammtisch stellte dazu fest, demokratisches Nationalbewußtsein gehe offensichtlich diesen redaktionellen 68er-Gemütern auf ihre pseudointellektuell gesteuerten Nerven.

Bei ihrer billigen Attacke knöpfe sich die „Welt“ von heute besonders Walter Kempowski vor, weil dieser gefordert habe, „wir alle sollten viel häufiger die Nationalhymne singen“. Arrogant meint „Welt“-„tt“, Kempowski klimpere bei seinem Einsatz für die Nationalhymne „ziemlich verwirrt auf seinem Flügel rum“. Großzügig gesteht „tt“ dem Schriftsteller allerdings zu, er könne „so viel musizieren, wie er will“. Daran schließe der „Welt“-Schreiber dann aber die dümmliche Frage an: „Was bringt es, wenn wir alle öfter das Deutschlandlied singen?“ und selbst die Antwort: „irgendwann vermutlich kollektive Heiserkeit“.

Der Stammtisch meint, es sei doch ein weiter Weg vom großen Axel Springer zu „tt“: dem traurigen Tiefstand ...

Euer Michel

Von SVERRE GUTSCHMIDT

Mit allen Wassern gewaschen

Die Deutschen verschwenden lieber Geld als Wasser

Ganz Europa stöhnt unter der Hitzewelle, sogar in Schweden wird regional das Wasser knapp, Bewässerungsverbote treffen die niederländischen Bauern, Meteorologen sprechen davon, daß es in Deutschland kaum mehr genug regnen kann, um die Wasserbilanz dieses Jahres auszugleichen. Wasser ist – das macht die Sommerhitze deutlich – ein teures Gut.

An kaum einem Ort in Europa ist das Trinkwasser so teuer wie in Deutschland – trotz klimatisch günstigen Bedingungen für eine weltweit vergleichsweise üppige Wasserversorgung. Selbst große deutsche Ballungsräume mit hohem Wasserverbrauch melden keine Engpässe. Im Gegenteil, es herrscht bundesweit Überfluß an kühlem Naß. Aber die Preise sind hoch. Hohe Versorgungssicherheit und Wasserqualität sind den Deutschen selbstverständlich. Auf die hohen Preise reagieren sie aber mit Knausern. Inzwischen halten die Privatverbraucher sich mit dem Griff zu Hahn und Mischbatterie so zurück, daß Sparen zu ernsthaften Mehrkosten für den Erhalt des Wassernetzes führt – eine paradoxe Situation.

Sicher, in der Industrie gibt es nach wie vor viel Sparpotential. So verbraucht nach Informationen der „Deutschen Vereinigung des Gas- und Wasserfaches e. V.“ die Erzeugung eines Kilos Stahl 25 bis 200 Liter Wasser, ein Kilogramm Feinpapier wird mit durchschnittlich 400 bis 1000 Liter Wasser produziert, und rein statistisch fallen gar 380000 Liter Wasser an, um einen Pkw herzustellen. Das sind Zahlen, die zum Sparen der nassen Kostbarkeit aufrufen. Doch handelt es sich in der Industrie heute fast nur noch um Brauchwasser, das in eigenen Kreisläufen aufbereitet und mehrfach genutzt wird (im Schnitt dreimal). Auch macht die Industrie nur 21 Prozent des Verbrauchs aus. 70 Milliarden Kubikmeter Wasser werden durch die Kreislaufnutzung jährlich gespart.

Das Kriterium für Mangel oder Überfluß ist hierzulande vielmehr das Grundwasser. Rund 70 Prozent des für die Trinkwasserversorgung geförderten Wassers wird daraus gewonnen. Da das Verhältnis aus Niederschlag zu Verdunstung hierzulande im Europavergleich recht günstig ausfällt, woran auch langfristige Klimatrends wenig ändern, gibt es für den typischen Haushalt keinen Zwang zum Sparen. Im Gegenteil: 95 Prozent aller deutschen Abwässer werden nach neusten technischen (EU-)Standards wiederaufbereitet. Privatisierungen zum Trotz. Neun Milliarden Kubikmeter Wasser seien 2004 biologisch nach neusten Verfahren behandelt worden, gab der Gemeindebund zum „Tag des Wassers“ im März bekannt.

Ungeachtet hoher Versorgungsleistung wie Hitzerekorde haben beispielsweise die Berliner ernsthafte Probleme mit einem zu hohen Grundwasserspiegel in einigen Stadtteilen. Seit dem Mauerbrauch ist in den Haushalten ein nationaler Dauerzustand. 1990 lag der Verbrauch bei 147 Litern pro Einwohner und Tag, 2001 waren es 127 Liter. In Österreich sind es dagegen derzeit zirka 150 Liter pro Einwohner und Tag. Nicht nur Umweltbewußtsein an Hahn und Spülung, sondern auch jahrelang technisch aufgerüstete Spar-Finessen entwickeln zunehmend negative Effekte, denn Rohrleitungen, fen nun einigen Berlinern mitten im Sommer die Keller naß.

Rohrleitungen setzen sich bundesweit verstärkt zu, da einst beim Bau berechnete Durchflußmengen und Geschwindigkeiten nicht mehr erreicht werden. Die Folge: Häufig müssen Wasserversorger ausbessern, Kosten werden auf die Haushalte umgeschlagen. Die Deutschen scheinen dem Wasser aus der Leitung trotz des hohen Aufwandes, der zu dessen Qualitätssicherung und Reinigung betrieben wird, zu mißtrauen. Statt 0,1 Cent pro Liter Leitungswasser zahlen wir lieber 30 bis 80 Cent selbst für das billigste Supermarktmineralwasser. Die Umwelt und ihr vermeintlicher Schutz gehen uns weiter als anderen Europäern. Außerdem ist Wasser eine Marke, ein Fitneßbegleiter geworden.



Erfrischendes Naß: Deutschland hat reichlich davon, doch erstaunlicherweise kostet Wasser hier besonders viel. Foto: Schäfer

Die Gemeinden ermöglichen als überwiegende Träger der Versorgung einen hohen Standard (99 Prozent der Deutschen beziehen ihr Wasser aus dem öffentlichen Netz), brüstet sich der „Deutsche Städte- und Gemeindebund“. Das Niveau gilt vorerst weiter, allen fall ging hauptstadtweit der Wasserkonsum um 40 Prozent zurück, statt 1,4 Millionen Kubikmeter Tagesverbrauch im Sommer 1991 zapfen Berliner Haushalte wie Betriebe jetzt nur 884000 Kubikmeter ab – und das im Juli-Mittel. Zurückhaltung beim Wasserver- Zu- und Abflüsse der Gemeinden lassen sich nicht beliebig auf die Zurückhaltung der Konsumenten einstellen. Zumal ein Ende des Rückgangs nicht abzusehen ist. Während Spartasten an Toiletten, Wasch- und Spülmaschinen lange als Verkaufsargument wirkten, lau-

Ein Indiz dafür: Beim Mineralwasser verdoppelte sich der Verbrauch in den letzten zehn Jahren. Mineralbrunnen fahren derzeit Sonderschichten (bis 30 Prozent gesteigerte Abfüllung) und kommen doch mit der Produktion ihres aus großen Tiefen gewonnenen Rohstoffs hinter dem Sommerbedarf kaum nach. Gleichzeitig müssen Millionen von Euro aufgewendet werden, um die Schäden an schlecht ausgelasteten öffentlichen Wassernetzen auszugleichen, Grundwasser abzupumpen.

Die Instandhaltungskosten beim öffentlichen Netz fallen um so mehr ins Gewicht, als 80 Prozent der Wasserkosten unabhängig vom Verbrauch anfallen – also Festkosten sind. Die Folgen einer Politik, die dies mit Niedrigpreisen vernachlässigt, bekommen derzeit die Briten zu spüren. Nicht nur zwei Jahre enormer Hitze, sondern vor allem lange vernachlässigte Rohrleitungen mit Wasserverlusten von 30 Prozent, bedingt durch unwirtschaftlich niedrige Verbraucherpreise, führen dort zu einer Verknappung. Londons Bürgermeister Ken Livingston dürfte mit seinen Wasserspartips („Drücken Sie nicht die Spülung, wenn Sie nur Pipi gemacht haben“) eher den besonderen britischen Verhältnissen Rechnung tragen. Für deutsche Verbraucher gilt dagegen, in Abwandlung der Spartips Livingstons: Gern mal wieder baden statt duschen.

In Deutschland entstehen nämlich im Gegensatz zur Insel, dank auf Sicherheit ausgelegter Planung, hohe indirekte Wasserkosten. Neben Konzessionsabgaben, Löschwasserbereitstellung, Reinhaltekosten, Beiträgen für große Wasserbauten wie Talsperren fallen auch Wasserentnahmeentgelt und Mehrwertsteuer an. 446000 Kilometer lang ist das deutsche Wassernetz. Es ließe sich damit elfmal um die Erde spannen. Viel sparen läßt sich da nur auf Kosten der Substanz. Anreize zum Sparen sind „überflüssig“. Bei aller Sicherheit könnten die Deutschen ihrem Wasser also etwas mehr vertrauen oder es sich von den Europäischen Nachbarn abkaufen lassen. Die haben dafür durchaus Bedarf.

Spanien geht das Wasser aus

Die Landwirtschaft und der Tourismus vergeuden die geringe Resource des Sonnenlandes

Von HANS HECKEL

Not macht erfinderisch: Der Fluß Manzanares, der Madrid von Norden nach Süden durchfließt, führt in den heißen Sommermonaten viel zuwenig Wasser.

Um dem abzuhelfen, plant das Umweltamt der spanischen Hauptstadt, das Wasser aus der am südlichen Stadtrand gelegenen Kläranlage „La China“ durch ein elf Kilometer langes Rohr zurückzupumpen zur im Norden gelegen „Viveros“-Anlage und von dort in den Fluß zu lassen, um die Menge des durchlaufenden Wassers zu verdreifachen. Madrid – die erste Stadt der Welt, die einen Fluß hat, der im Kreis fließt!

Teile Spaniens werden zur Wüste

Mitteleuropäern mag die Maßnahme skurril vorkommen. Sie spiegelt die dramatische Situation wider, in der sich Spaniens Wasserversorgung befindet.

Ein Drittel der Gesamtfläche ist davon bedroht, vollends Wüste zu werden. Und es wird jedes Jahr schlimmer.

Die spanischen Behörden führen genau Buch darüber, wieviel Naß die Stauseen des Landes noch führen. Dieses Jahr sank die Quote bereits in der ersten Juliwoche unter 50 Prozent des Gesamtvolumens. Eine früher als in bereits extrem trockenen Jahre 2005 – dies, obwohl es im ersten Halbjahr 2006 spürbar mehr geregnet hatte als im gleichen Vorjahreszeitraum. Spanien trocknet demnach langsam, aber sicher aus, selbst wenn es einmal mehr regnet. Vergangenes Wochenende mußte das Kernkraftwerk bei der nordkastilischen Stadt Burgos abgeschaltet werden, weil der Ebro zuwenig Wasser führt.

Von Mai bis Oktober ist sowieso mit keinen nennenswerten Niederschlägen zu rechnen.

Wenn nicht genug Regen gefallen ist, heißt es: Durchhalten und hoffen, daß die Hitze, die den Boden noch mehr austrocknet, nicht zu schlimm wird. Letzteres hat sich 2005 wie 2006 nicht erfüllt; Spanien glüht wie Deutschland, England oder Frankreich auch, nur mit durchschnittlich noch ein paar Grad mehr.

Der Mensch verstärkt die Krise dabei erheblich. Allein in den 90er Jahren wuchs die Fläche des Bewässerungslandes um 8000 Quadratkilometer (mehr als die Hälfte der Fläche von Schleswig-Holstein) oder 31,7 Prozent, und breitet sich seitdem sprunghaft weiter aus. Traditionelle Kulturen wie beispielsweise Oliven oder Zitronen, die mit wenig Wasser auskamen, wurden ersetzt durch Pflanzen wie Mais oder Zuckerrübe, die künstlich bewässert werden müssen.

Touristen sollen keine Nachteile spüren

Die spanischen Landwirte argumentieren, sie folgten damit nur den Zwängen der EU-Agrarpolitik, die den Umstieg auf Pflanzen wie die Zuckerrübe üppig subventioniere.

Die Beregnungsmethoden sind der dramatischen Wasserknappheit nicht angemessen: Statt sparsamer und effizienter Tröpfchenbewässerung bedienen sich Spaniens Landwirte verschwenderischer Wasserkanonen und ähnlicher Geräte, die einen Großteil verdunsten lassen. Warum auch nicht: Wasser ist mit Deutschland verglichen billig in Spanien.

Aber auch der Tourismus tut sein Teil: Die Mittelmeerküste wuchert zu mit Hotelanlagen, ein Bauboom wie nie.

Zahlreiche Schwimmbecken und jedes Jahr neue, saftig grüne Golfplätze locken Abermillionen Kunden, denen man den Urlaub nicht mit Wassersparappellen trüben will.

Die „Weltnaturschutzstiftung“, kurz WWF, fordert, daß die EU ihre Agrarpolitik radikal ändern müsse. Gleiches gelte für die spanische Regierung, deren einzige Antwort bis jetzt darin besteht, immer neue Brunnen, Staudämme oder Meerwasserentsalzungsanlagen zu bauen oder einfach das knapper werdende Wasser anders zu verteilen.

Vergangenes Jahr kam es zwischen den Autonomen Regionen (Bundesländern) Murcia und Kastilien-La Mancha zu einem regelrechten „Wasserkrieg“.

Kastilien La-Mancha war nicht länger bereit, den ständig wachsenden Durst der jährlich an Fläche zunehmenden Bewässerungsfelder von Murcia zu löschen, das sich über einen gewaltigen künstlichen Kanal aus den Reservoirs vom kastilischen Strom Tajo zum murcianischen Fluß Segura beim Nachbarn bedient.

Die Regierung von Kastlien-La Mancha in Toledo schickte Hubschrauber und mietete sogar zeitweise einen Satelliten an, um nachzuweisen, daß in Murcia in großem Stil nicht genehmigte Bewässerungsflächen angelegt worden seien. Tatsächlich sollen in den vergangenen Jahren Tausende von Hektar neuen Bewässerungslandes allein in Murcia illegal hinzugekommen sein, ohne daß die Regierung etwas unternommen hätte.

Ohne Regen

Amazonasbecken von Trockenheit bedroht

Von JAN BREMER

Der brasilianische Wissenschaftler Carlos Nobre ist verzweifelt. Der Tageszeitung „O Globo“ seufzte er zu: „Noch nie haben wir in Amazonien eine solche Trockenheit gesehen wie jetzt!“ Das Amazonasbecken, das größte Feuchtbiotop der Erde – von Trockenheit bedroht? Was wie eine apokalyptische Zukunftsvision erscheint, scheint wahr zu werden: Allein im vergangenen Jahr hat der wasserreichste Fluß der Welt zwei Meter an Tiefe verloren. Angesichts der gewaltigen, ökologisch besonders wertvollen Flachwasserzonen des Gebiets hätten bereits weit geringere Schwankungen beträchtliche Auswirkungen.

Verantwortungslose Abholzung der Wälder ist Schuld

Eine Ursache der Trockenheit sehen Wissenschaftler in der fortschreitenden Entwaldung des größten zusammenhängenden Urwaldgebiets der Erde.

Seit 1989 sind Schätzungen zufolge allein rund 700000 Quadratkilometer Dschungel verlorengegangen, das entspricht etwa der doppelten Fläche des Bundesgebiets. Das Magazin „Nature“ prophezeite kürzlich, daß bis zum Jahre 2050 insgesamt 40 Prozent des Waldes der Rodung für neue Anbaugebiete und Viehweiden zum Opfer fallen dürften.

Rund 3000 Holzverarbeitungsfirmen, vor allem japanische, verdienen laut „Nature“ an der Vernichtung der Urwälder Amazoniens. Damit geht auch die Fähigkeit des eigentlich kargen, dann schutzlos der Sonne ausgelieferten amazonischen Bodens zum Speichern größerer Wassermengen immer weiter zurück. Brände (oft von Menschenhand gelegt), Rodung, geringerer Wasserdurchlauf und schließlich geringerer Niederschlag beschleunigen sich in diesem verheerenden Prozeß gegenseitig.

Die Bewohner Amazoniens sind in vielfacher Weise bereits betroffen. Neben wachsenden Problemen mit der Nahrungsmittelversorgung drohen auch bislang genutzte Transportwege durch das weitverzweigten Netz der Flüsse des Amazonasbeckens zu verstopfen: Die flachen Flußboote der Einheimischen bleiben im Schlamm versiegter Wasserläufe stecken.

Vor einem Jahr rief die amazonische Provinzregierung in Manaus den Notstand aus.

Die »Stalinorgel« der Hisbollah

Das Waffenarsenal der Konfliktparteien im Nahen Osten

Von Dietrich Zeitel

Zu den überraschenden Erkenntnissen, die die Israelis bisher bei ihrer Offensive im Libanon machen mußten, gehört die unerwartet hohe Schlagkraft der Hisbollah, die in den letzten Tagen demonstrierte, daß sie über Raketen verfügt, die Haifa oder Tel Aviv erreichen können; Raketen, die nach Ansicht vieler Militärexperten entweder aus syrischer oder aus iranischer Produktion stammen. Regelrecht konsterniert waren die Israelis über einen Angriff mit einem Marschflugkörper auf eines ihrer Kriegsschiffe. Konsterniert auch deshalb, weil es gegen derartige Waffen noch keine Abwehrmöglichkeiten gibt; auch das amerikanische „Patriot"-System ist keine Waffe, die hier hinreichend Schutz bieten könnte.

Daß die Erfolge der Hisbollah nicht von ungefähr kommen, wird schon seit geraumer Zeit vermutet. Offensichtlich wurden die Hisbollah-Milizen jahrelang durch iranische Revolutionsgardisten ausgebildet. Das militärische Training umfaßte Techniken der Guerilla-Kriegführung, das Einrichten von Raketenwerferbatterien, Abschußtechniken, Artilleriekurse und anderes mehr.

Die Abschußbasen für die Katjuscha-Raketen, die für Israel ein Grund für die militärische Intervention im Libanon sind, wurden wohl mit Hilfe iranischer Experten an der israelischen Nordgrenze installiert.

Die Katjuscha-Rakete erlangte schon während des Zweiten Weltkrieges als sogenannte „Stalinorgel" eine traurige Berühmtheit; schon damals war sie bei den Soldaten der Wehrmacht gefürchtet. „Katjuscha" ist eine Art Spitzname und bedeutet auf deutsch „Katharina" beziehungsweise „Katja".

Häufig werden heute unter dem Begriff Katjuscha-Rakete alle möglichen kleinkalibrigen ungelenkten Boden-Boden-Raketen zusammengefaßt, die hier und da auch als „Artillerieraketen" bezeichnet werden.

Die Katjuscha-Rakete ist vor allem wegen ihrer einfachen Bauweise eine sehr effektive Waffe, die der Truppe auch unter schwierigen Umständen für alle möglichen Zwecke dienlich ist.

In Afghanistan wurden diese Raketen während der sowjetischen Besetzung unter anderem auch für die Hubschrauber- und Flugzeugbekämpfung eingesetzt. Stichwort Afghanistan: Es gibt eine Reihe von Hinweisen darauf, daß die Taliban auch heute noch Katjuscha-Raketen gegen die dortigen multinationalen Verbände einsetzten.

Daß die Katjuscha-Rakete von der Hisbollah eingesetzt wird, liegt in der Natur dieser Waffe, die vor allem bei sogenannten „asymmetrischen Kriegen" zum Einsatz kommt; sprich: bei solchen Konflikten, in die Israel im Hinblick auf die Hamas und die Hisbollah verwickelt ist.

Die Kassam-Rakete, von der immer wieder im Zusammenhang mit der Hamas die Rede ist, ist eine Abart der Katjuscha-Rakete. Die Kassam besteht aus einem mit Treibstoff gefüllten Rohr und einem Sprengkopf.

Beim Bau der „Kassam-1" sollen der Iran, aber auch Spezialisten der Hisbollah Hilfestellung geleistet haben. Die Pläne sollen aus dem Ausland über Ägypten nach Gaza geschmuggelt worden sein. Die neueste Generation der Kassam („Kassam-4") soll mittlerweile eine Reichweite von bis zu 15 Kilometer haben und etwa 20 Kilogramm Sprengstoff transportieren können. Benannt ist die Boden-Boden-Rakete nach dem Syrer Issedin el Kassam, der in den 1930er Jahren gegen die britische Mandatsmacht im damaligen Palästina kämpfte.

Nach Lage der Dinge dürfte die Hisbollah auch über sogenannte „Aufklärungsdrohnen" verfügen; eine Technologie, die man wohl kaum mit dieser Organisation in Verbindung bringt.

Im November 2004 gelang aber offensichtlich der erste erfolgreiche Test eines derartigen Fluggeräts („Mirsad-1"). Laut israelischer Armee stammte diese „Drohne" aus dem Iran; schon damals erging eine deutliche Warnung in Richtung Libanon, weil dieser die Aktivitäten der Hisbollah aus israelischer Sicht „nachlässig" kontrolliere.

Israel kennt die Bedrohung, die von sogenannten „Drohnen" ausgehen kann, ziemlich genau, gehört es doch zu den führenden Herstellern dieser Waffe, die es auch für „gezielte Tötungen" einsetzt. Drohnen, bestückt mit chemischen, biologischen oder „schmutzigen" Bomben, sind aufgrund der Konfusion, die sie auslösen können, eine absolut ernstzunehmende und gefährliche Waffe.

Israel ist derzeit aber vor allem daran gelegen, die Stellungen auszuschalten, von denen aus Raketen in Richtung Israel abgeschossen werden.

Offensichtlich werden sie hier von den USA durch die Lieferung von Präzisionsbomben unterstützt, wie „Focus-Online" am vergangenen Wochenende meldete. Innerhalb einer Woche habe die US-Regierung positiv entschieden; die Lieferungen seien Teil eines „Waffenlieferungspaketes", das „Israel jederzeit in Anspruch nehmen" könne.

Daß Israel bereits jetzt diese Waffen anfordert, deutet nach Ansicht von Experten darauf hin, daß im Libanon viele Ziele „anvisiert" werden.



Bis an die Zähne bewaffnet: Auch wenn die Israelis die moderneren Waffen haben, wissen ihre Gegner sich zu wehren. Foto: pa

Die »Friedenseinsätze« der Uno

Der Auftrag der sogenannten „Blauhelme", denen nur der UN-Sicherheitsrat ein Mandat für die Entsendung erteilen kann, umfaßt friedenssichernde und friedenserhaltende Maßnahmen. Friedenserhaltende Einsätze werden aber nur dann durchgeführt, wenn die Konfliktparteien einer Entsendung von Blauhelmen zustimmen.

Einsätze zur sogenannten „Friedenserzwingung", wie zum Beispiel im Kosovo (Kfor) oder in Afghanistan (ISAF), werden in der Regel nicht von der Uno, sondern von den Mitgliedstaaten durchgeführt. Der Sicherheitsrat erteilt hierfür einem oder mehreren UN-Mitgliedstaaten ein Mandat.

„Blauhelme" sind bei ihren diversen Einsätzen in den Krisengebieten dieser Welt immer wieder in Kampfhandlungen verwickelt worden oder waren Ziel von Anschlägen. Bis Ende 2005 verloren etwa 1790 Blauhelm-Soldaten ihr Leben, wobei Indien, Kanada und Ghana mit zum Teil weit über hundert gefallenen Soldaten den höchsten Blutzoll zu verzeichnen haben.

Nach letzten Erhebungen (Ende 2004) waren laut Uno-Angaben etwa 64 000 Soldaten und Polizisten aus 103 Staaten an 16 Einsatzorten für die Friedenssicherung aktiv, und zwar in erster Linie in Entwicklungsländern.

Die Uno-Peacekeeping-Abteilung in New York, die die Blauhelme in aller Welt betreut, hat ein „Stand-by-Register" (UNSAS) eingerichtet, nach dem für Blauhelm-Einsätze etwa 148 000 Mann aus 87 Staaten zur Verfügung stehen sollen. Derzeit wird an der Verbesserung dieses Systems gearbeitet. *D. Z.*

Und die Welt blickt nach Nahost

Gefangene werden zum Spielball der Interessen

Von R. G. Kerschhofer

Für die Welt begann die jüngste Eskalation im Nahen Osten mit der Gefangennahme eines israelischen Soldaten durch Hamas-Widerstandskämpfer – Bild und Namen des Mannes gingen durch Fernsehen und Tagespresse. Zwei Wochen später nahmen Hisbollah-Milizionäre an der israelisch-libanesischen Grenze zwei weitere Soldaten gefangen. Deren Medienpräsenz war nicht mehr so eindrucksvoll, denn da hatte schon der „Gegenschlag" gegen die Palästinenser begonnen, und seither wird auch der Libanon in Trümmer gelegt. Von dort kommen zwar noch Bilder durch, aus dem völlig abgeriegelten Gaza-Streifen aber nicht einmal mehr das.

Warum aber machen Hamas oder Hisbollah überhaupt Gefangene, wenn man diese doch bewachen und ernähren muß? Im Irak werden Ausländer meist nur zwecks Lösegelderpressung gefangen – und allenfalls umgebracht. Israelis aber sind gefangen viel wertvoller als tot, denn sie können zum Austausch benützt werden, wie das im Lauf der Jahrzehnte mehrmals geschah.

Die Methode drängt sich geradezu auf – auch wenn Israel wieder einmal Verhandlungen mit „Terroristen" kategorisch ablehnt. Denn laut Angaben des „Internationalen Komitees" vom „Roten Kreuz" befinden sich derzeit 12 000 Palästinenser in israelischer Haft, darunter 169 Frauen und 400 Kinder. Manche wurden wegen Beteiligung an Attentaten abgeurteilt, viele sind aber auch nur in sogenannter Administrativhaft, die ohne Gerichtsverfahren vom Militär verhängt wird. Sie leben teils in Gefängnissen, teils in Zeltlagern in der Negev-Wüste.

Da israelische Menschenrechtsaktivisten, etwa in der Organisation B'tselem, die israelische Militärzensur unterlaufen, dringt vieles nach außen: Palästinenser sind generell zusammen mit gewöhnlichen israelischen Kriminellen eingesperrt. Es wird immer wieder vermutet, daß Inhaftierte oder deren Angehörige zu Spitzel- und Agentendiensten erpreßt werden. Diese Unterwanderung erklärt auch, warum „gezielte Tötungen" so oft funktionieren oder fast funktionieren: Kollaborateure vor Ort liefern aktuelle Informationen oder sorgen für eine elektronische Markierung von Zielfahrzeugen.

Auch für die israelische Führung sind gefangene israelische Soldaten wertvoller als gefallene. Denn für Gefallene gibt es zwar „Vergeltungsschläge", aber schon ein einziger Gefangener läßt sich weltweit und längere Zeit hindurch zu Propagandazwecken nutzen.

In den letzten Wochen hat sich übrigens herauskristallisiert, wer in Israel das Sagen hat: Nicht die Zivilisten Ehud Olmert oder Verteidigungsminister Amir Peretz, sondern Generalstabschef Dan Halutz. Dieser im Ausland bisher kaum bekannte „Falke" genießt das volle Vertrauen der Regierung Bush – und das garantiert unbeschränkten Waffennachschub.



In den Trümmern Beiruts: Fotojournalisten suchen nach „schönen" Motiven. Foto: pa

Welche Rolle spielt Syrien?

Eine Wortmeldung aus Syrien, daß man „nicht tatenlos zusehen" werde, falls die israelische Bodenoffensive im Libanon der syrischen Grenze zu nahe kommen sollte, ging prompt mit „Syrien droht Israel" in die Medien. Daß die Äußerung vom Informationsminister, nicht vom Außen- oder Verteidigungsminister, geschweige denn von Präsident Al-Assad kam, weist sie allerdings als rhetorische Pflichtübung für den internen Gebrauch aus. Denn militärisch ist Syrien mit seinem veralteten Material meist sowjetischer Bauart Israel hoffnungslos unterlegen.

Sicher könnte Syrien Raketen auf Israel abfeuern, doch ohne vorhergehende israelische Angriffe würde das nie geschehen. Al-Assad ist kein Selbstmörder, im Gegenteil, er hat immer wieder den Dialog mit Washington gesucht – so auch jetzt „auf der Basis von Respekt und gegenseitigem Interesse". Für Bush inakzeptabel. Wenn Syrien für die vom Iran finanzierte Hisbollah eine wichtige logistische Rolle spielte und im Lauf der Zeit auch anderen Untergrundgruppen Unterstützung gewährte, entspricht dies allerdings nur dem, was etliche andere Staaten in ihrer jeweiligen Nachbarschaft tun – und Großmächte sogar weltweit. Die libanesischen Schiiten wurden übrigens bereits vom Schah-Regime „gefördert".

Personell stützt sich das syrische Regime vor allem auf die Minderheit der Alawiten, die sich wie die Schiiten von Ali, dem Schwiegersohn Mohammeds, herleiten, aber einen liberalen „westlichen" Lebensstil pflegen. Staatsdoktrin ist die „sozialistische" und arabisch-nationalistische Baath-Ideologie. Die Lähmung der syrischen Opposition hat heute weniger mit Repression zu tun als mit der US-Politik. Denn alle Syrer wissen, daß ein Sturz des Regimes unweigerlich zu irakischen Zuständen führen würde. *RGK*

Von REBECCA BELLANO

Der Bund fördert Beton statt Köpfe

Vier-Milliarden-Programm für Ganztagsschulen kurbelt vor allem Baubranche an

Sie waren die Wunderwaffe des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder nach dem erschreckend schlechten Abschneiden Deutschlands beim internationalen Pisa-Vergleich: Ganztagsschulen. Medienwirksam setzte er sich für den Ausbau dieses Schultyps ein, denn schließlich würden in keinem der Länder, die im Pisa-Vergleich besonders gut abgeschnitten hatten, „die Kinder um die Mittagszeit – oder, wie bei uns, manchmal noch früher – aus der Schule geschickt“. Vier Milliarden Euro stellte Schröder damals zur Verfügung. „Das ist eine Investition in die Zukunft“, so der Kanzler salbungsvoll. Durch dieses Programm sollten 10 000 zusätzliche „pädagogisch profilierte Ganztagseinrichtungen“ entstehen, die wie in den Pisa-Siegerländern für „qualitativ hochwertigen Unterricht“ stehen würden.

Auch die damalige Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn unterstützte wie ihr SPD-Parteikollege das Vier-Milliarden-Programm. „Gemeinsame Bildungsreform auf dem Weg“, hieß es damals aus dem Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Vereine gestalten häufig die Nachmittagsstunden

Drei Jahre nach Schröders medienwirksamer „Rettungsaktion“ und ein Jahr nach seiner Abwahl als Kanzler offenbart sich jedoch, daß das einzige, was an dem Programm mit dem schönen Arbeitstitel „Zukunft Bildung und Betreuung“ als „gemeinsam“ zu bezeichnen ist, der Topf der Bundesmittel ist. Ansonsten geht aber jedes Bundesland – manchmal sogar jeder Landkreis, jede Schule – einen eigenen Weg.

Von den vier Milliarden Euro sind bis zum 20. Juli 2006 gerade 1,3 Milliarden Euro abgerufen worden. Dies erklärt sich einerseits damit, daß der Bund erst zahlt, wenn die Kosten entstanden sind, andererseits scheint das Konzept „Ganztagsschule“ erst allmählich zu zünden. 2003 und 2004 war die „Nachfrage“ nach Ganztagsschulen keineswegs so akut, daß Schröders Geldgeschenk sofort Abnehmer fand.

Nordrhein-Westfalen hingegen ließ sich nicht allzu lange bitten. Rasant begann das Land mit der Umstellung seiner 3 500 Grundschulen auf Ganztagsbetrieb. Mitte dieses Jahres waren bereits zwei Drittel der Einrichtungen auf ein nach eigenem Bekunden „qualifiziertes Ganztagsangebot“ umgestellt. Der Bund hatte bis dahin vier Fünftel der dem Bundesland zustehenden Mittel bewilligt.

Andere Länder gehen zögerlicher ans Werk. Sachsen-Anhalt beispielsweise interpretiert die Verwendungsmöglichkeiten anders als Nordrhein-Westfalen. Hier setzt man, wie es aus dem Kultusministerium in Magdeburg heißt, auf Klasse statt auf Masse: „Ziel der Umsetzung des Investitionsprogramms des Bundes ‚Zukunft Bildung und Betreuung‘ war von vornherein nicht die Förderung möglichst vieler Projekte unter Inkaufnahme pädagogischer Beliebigkeit, sondern die Realisierung qualitativ hochwertiger pädagogischer Konzepte zur Ganztagsbetreuung mit Referenzcharakter für das Land.“ Die Liste der geförderten Schulen umfaßt in Sachsen-Anhalt landesweit 64 Investitionsprojekte mit 70 beteiligten Schulen.



Schüler der Staudinger Ganztagsschule in Freiburg: An vier Tagen in der Woche wird von 8 Uhr bis 16 Uhr und mittwochs von 8 Uhr bis 13.15 Uhr unterrichtet. Neben dem Unterricht bietet die Schule ihren Schülern Fördermaßnahmen sowie außerunterrichtliche Aktivitäten an. Foto: pa

Niedersachsen wiederum mischt Qualität und Quantität. Insgesamt hat das Flächenland zum Schuljahrsbeginn 2006 / 2007 515 Ganztagsschulen. Im Kultusministerium in Hannover will man vor allem die Hauptschulen stärken, und so haben diese bei der Vergabe von Finanzmitteln zum Umbau zur Ganztagseinrichtung erste Priorität. Zwar will man durchaus alle der zur Verfügung stehenden Mittel vom Bund abrufen, gleichzeitig soll aber nichts überstürzt werden. „Der Bund fördert Beton, das Land die Köpfe“, so der Pressesprecher und spielt damit darauf an, daß der Bund aufgrund der Tatsache, daß Bildung Ländersache ist, nur bedingt Einfluß nehmen darf. Aber immerhin würde die heimische Baubranche von den Aufträgen der Schulen profitieren

„Da der Bund keine Zuständigkeit für Schulen hat, darf er auch keine Personalkosten übernehmen. Insofern ist das Programm vor allem eines, mit dem die baulichen Voraussetzungen für den Ganztagesunterricht geschaffen werden“, heißt es aus dem Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Bildung ist Sache der Länder, Einflußnahme nicht möglich

„Bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ und „Mehr Zeit zum Lernen“ waren damals die Schlagwörter von Rot-Grün als Schröder die vier Milliarden Euro freigab. Da jedoch nur wenige Schulen als „gebundene Ganztagsschule“ fungieren, also den Kindern ein festes Unterrichtsprogramm von 8 bis 16 Uhr offerieren, sind Beruf und Familie so keineswegs besser zu vereinen.

Auch das Motto „Mehr Zeit zum Lernen“ erweist sich in den meisten Fällen als Wunschdenken. Weil die Personaldecke dünn ist, wird der Nachmittagsunterricht meistens von Verbänden und Vereinen gestaltet.

In Niedersachsen nennt man das geschönt eine „Win-win-Situation“, sprich die Schulen bekommen zu günstigen Konditionen Freiwillige vom Roten Kreuz, Landfrauenverein, Sportverein oder der Musikschule vor Ort, die die Kinder beschäftigen, und die Verbände haben eine stärkere Breitenwirkung.

Für die Sozialkompetenz, die musische Ausbildung und die Fitneß der Kinder mag das ein annehmbares Konzept sein, doch bessere Pisa-Ergebnisse werden so wohl kaum erreicht.

Gelder für marode Dächer verwendet

Im Mai dieses Jahres wies der Bundesrechnungshof darauf hin, daß die vom Bund zur Verfügung gestellten vier Milliarden Euro keineswegs nur zum Aufbau von Ganztagsschulen verwendet würden. Statt dessen würden mit dem Geld Dächer renoviert oder Heizungen saniert, hieß es in dem Gutachten.

Zwar gibt es Richtlinien, nach denen die Vergabe der Mittel fest definiert ist – so ist der Bau einer Sporthalle nicht ganztagsspezifisch, da auch der vormittägliche Schulbetrieb und Vereine am Abend die Räumlichkeiten nutzen (Kosten sind nur zu 25 Prozent förderungsfähig, davon maximal 90 Prozent Gelder vom Bund) –, doch Anträge sind geduldig.

Eine Kontrolle, ob genau das gebaut wird, was dem Bundesministerium für Bildung und Forschung gemeldet wurde, gibt es nicht.

Abgesehen davon ist das Vier-Milliarden-Programm aus Sicht des Bundesrechnungshofs „nicht das geeignete Instrument, um die verfolgten Ziele möglichst effizient zu erreichen“. „Das wesentliche Problem – auf Dauer ein qualifiziertes Bildungs- und Betreuungsangebot bereitzustellen, das über eine reine räumliche Betreuung hinaus geht – wird damit nicht gelöst“, bilanzierten die Experten.

Tolle Räume, doch die Pädagogen fehlen

Eine schlechte Schule wird nicht dadurch besser, daß sie bis 16 Uhr geht.“ Diese Weisheit dürfte bei Schulleitern deutschlandweit allenfalls ein müdes Lächeln hervorbringen. Der Alltag vieler Schulrektoren gleicht dem eines Konkursverwalters. Die Personaldecke ist dünn, jeder Lehrer ist im Einsatz. Wird ein Kollege krank, bedeutet das häufig gleich Unterrichtsausfall. Bei Experten gilt die Faustformel, daß gebundene Ganztagsschulen mit qualifiziertem Unterricht von 8 bis 16 Uhr 40 Prozent mehr Lehrkräfte benötigen. Das Vier-Milliarden-Programm vom Bund kann jedoch nur bauliche Veränderungen fördern. Inzwischen können sich einige Schulen über Kantinen und andere neue Räumlichkeiten freuen, doch was nützen die tollsten Räume, wenn die Pädagogen fehlen. Für diese jedoch mangelt es den zuständigen Ländern an Finanzmitteln. „Bildung ist Ländersache“, um dieses Recht haben die Landesfürsten immer gekämpft, doch während zu Wahlkampfzeiten pathetisch versprochen wird, in die „Zukunft der Kinder“ zu investieren, sieht die Realität weniger blumig aus. So werden alle 56 neuen Ganztagsschulen im Land Niedersachsen ohne zusätzliche Mittel durchgedrückt. Ohne Mittel des Landes heißt, so gut wie ohne „zusätzliche Lehrereinheiten“.

Anzeige Preußischer Mediendienst



Michael Opoczynski **Die Blutsauger der Nation** Wie ein entfesselter Kapitalismus uns ruiniert
Wer regiert das Land?
„Über das Wohl und Wehe der deutschen Wirtschaft und damit auch über die Lebensbedingungen der deutschen Bevölkerung wird nicht von gewählten Politikern entschieden, sondern von ein paar Managern, Bankern, Unternehmensberatern und Juristen. Sie sind die wahren Herrscher." Michael Opoczynski geht den Ursachen für diese ruinösen Auswüchse auf den Grund.
7 Audio-CDs + 1 Bonus-CD im MP3-Format, ca. 7:50 Std. Gelesen von Claudia Wohlrab
Best.-Nr.: 5587, € 19,90



Jörg Blech & S. Fischer **Die Krankeitserfinder** Wie wir zu Patienten gemacht werden. Wer uns wirklich krank macht. Lassen sie sich nicht für krank verkaufen! Sie sind gesünder, als Sie denken! Die Pharmaindustrie definiert die Gesundheit des Menschen gegenwärtig neu. Viele normale Prozesse des Lebens sowie normale Verhaltensweisen werden systematisch als krankhaft dargestellt. Global operierende Konzerne sponsern die Erfindung ganzer Krankheiten und Behandlungsmethoden und schaffen so ihren Produkten neue Märkte.
6 Audio-CDs + 1 Bonus-CD im MP3-Format, Laufzeit ca. 6:15 Stunden
Best.-Nr.: 5589, € 14,90



Hans-Werner Sinn Ist Deutschland noch zu retten? Brilliante Diagnose für den kranken Mann Europas
Steigende Abgabenlast, marode Renten- und Krankenkassen, Unternehmenspleiten und hohe Arbeitslosigkeit: Deutschland ist zum kranken Mann Europas geworden. Doch Politik, Wirtschaft und Gewerkschaften zeigen sich unfähig, mutige Reformen zu wagen. Hans-Werner Sinn analysiert die Ursachen des Niedergangs und zeigt, was getan werden muß, um Deutschland zu retten.
Komplettsatz 13 Audio-CDs + 1 Bonus-CD im MP3-Format, Laufzeit ca. 15:30 Std.
Best.-Nr.: 5588, € 19,90



Peter Scholl-Latour Weltmacht im Treibsand Bush gegen die Ayatollahs
Was Peter Scholl-Latour vorausgesehen hat, ist eingetroffen: Nicht nur im Irak, sondern im gesamten Nahen und Mittleren Osten entfaltet sich ein historisches Drama, das der Weltmacht USA ihre Grenzen aufzeigt. Aufgrund jüngster Eindrücke in der Konfliktregion und jahrzehntelanger Kenntnis der dort wirkenden politischen und religiösen Kräfte gelingt Scholl-Latour eine beeindruckende Analyse dieses notorischen Brennpunkts der Weltpolitik.
Sprecher: A. Gosch, Inhalt: 12 Audio-CDs, 1 Bonus-CD im MP3-Format, Laufzeit ca. 12:40 Std.
Best.-Nr.: 5593, € 19,80



Markus Breitscheidel Abgezockt und Totgepflegt Viele werden sich im Alter einem Heim anvertrauen müssen. Doch können wir vertrauen? Markus Breitscheidel arbeitete über ein Jahr als Pflegehilfskraft in verschiedenen Alters- und Pflegeheimen und erlebte teilweise entsetzliche Zustände und menschenunwürdige Betreuung. Bewohner werden bis zum Dahinsiechen vernachlässigt, Arbeitskräfte ausgebeutet, Pflegesätze und private Gelder mutmaßlich veruntreut.
6 Audio-CDs + 1 Bonus- CD im MP3- Format, Laufzeit: ca. 6:35 Std., Gelesen von Mathias Oberst
Best.-Nr.: 5586, € 18,90

Hans-Dieter Otto Das Lexikon der Justizirrtümer Skandalöse Fälle, unschuldige Opfer, hartnäckige Ermittler, Fehlurteile, Irrtümer, und Rechtsbeugung
Ein Schwarzbuch des Justizversagens: spannend, empörend, schockierend. Justiz soll für Gerechtigkeit sorgen – ein hehres Ziel. Aber es gibt auch die Schattenseite der Staatsgewalt: zu allen Zeiten und in allen Ländern – stets mit ernsten, oft nicht wieder gutzumachenden Folgen. Hier sind die spektakulärsten Justizirrtümer versammelt.
13 Audio-CDs + 2 MP3-CDs ca. 14:20 Std. Laufzeit, Gelesen von Senta Vogt
Best.-Nr.: 5592, € 14,80

Die Audio-CDs können auf jedem handelsüblichen CD-Abspielgerät angehört werden.

☆☆☆ Für Bestellungen benutzen Sie bitte den Bestellcoupon auf der Seite 23, oder rufen Sie uns direkt an unter 040 / 41 40 08 27. ☆☆☆

Er arbeitete bis zur totalen Erschöpfung

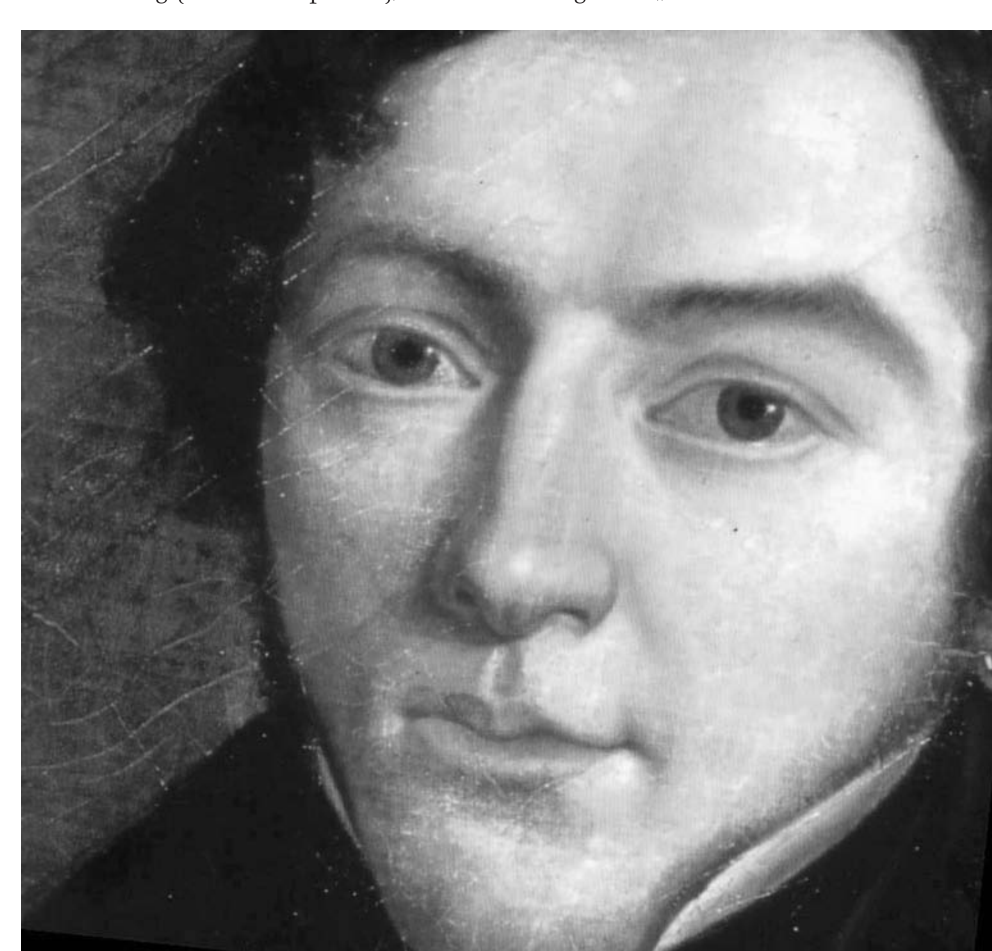
Zum 150. Todestag des Komponisten Robert Schumann

Von Silke Osman

Ein Hauch von Ehrfurcht schwebt über dem alten Bonner Friedhof, dort, wo viele berühmte Menschen ihre letzte Ruhestätte fanden. Die Mutter von Ludwig van Beethoven liegt hier begraben, die Frau und der Sohn Friedrich Schillers, aber auch das Ehepaar Clara und Robert Schumann. Wer einmal vor dem reich verzierten Grabmal gestanden hat und sich vielleicht daran erinnert, daß einst Vandalen diese Gedenkstätte verwüstet haben, der wird sich erschüttert fragen, was ein Mann wie Schumann noch alles ertragen muß. – Selbst im Tod findet er keine Ruhe ...

Die letzten Jahre sind entsetzlich: Wahnbilder peinigen den Mann, der so wunderschöne Melodien aus seinem Innern hervorgezaubert hat. Töne schwingen in seinem Kopf, Töne, die nur er hört, die ihn rasend machen. Peter Härtling hat in seinem 1996 erschienenen Roman „Schumanns Schatten“, der jetzt bei dtv als Taschenbuch herausgekommen ist, ein einfühlsames Bild vom Leben und Sterben des Komponisten nachgezeichnet. Anhand von Krankenakten des behandelnden Arztes Richarz konnte Härtling glaubwürdig und genau die Leiden schildern, die Schumann in der Endenicher Heilanstalt bis zu seinem Tod vor 150 Jahren durchgemacht hat. „Er schreit stundenlang, zerreißt die Bettwäsche, rennt in der Stube auf und ab, droht zu stürzen, packt Klingelfeld (den Pfleger und „Schatten“, d. Verf.), würgt ihn und Klingelfeld muß grob werden, was ihm schwer fällt. Zum ersten Mal spricht er nach Tagen den Kranken wieder an. Sie tun mir weh, Herr Schumann, beruhigen Sie sich. Und Schumann fällt in sich zusammen, ein Bündel Haut und Knochen, atmet stoßweis und läßt es zu, daß Klingelfeld ihn auf den Armen trägt, wiegt und schließlich behutsam auf dem Sofa bettet. Wir müssen, sagt er, Ihr Bett frisch machen ...“

Was war mit diesem Mann geschehen, der einst dem Leben so zugewandt war, der es schaffte, gegen den Willen seines überaus strengen Schwiegervaters Friedrich Wieck mit Hilfe eines Gerichtsurteils die Ehe mit Clara Wieck einzugehen? Wie hatte sich der Mann, dem die Musikwelt überaus wundervolle Lieder zu verdanken hat, verändert? Von der Rheinbrücke in Düsseldorf hatte er sich am 27. Februar 1854 (mitten im Karneval) in den reißenden Strom gestürzt, war gerettet worden. Kränkungen, Demütigungen und Intrigen waren dem vorausgegangen. Seine Stellung als Städtischer Musikdirektor in Düsseldorf hatte er nach drei Jahren wieder aufgeben müssen. Clara Schumann hingegen war erfolgreich als Pianistin. Eine Situation, die auch stärkeren Männern zu schaffen machen dürfte. Nach dem Sprung in den Rhein jedoch wurde Schumann auf sein eigenes Bestreben in die Heilanstalt in Endenich eingewiesen. Fachleute sprechen von einer bipolaren Störung (manisch-depressiv), unter der Schumann litt, andere wieder von Schizophrenie, weisen auf die Syphillis hin, die er sich in jungen Jahren eingehandelt hatte. Die Musikologin Veronica Beci, die sich dem „Traumpaar“ der Musikgeschichte in einer Doppelbiographie gewidmet hat, kommt zu einer anderen Diagnose: „Robert Schumanns angebliche Geisteskrankheit bestand in einem unüberwindbaren Einsamkeitsgefühl und totaler seelischer Erschöpfung. Ein ‚burn out‘ infolge der unausgesetzten geistigen Arbeit“, folgert Beci und führt an, daß Schumann in den letzten Lebensjahren vor seinem Selbstbefreiungsversuch, sprich dem Sprung von der Brücke, pausenlos Höchstleistungen erbrachte. „Er fand keine innere Ruhe mehr. Und er verfügte nicht mehr über die Möglichkeit und wohl auch die Fähigkeit, seiner seelischen Anspannung ein Ventil zu geben, etwa im Austausch mit Freunden ... Sein eigentlich einziges Kontaktmittel zur Außenwelt, die Musik, entglitt ihm in den letzten Monaten vor seinem Zusammenbruch ...“ Auch seine Frau Clara, in dieser Zeit der besonderen Anspannung hochschwanger mit ihrem siebten Kind, konnte ihm nicht zur Seite stehen, ja die Ärzte empfahlen sogar dringend, den Kontakt zu ihm einzustellen, solange er in der Heilanstalt war. Erst zwei Tage vor seinem Tod sah sie ihren Mann wieder, zum letzten Mal ...



Robert Schumann: Künstler zwischen Überschwang und Depression Foto: Archiv

Die Klinik in Endenich war nach damaligen Vorstellungen ein modern eingerichtetes Sanatorium für psychisch Kranke. Anders als in den übrigen Einrichtungen, wo man noch mit Schocktherapie, Fesselung oder Kaltwassergüssen Erfolge erzielen wollte, setzte man dort auf Gesprächstherapie. Schumann stand sogar ein Klavier zur Verfügung, auf dem er in der ersten Zeit noch spielte. Doch immer wieder wurde er von seinen Wahnvorstellungen heimgesucht. Der Arzt notierte: „Bei der Morgenvisite auf dem Sofa sitzend ein Anfall von Angst mit convulsivischen Bewegungen in den Gliedern, klagt über Schmerz im Kopf, Druck in der Brust. Angst. Die Sprache sehr behindert, klanglos, unverständlich ...“ Er verließ das Bett nicht mehr, verweigerte das Essen, bekam eine Lungenentzündung. Am Nachmittag des 29. Juli 1856 verließ Robert Schumann diese Welt.

Peter Härtling: „Schumanns Schatten, Variationen über mehrere Personen“*, Roman, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2006, 384 Seiten, brosch., 8,90 Euro, Best.-Nr. 5645.*

Veronica Beci: „Robert & Clara Schumann, Musik und Leidenschaft“*, Biographie, Artemis & Winkler im Patmos Verlag, Düsseldorf 2006, 330 Seiten, zahlreiche sw. Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag, 24,90 Euro, Best.-Nr. 5644.*

»Sänger der Sintflut, des Weltuntergangs«

Zum 50. Todestag von Gottfried Benn oder Wie man in der DDR mit dem Dichter umging

Von Jörg Bernhard Bilke

Der Berliner Lyriker Gottfried Benn (1886–1956), der die Jahre 1935 bis 1945 als Arzt in der Wehrmacht überstanden hatte und mit seinen späten Gedichten in den Nachkriegsjahren zu unerhörtem Ruhm gelangte, blieb DDR-Lesern mehr als zwei Jahrzehnte unbekannt. So war in dem von Günther Deicke und Uwe Berger edierten „Deutschen Gedichtbuch“ (Aufbau-Verlag, Berlin 1959) keine einzige Zeile von ihm abgedruckt! Zeitgenossen aber aus seiner expressionistischen Schaffensphase vor dem Ersten Weltkrieg wie Ernst Stadler (1883–1914), Georg Heym (1887–1912) und besonders Georg Trakl (1887–1914) waren jeweils mit vier bis acht Gedichten vertreten, wie auch die Nicht-Expressionisten Hugo von Hofmannsthal (1879–1929) und Rainer Maria Rilke (1875–1926) keineswegs fehlten. Wenn man freilich im Vorwort liest, daß die Auswahl deutscher Lyrik an das Kriterium geknüpft war „das Überkommene vom Standpunkt der Arbeiterklasse prüfend“, dann versteht man vielleicht, daß Gottfried Benn hier nicht mehr tragbar war.

In dieser ideologisch begründeten Ablehnung teilte er das Schicksal mit Stefan George (1868–1933), der in dieser Anthologie auch fehlte, von dem aber 1987 im Leipziger Reclam-Verlag, erarbeitet und mit einem Nachwort versehen von Horst Nalewski, Germanist an der Leipziger Karl-Marx-Universität, eine Auswahl von 143 Seiten erschien. Bei Gottfried Benn freilich, dem Agnostiker und Nihilisten, war die Situation viel komplizierter. Wenn ihn schon die Leser nicht kennen durften, so kannten ihn doch die Germanisten und Lexikonverfasser, die ihn aus der deutschen Literaturgeschichte auszugrenzen suchten.

So konnte man in der ersten Auflage des „Deutschen Schriftstellerlexikons“ (Volksverlag, Weimar 1960) über ihn lesen: „Bürgerlicher Dichter, unter den dekadenten Schriftstellern einflußreichster Lyriker, absoluter Nihilist“, ein vernichtendes Urteil, das erst in der 4. Auflage (Leipzig 1967) revidiert wurde. In allen Auflagen aber wird auf seine vorübergehende Nähe zum Nationalsozialismus verwiesen: „Benn begrüßte anfangs ostentativ den Nazistaat als schicksalhaften Vorgang, im Glauben, (er) ... würde den Nihilismus der spätbürgerlichen Dekadenz überwinden“ (1967).

Seit dem Jahr 1968 aber setzte, auf merkwürdigen Umwegen, eine langsame Revision dieses harten Urteils über den politischen „Sündenfall“ ein, von dem das lyrische Werk, das in Westdeutschland zunehmend anerkannt und geschätzt wurde, immer mitbetroffen war. Hatte noch 1952 der kommunistische Schriftsteller Johannes R. Becher (1891–1958) in Ost-Berlin, auch er einst expressionistischer Lyriker, in einer Zuschrift an den West-Berliner „Tagesspiegel“ dem im Westteil der Stadt lebenden Kollegen vorgeworfen, sich 1933 „auf eine widerwärtige Art“ den neuen Machthabern „angebiedert“ zu haben, und hatte er noch 1957, inzwischen DDR-Kulturminister geworden, in seinem Buch „Das poetische Prinzip“ einen Abgesang auf den „Sänger der Sintflut, des Weltuntergangs“ angestimmt, so erschien elf Jahre später im Leipziger Reclam-Verlag ein Nachdruck der klassischen Sammlung „Menschheitsdämmerung“ (1919) von Kurt Pinthus, in der 23 Dichter verzeichnet waren, darunter auch Gottfried Benn (acht Gedichte) und Johannes R. Becher. Die Einleitung stammte von Werner Mittenzwei, Germanist am „Zentralinstitut für Literaturgeschichte“ in Ost-Berlin, der den Grundtenor dieser expressionistischen Dichtung „menschenfreundlich, humanistisch“ nannte, was freilich auf einen Autor nicht zuträfe: „Die Ausnahme heißt Gottfried Benn. Dieser Dichter ist der große Außenseiter des Expressionismus. An die Stelle des zynisch lebensbejahenden oder todverfallenen Gesangs auf den Menschen tritt im Frühwerk Benns der kalte Zynismus ... Die weltanschauliche Aussichtslosigkeit schlägt bei Benn in schrankenlose Menschenverachtung und Menschenverneinung um. Als Gegenstand der Dichtung erscheint bei ihm der Mensch oft erst im Stadium der Verwesung seiner physischen Substanz.“ Ob das stimmt, soll dahingestellt bleiben, immerhin verfügten die DDR-Leser jetzt über acht frühe Gedichte des Berliner Arztes, darunter auch das berühmte „Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke“.

Ein Jahr später erschien eine weitere Anthologie, kein Nachdruck, sondern eine DDR-spezifische Auswahl von Martin Reso, Silvia Schlenstedt und Manfred Wolter unter dem Titel „Expressionismus. Lyrik“ (1969) im Umfang von 664 Seiten. Diese neue Sammlung, die 60 Autoren anbot, war wesentlich breiter angelegt und sollte vor allem die linken Strömungen in dieser Lyrik, die bei Kurt Pinthus nicht oder zu schwach vertreten waren, sichtbar machen. Hier war Gottfried Benn mit zehn Gedichten aus den Jahren 1912 bis 1926 vertreten. Im umfangreichen Nachwort (41 Seiten) der Ost-Berliner Germanistin Silvia Schlenstedt, worin die Kriterien der Auswahl dargelegt wurden, kam er allerdings nicht vor.

Aber mit dem Abdruck dieser 18 Gedichte 1968 / 69 wurde sein lyrisches Werk nun auch von der marxistischen Literaturgeschichtsschreibung gewürdigt, zumal es inzwischen auch DDR-Lyriker gab, die den bis 1968 unerwünschten Autor „schöpferisch“ gelesen hatten und ihn in Stil und Sprachmelodie nachahmten, wie man beispielsweise an Franz Fühmanns (1922–1984) Gedicht „Der Nibelunge Not“ nachvollziehen kann.

In der zwölfbändigen „Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart“, die in den 70er Jahren im Ost-Berliner Verlag „Volk und Wissen“ erschien, wurde Gottfried Benn in drei Bänden vorgestellt, im neunten (bis 1917), im zehnten (1917–1945) und im zwölften Band (1945–1956). Während es im zehnten Band noch vorwurfsvoll hieß: „Nach anfänglicher Übereinstimmung mit dem nationalsozialistischen Regime erfolgte in den nächsten Jahren der völlige Bruch ...“, wurde für die Nachkriegszeit von einer „Ideologie des ästhetizistischen Hochmuts“ gesprochen, „die es erlaubt, sich mit dem wie immer gearteten Weltlauf gleichgültig abzufinden“.

Zum 100. Geburtstag Gottfried Benns 1986 aber erschien, was niemand erwartet hatte, ein schon seit 1984 vorbereiteter Auswahlband „Einsamer nie“ im Ost-Berliner Verlag „Volk und Welt“ mit über 90 Gedichten. Das kluge und einfühlsame Nachwort stammte von Joachim Schreck, einem unbekannten Germanisten, der sich ernsthaft mit der Lyrik des verfemten Dichters auseinandergesetzt hatte. Auch er ging auf die Jahre 1933 / 34 ein, fand aber leisere Töne für den Zwiespalt, in dem der Dichter damals lebte: „Und 1934 beginnt der Rückzug; wenigstens für seine Person begreift Benn, daß er einem entsetzlichen Irrtum aufgesessen ist ... Ein Mitläufer der Nazis im einschichtigen Sinn, ein Karrierist, auf Posten und öffentliches Ansehen im neuen Reich spekulierend, ist Benn sicher nicht gewesen ... Doch seine radikalistische Zivilisationskritik hat ihn in die gleiche Richtung und an das nämliche Tor geführt, hinter dem auch die Vernichtung alles Geistigen anhebt und vor dem er schließlich erschrocken haltmacht.“

Enthalten war in diesem Band auch das vielgerühmte Gedicht „Nur zwei Dinge“, dessen letzte Strophe lautete: „Ob Rosen, ob Schnee, ob Meere, was alles erblühte, verblich. Es gibt nur zwei Dinge: die Leere und das gezeichnet Ich“. – Drei Jahre nach diesem Buch fiel die Berliner Mauer!

Gottfried Benn führte ein bewegtes Leben

Gottfried Benn wird am 2. Mai 1886 als Sohn eines lutherischen Pfarrers in Mansfeld (Westprignitz) geboren. 1903 nimmt er zunächst ein Theologie- und Philosophiestudium in Marburg auf, wendet sich 1905 in Berlin jedoch der Medizin zu. Als Unterarzt dient er in einem Prenzlauer Infanterieregiment, nimmt allerdings schon 1912 seinen Abschied und arbeitet als Pathologe und Serologe an Berliner Krankenhäusern. Mit einem ersten Gedichtband („Morgue“) erregt er in avantgardistischen Kreisen Aufsehen. Als Oberarzt nimmt Benn am Ersten Weltkrieg teil. 1917 läßt er sich als Dermatologe und Venerologe in Berlin nieder.

Mit seiner Lyrik und Prosa erregt er immer wieder Aufsehen, nicht zuletzt durch die schroffe Menschenverachtung, die aus den Texten spricht. Auch am Zweiten Weltkrieg nimmt Benn als Arzt teil. 1945 praktiziert er wieder in Berlin. 1951 wird er mit dem Georg-Büchner-Preis ausgezeichnet. Am 7. Juli 1956 stirbt er in Berlin an einem unheilbaren Krebsleiden. *SiS*



Gottfried Benn Foto: Archiv

Geschenk zur Hochzeit

Betr.: Leserbrief „Enteignet, beschimpft und verleugnet“ (Nr. 26)

Am 6. Oktober 1891 wurden Schloß und Gut Genshagen im Landkreis Teltow von dem Oberst a. D. Heinrich Alfred Freiherr von Eberstein anläßlich der Verheiratung seiner Tochter Freiin Frida von Eberstein mit dem Landrat Ernst Stubenrauch als „Morgengabe“ übereignet. Stubenrauch hatte als Landrat von Teltow und als Kommunalpolitiker von unermüdlicher Tat- und Schaffenskraft Bedeutendes geleistet. Der Teltowkanal war sein Werk, ebenso das Kreiskrankenhaus in Berlin-Lichterfelde, zahlreiche Straßen in Berlin sind nach ihm benannt. In Würdigung seiner Verdienste um das Aufblühen des Kreises Teltow wurde er 1900 in den Preußischen Adelstand erhoben. Er starb am 4. November 1909 und wurde in der Familiengruft in Genshagen beigesetzt. Sein Sohn Hugo fiel 1914 in Frankreich als Fähnrich und wurde ebenfalls in Genshagen beigesetzt.

Schloß und Gut gingen nach wechselvoller Geschichte im Erbwege an die Familie derer von Eberstein über.

Heinz Jeromin, Bünde

Das Versagen der Konservativen – Neue Kraft braucht das Land

Betr.: „Sanierungsfall Kanzleramt“ (Nr. 26)

Die Entwicklung unseres Landes bereitet mir, an Geschichte und Politik interessiertem Menschen, große Sorgen. Zum Anfang kamen Selbstzweifel auf, ob ich die Dinge nicht zu pessimistisch sehe, doch dann bin ich vor zwei Jahren durch Zufall auf die *PAZ* gestoßen und sah mich bestätigt.

In Deutschland ist es „Fünf vor Zwölf“, und ich möchte jetzt hier nicht alle Mißstände und Fehlentwicklungen aufzählen, die ja den Lesern der *PAZ* bekannt sind. Deutschland fährt mit voller Fahrt in den Abgrund und niemand legt die Bremsen an. Es findet sich niemand, der die Weichen neu stellt für eine bessere Zukunft.

So wichtig und richtig die Seiten des Leserforums für den Gedankenaustausch sind, sie erreichen jedoch hauptsächlich Gleichgesinnte. Die Frage stellt sich doch, wie wir freiheitliches, konservatives und patriotisches Gedankengut in die Masse überzeugend hineintragen können. Es wurde schon so oft die Forderung nach einer rechtskonservativen Partei gestellt. Was hindert uns eigentlich in diesem Sinne sich und die entsprechenden Persönlichkeiten / Staatsmänner zu finden? Es muß doch möglich sein, Worten auch Taten folgen zu lassen und sich nicht bloß gegenseitig die Ohren vollzujammern. Hier sollte man auch ehrlich sein und sich vor Augen halten, daß die Konservativen in den letzten 75 Jahren zweimal massiv versagt haben. Zum ersten 1933, als sie Hitler engagierten und somit den Pöbel an die Macht brachten, der nun wahrlich nichts mit Preußen am Hut hatte und die „reaktionäre Bande“ nach dem Krieg liquidieren wolle. Zum zweiten bei der 68er Revolte und im anschließenden Marsch durch die Institutionen. Inzwischen ist das wirklich konservative Lager so zusammengeschrumpft, daß es nun droht, zum dritten Mal zu versagen. Dabei sind die Voraussetzungen günstig wie nie, sich jetzt massiv zu profilieren. Auf keinen Fall sollte man weiter auf CDU/CSU setzen, denn da ist man verlassen, das müßte nun jedem klar sein. Ich hoffe, daß diese Zeilen viele Gleichgesinnte zum Nachdenken und Handeln anregen. Ich stehe auf jeden Fall zur Verfügung.

Peter Fiebig, Weinböhla



Kurische Nehrung: Auch heute zieht das einmalige Naturschutzgebiet wieder Touristen an. Foto: EOL Reisen / Kern

Bißchen besser recherchieren!

Betr.: „Von magischer Leuchtkraft“ (Nr. 26)

Ihrer Mitarbeiterin ist wohl einiges durcheinandergeraten, denn Emil Noldes Wohn- und Atelierhaus hat mit dem Bauernhof seines Vaters nichts zu tun, sondern liegt auf einer zunächst unbenannten Warft, der Ada Nolde beim Erwerb 1926 den Namen „Seebüll“ (= Seehügel) gegeben hat. Des Malers Elternhaus ist beträchtlich weiter als „nur 20 Meter“ von Seebüll entfernt und liegt in der Amtkommune Tondern, in jenem Gebiet, das die Deutschen Nordschleswig und die Dänen Südjütland nennen. Ob Nolde nach seiner Ausbildung „enttäuscht in seine Heimat zurückgekehrt“ ist, sei dahingestellt. Jedenfalls lebte er seit 1902 winters in Berlin und verbrachte auch die Sommer nicht in seiner Heimat, sondern bis 1915 auf Alsen vor der jütischen Ostküste, zog dann an die Nordsee, unternahm vor und nach dem Ersten Weltkrieg Reisen nach China, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Korea, Neu Guinea, Österreich, Rußland und Spanien und ließ sich erst 1927 in den Sommermonaten und im Krieg nach der Intensivierung der Luftangriffe auf Berlin ganzjährig in Seebüll nieder. Seine Abneigung gegen „die Großstadt“ wird nicht so groß gewesen sein, wie Ihre Mitarbeiterin glaubt, denn er besaß in Berlin ein eigenes Atelier.

Wunderbarerweise hat das neunteilige „Leben Christi“, das 1937/38 als „Entartete Kunst“ ausgestellt gewesen war, im Gegensatz zu anderen dort gezeigten Werken alle Fährlichkeiten überstanden und bildet heute den Glanzpunkt der Seebüller Präsentation. Trotz des sogenannten „Malverbots“ wurde der „Alte Kämpfer“ Nolde – er war seit 1923 Mitglied der Nationalsozialistischen Partei – offensichtlich nicht weiter behelligt, so daß nicht recht einzusehen ist, warum der Besucher die ausgestellte sehenswerte kleine Auswahl aus den über 1300 Aquarellen, die während des „Malverbots“ entstanden sind, unbedingt „ehrfürchtig“ betrachten sollte.

Ein so großer, erfolgreicher, auch geschäftlich erfolgreicher Künstler wie Nolde sollte mit ein wenig genauerer Kenntnis der Lebensumstände und ohne Beweihräucherung gewürdigt werden.

Carz Hummel, Wedemark

Erziehungsleistung zählt nicht

Betr.: Leserbrief „Mütter brauchen Achtung“ (Nr. 26)

Die in dem Leserbrief gestellte Forderung kann ich nur unterstreichen! Und alles, was bisher für Eltern in finanzieller Hinsicht getan worden ist, ist ungerecht. Und alle neuen Ansätze zur Verbesserung der Lage von Eltern sind unausgegoren und nur als Flickwerk zu bezeichnen.

Ob da eine spezielle Lohnsteuerkarte, die wieder nur die Besserverdienenden bevorteilt, angebracht ist? Geholfen werden muß vor allem denen ohne beziehungsweise mit einem geringen Einkommen. Ebenso müßte man bei der Bewertung der Rentenanwartschaft verfahren. Ausreichend gutbezahlte Arbeitsplätze wird es auch in Zukunft nicht für Erziehende geben, trotz des guten Angebots an Kindergarten- und Hortplätzen in den meisten Bundesländern. Ein gestaffeltes Erziehungsgeld, je niedriger das Einkommen um so höher das Erziehungsgeld und je höher das Einkommen um so weniger Erziehungsgeld aus dem Steueraufkommen unseres Landes, so könnte man mehr Gerechtigkeit erzielen. Wer, wie ich, überwiegend als Alleinerziehende vier Kinder großzog, fühlt sich vor allem im Alter finanziell benachteiligt. Meine Lebensleistung, unter größter Kraftanstrengung und ständigen Entbehrungen vollbracht, zählt nicht mehr. Obwohl alle meine erwachsenen Kinder Steuern und Sozialabgaben leisten, auch für die, die gewollt oder ungewollt kinderlos blieben und heute bequem von ihrer Rente leben können.

Doris Richter, Berlin

Nidden: wunderbare Landschaft und einmalige Künstlerkolonie

Betr.: Kurische Nehrung

Meine Frau und ich sind zwar keine gebürtigen Ostpreußen, aber große Freunde der Kurischen Nehrung, wo wir in Nidden bereits vier Urlaube verbrachten. Aus diesem und genealogischen Gründen beziehen wir seit 1999 auch die *Preußische Allgemeine Zeitung*.

Nun begeistert uns auf der Kurischen Nehrung nicht nur die wunderbare Landschaft, sondern auch der kulturelle Hintergrund, unter anderem die Künstlerkolonie von Nidden. Daher mußten wir auf einem Kurztrip voriges Jahr auch unbedingt wieder das kleine „Museum Blode“ besuchen, denn es zeigt die Künstlerkolonie und andere faszinierende Gäste dieses Hauses ganz einmalig. Da fanden wir im Gästebuch einen neuen, hochinteressanten Eintrag, den wir wortgetreu abgeschrieben haben, zeigt er doch, welch eine außerordentliche Kulturarbeit dort geleistet wird. Da Sie sich auch der Kultur widmen, glauben wir, daß es für Sie sicher interessant ist, dien Eintrag zu lesen und eventuell bei Gelegenheit als Beitrag zu bringen, damit auch die Leser Ihrer Zeitung davon Kenntnis erhalten.

Da wir bis heute (hoffentlich nicht übersehen) keinen derartigen Artikel in der *Preußischen Allgemeinen* entdeckten, hören Sie erst jetzt von uns.

Anläßlich eines Besuches einer Abordnung der "EuroArt" schrieb deren Generalsekretär: „Liebe Frau Maja Ehlermann-Mollenhauer, mit Ihrem kleinen Museum über die Geschichte der Künstlerkolonie und über die aller Bildhauer, Schriftsteller, Schauspieler, Wissenschaftler usw., die hier waren, haben Sie ein einmaliges Zeugnis geschaffen, das Erinnerung ist, aber auch Verpflichtung für die Zukunft und für die Verantwortlichen in Politik, Kultur und Gesellschaft. Hier wird lebendig und sichtbar erlebbar, was Nidden nicht nur für Deutschland bedeutete, sondern auch für Europa und die Menschheit.

Ascona und der Monte Verita am Lago Maggiore in der Schweiz waren das kulturelle Mekka Europas zwischen 1890 und 1945 / 1950!

Nidden war das kulturelle Mekka Deutschlands und des nordöstlichen Europa in dieser Zeit! Dies sind zwei wichtige Pole europäischer Kulturgeschichte.

Hier sind Grundlagen geschaffen worden für ein einmaliges gemeinsames europäische Kulturerbe und für die europäische Identität, die darauf beruht!

Nidden sollte aber auch weiter leben als kreatives Zentrum des kulturellen Europa.

Daher sollte das Thomas-Mann-Kulturzentrum ergänzt werden durch die Schaffung eines Europäischen Kulturzentrums in den historischen Gebäuden von Hermann Blode, in denen auch der große deutsche und europäische Künstler Ernst Mollenhauer gelebt und gewirkt hat. Für diese Zukunft Niddens hat Frau Maja Ehlermann-Mollenhauer die Voraussetzungen und Grundlagen geschaffen.“

Wir hoffen, daß wir Ihr Interesse geweckt haben und bedanken uns im voraus.

Ingrid und Ernst Mack, Frankfurt a. Main

Andere Länder schotten sich ab

Betr.: „Welt-Sozialamt“ (Nr. 24)

Seit Jahrzehnten bin ich interessierte Leserin dieser, unserer Zeitung. Habe auch manchen Leserbrief geschrieben. Inzwischen bin ich im 80. Lebensjahr und nehme die Feder nicht mehr sehr oft zur Hand. Dieser Artikel: „Welt-Sozialamt“ trieb meinen Blutdruck tüchtig in die Höhe.

Wir wissen, daß wir zu einem Einwanderungsland gemacht wurden und doch – hier bekommt man die Realität wieder vor Augen geführt. Ausplünderung des deutschen Volkes. Sind unsere Politiker so wabbelweich, oder haben sie klare Richtlinien von der großen Siegermacht (daher auch kein Friedensvertrag), diese Umvolkung zu dulden und finanziell zu fördern mit Privilegien, wie ein Auge zuhalten bei Ausländerkriminalität, Frauennachzug zwecks Ehe, Eltern nachholen oder die Sippe zu Hause von der deutschen Krankenkasse zu sanieren. Es gleicht einem Schlaraffenland, wie wir als Kinder Geschichten drüber lasen. Was ist der Dank? In den Schulen herrscht Kampf der Kulturen, übelste Beschimpfungen müssen Lehrer ertragen, aber auch wir Frauen kommen manchmal in den „Genuß“ von Titeln wie „Nutten“ oder „deutsche Schweine“.

Nun erst unsere Hauptstadt Berlin: Wie viele Einwanderer verträgt eine Hauptstadt, um als solche für das Staatsgebiet noch tragbar zu sein? Ich meine hier ist das Boot übergelaufen. Zu den Einwanderern kommen noch die russische Mafia, auch polnische (?) und sonstige. Alles lebt gut von den deutschen Sozialkassen.

Die klassischen Einwanderungsländer schotten sich gegen Eindringlinge, Faulenzer, Ausbeuter, Schmarotzer ab, die wie bei uns Parallelgesellschaften bilden können. Aber warum haben unsere Herrschenden so die Zügel aus der Hand gegeben? Darf bei uns nur an der Spitze des Staates stehen, der sein eigenes Volk mißachtet und ausbeutet?

Was mich betrifft: Für mich sind die Herrschenden schon lange ein paar Nummern zu klein. Ihr Geplapper im TV amüsiert mich, aber meist drücke ich aufs Knöpfchen. Bitte schreiben Sie weiter so kernige Artikel.

Gretel Balschinat, Hannover



Betr.: „Los von Moskau, hin zur EU“ (Nr. 21) Im Artikel über das Königsberger Gebiet wird das Wahrzeichen der Stadt Gumbinnen erwähnt: Das Elchdenkmal, welches 1910 errichtet wurde und nun an seinen alten Platz zurückgekehrt ist. Dabei fiel mir ein, daß meine Mutter auch noch ein Elchfoto aus Tilsit besitzt. Es entstand im Mai 1941, als meine Mutter meinen Vater, Fritz Wermke, besuchte. Er war dort stationiert. Vor dem Denkmal meine Eltern. Ich finde, es ist ein beeindruckendes Denkmal. (Name nicht leserlich, bitte wegen Rücksendung des Fotos melden. Danke!)

Fischer falle

Betr.: „Professor Straßenkampf“ (Nr. 26)

Worin besteht die Leistung eines „Joschka“ Fischers? Er hat es verstanden, die Journalisten für sich zu interessieren und seinem Ego Tribut zu zollen. Fischer geht und wird hoffentlich aus den Schlagzeilen fallen – und das ist gut so!

Manfred Sievers, Maintal

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Prag als Mittelpunkt

Betr.: „Über sieben Grenzen muß Du gehen“ (Nr. 24)

Weder in Wilna noch in Königsberg, sondern in Prag wurde 1348 von Kaiser Karl IV. die älteste europäische und zugleich die erste deutsche Universität gegründet.

Dieser bedeutendste europäische Herrscher seiner Zeit (1346–1378) erhob Prag zur Hauptstadt des Deutschen Reiches, begann mit dem Bau des St.-Veits-Domes und erließ die Goldene Bulle, das wichtigste Grundgesetz des Reiches. **Heinz Csallner, Frankfurt**

Anmerk. der Redak.: Bologna (1088) gilt als älteste Universität Europas.

Viele Lehrer sind lebensfern, aber deshalb nicht deutschfeindlich

Betr.: „Laß ma' gut sein Opa“ (Nr. 25)

Daß die vielen deutschen Fahnen in Stadien, an Autos und Fenstern, die Deutschland-Deutschland-Rufe wie das Singen unserer Hymne den deutschen Deutschenhassern fast das Herz zerreißen und das Gehirn erweichen, ist offensichtlich und bei Funktionären der Lehrergewerkschaft im DGB zu besichtigen. Es wäre aber sicher ein Irrtum, allen GEW-Mitgliedern zu unterstellen, daß sie aus lauter Frust über die Deutschland-Begeisterung unsere Nationalhymne in den Müll befördern und durch eine andere ersetzen wollten. Wäre es so, wäre es ja gar nicht zu verantworten, unsere Kinder zu solchen Lehrern in die Schule zu schicken.

Relativ viele Lehrer sind als Folge ihrer Lebensferne – aus der Schule in die Hochschule, und dann gleich wieder in die Schule mit Pensionsberechtigung – auf das reale Leben nicht ausreichend vorbereitet und für die Ideen von Traumtänzern leichter als andere Arbeitnehmer zugänglich. Das muß jedoch nicht dazu führen, daß sie sich nicht auch über deutsche Fußballsiege freuen, unsere Hymne singen und deutsche Fahnen schwenken. In der GEW sind sie vor allem darum, weil es in den Schulen so viele Mängel gibt.

Jürgen Haidt, Heidenheim an der Brenz

Selbst übertroffen

Betr.: „Laß ma' gut sein, Opa!“ (Nr. 25)

Herr Heckel hat sich mit diesem unterhaltsamen und sehr wahrheitsgemäßen Artikel selbst übertroffen. **Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA**

Stasi-Gestank

Betr.: „Agenten im Auftrag der DDR“ (Nr. 26)

Leider ist jetzt auch Birthler ins Zwielicht geraten, und die Befürchtung liegt nahe, daß noch längst nicht aller Schmutz aus den Kammern von Deutschlands politischer Klasse gekehrt ist. Daß SPD und DGB teils recht gute Kontakte zu den Mächtigen der DDR pflegten, ist ja bekannt, wenn auch oft vergessen. Aber welche Personen sich von der DDR haben kaufen lassen oder ihr im Geiste nahestanden, da dürfen noch große und größere Aufklärungslücken bestehen. Hoffen wir, daß ihr Gestank bald nicht mehr unsere Luft verseucht.

Finn Bauer, Ingoldstadt



„Rauchen gefährdet die Gesundheit“: Wer raucht, begibt sich bewußt in Gefahr. Verhält er sich damit gegenüber jenen, die im Rahmen der gesetzlichen Krankenversicherung für seine spätere Behandlung mit aufkommen, unsolidarisch? Foto: DAK / Wigger

EU regiert rein

Betr.: „Riester für ganz Europa“ (Nr. 28)

Wir meinen, daß die „großen Brüder“ in Brüssel dringend einer Begrenzung ihres Tuns bedürfen. Ihre Einmischung übersteigt das Erträgliche und birgt die Gefahr, daß Europas Bürger die EU in absehbarer Zeit verwünschen.

Wozu wählen wir noch Regierungen und Parlamente, wenn im fernen Brüssel von uns unbekannten und demokratisch nur in Ansätzen legitimierten Kommissaren in unser Land hineinregiert wird?

Nicht einmal vor der Arbeitszeit der Schulhausmeister machen sie Halt. Und auch die Riester-Rente hat sie nichts anzugehen. **Walter Flemming, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Mehr Eigenverantwortung für die Gesundheit ist solidarisch

Betr.: „In der Wagenburg“ (Nr. 27)

Die steigenden Kosten im Gesundheitswesen werden unentwegt allein der zunehmenden Überalterung und dem medizinischen Fortschritt angelastet. Völlig ausgeblendet wird dabei, daß die Solidargemeinschaft der Krankenversicherten durch das bewußt gesundheitsschädliche Verhalten eines großen Teils ihrer Mitlieder in hohem Maße belastet wird. Während in keiner anderen Versicherung leichtfertig provozierte Schäden übernommen werden, besteht in der Krankenversicherung keinerlei Verpflichtung, das versicherte Gut, das heißt die eigene Gesundheit, vor vermeidbaren Schäden zu bewahren. Die dadurch anfallenden Kosten, insbesondere durch Übergewicht, Alkohol- und Nikotinmißbrauch, gehen dabei in die zig Milliarden mit steigender Tendenz. Diese müßten daher durch gestaffelte Beiträge (BMI) beziehungsweise Gesundheitszuschläge auf Alkohol- und Tabakwaren ausgeglichen werden.

Das populistische Ansinnen, Unfälle bei Freizeitsportlern künftig auszugrenzen, kann man dagegen nur als absurd bezeichnen. Dadurch würde gerade ein gesundheitsbewußtes Verhalten bestraft und zudem ein aufwendiges Kontrollsystem in Gang gesetzt werden.

Damit unser Gesundheitssystem nicht weiter ruiniert wird, helfen keine finanziell „sozialverträglichen“ Tricksereien (Prämien, Pauschale, Fonds, Soli-Zuschläge), sondern mehr Eigenvorsorge, das heißt mehr Verantwortung für die eigene Gesundheit, und zwar in erster Linie durch ein gesundheitsbewußtes Verhalten und dann erst in zweiter Linie durch eine finanzielle Absicherung.

Wenn „Solidarität Eigenverantwortung braucht“ (Kardinal Lehmann), dann auch Nullsolidarität mit Unsolidarität!

Dr. Bonifaz Ullrich„ Blieskastel

Opfer des polnischen Terrors

Betr.: Leserbrief „Blut für Blut“ (Nr. 27)

In dem Leserbrief kommt Herr Pohl noch einmal auf die Vorgänge in Polen vor und zu Beginn des Krieges zurück. Bekannt ist, daß zwischen den beiden Weltkriegen rund eine Million deutsche Menschen aus dem neu erstandenen Polen verdrängt beziehungsweise ausgewiesen wurden. In den ersten Kriegstagen fielen in ganz Polen zwischen 5000 und 6000 unserer Landsleute polnischem Terror zum Opfer. Nach Otto Heike („Die deutsche Minderheit in Polen bis 1939“, eine historisch dokumentarische Analyse, Leverkusen, 1985) waren das allein für Bromberg-Stadt 366, für Bromberg-Land 457, als vermißt galten in diesem Raum 68. Insgesamt waren also nahe 900 Opfer zu beklagen. Dies blieb natürlich nicht ohne Folgen für die Polen.

Günther Raatz, Hatingen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5742**

Selbstkasteiung wurde zur Ersatzreligion

Betr.: Spalte „Zitate“, SPD-Politiker Richard Schröder zum deutschen Gedenkkult (Nr. 24)

Der festgestellten Sucht nach permanentem Opfer-Gedenkkult wird niemand widersprechen. Es fragt sich: Wo liegt die Ursache? Ich sehe sie in folgendem: Geschichte schreiben Sieger und Mitsiegende. Nur Verlierer kommen vor Gericht.

Die Opfer, die Sieger zu verantworten haben, spielen keine Rolle. Soweit der Oberflächenzusammenhang. Soweit vom Verlierer nicht zu verantworten.

Darunter aber liegt:

Wir sind das Volk der Reformation und des 30jährigen Krieges. Und werden wir noch so oberflächlich, in moralischen Fragen, die früher religiöse waren, sind wir hochsensibel – gegen uns selbst. (Das wurde erkannt und politisch-strategisch genutzt.)

Das Christentum predigt den schuld- und schwächebeladenen Menschen mit der Aufforderung zu „mea culpa“ und das Blut vergießende Opfer, begleitet von Liturgie und Ritus. Diese Sicht wurde in den säkularen Raum verschoben samt Bedürfnis nach Ersatzreligion. Vermochte das Christentum trotz Erlösungsverkündigung die Gläubigen innerlich nicht so zu erreichen, daß Selbstkasteiung unterblieb, wie sollte dieses jahrtausendealte latent vorhandene Bedürfnis jetzt verschwinden? Allerdings bleibt festzustellen: Heute kasteit man und genießt dabei, zu den Guten zu zählen. Und endlich als gut anerkannt werden, das möchten wir – und wenn wir darüber keine Kinder wollen.

Gudrun Schlüter, Münster

Königsbergs alte und neue Schönheit

Betr.: Leserbrief „Wir wollen Kanaldeckel und alte Ruinen“ (Nr. 25)

Als ich den Artikel neulich in der *PAZ* unter „Königsberg – Verzeih!“ über ein Büchlein von Herrn Harald Breede gelesen habe, wobei der Artikel ja nur eine Zusammenfassung des Büchleins darstellte, habe ich gedacht: „Endlich mal jemand, der über die Heimat der Ostpreußen und deren Hauptstadt Königsberg etwas Positives schreibt.“ Bisher waren die Leserbriefe bis auf einige wenige stets relativ negativ gehalten, so daß eigentlich viele Ostpreußen sich sagen: „Da fahre oder fliege ich nicht hin und werfe mein Geld zum Fenster raus und spare lieber die Kosten der Reise.“ Gott sei Dank gibt es aber immer wieder Ostpreußen, die die alte Heimat aufsuchen und auch mit den dort jetzt lebenden Menschen Verbindung aufnehmen, wenn erforderlich helfen und sich auch freuen, wenn es langsam aufwärts geht mit der Stadt und sich schließlich Freundschaften anbahnen, die zum Teil wesentlich tiefer gehen als hier im Westen. Die Menschen bemühen sich, mit dem Wenigen, was sie haben, einen Anschluß zu finden an die Nachbarschaft Litauen oder Polen, die neuen beiden EU-Länder von insgesamt zehn Ländern, die am 1. Mai 2004 der EU beitraten.

Ich kann verstehen, daß es ältere Ostpreußen gibt, die ihre Heimat nicht vergessen können und immer im Herzen tragen werden und hoffentlich auch weiterhin an sie denken. Wie viele andere Menschen in der Welt gibt es aber, die auch ihre Heimat verloren haben und lange ums Überleben kämpfen mußten. Wie viele Jahre haben unsere Eltern gebraucht, um die Bundesrepublik Deutschland wieder aufzubauen.

Die Rundfahrten, die Tagestouristen geboten werden, gehen einmal durch die ehemalige Innenstadt von Königberg und vielleicht noch auf die Kurische Nehrung. Was sieht man dann? Die eigentliche Schönheit der Stadt Königsberg, die es noch immer gibt, und die auch Herr Breede eindrucksvoll in seinem Büchlein beschreibt, sieht man dann nicht. Neu ist, daß es ab Juli eine Stadtrundfahrt gibt, die dienstags, mittwochs und samstags vom Hauptbahnhof aus jeweils um 10, 12 und 14 Uhr abgeht. Die Kosten liegen so bei etwa 200 Rubel (rund sechs Euro). Diese Stadtrundfahrt wird von professionellen multilingualen Fremdenführern begleitet, und man sieht dann nicht nur die Plattenbauten, sondern auch die alten Schönheiten des ehemaligen Königsbergs und natürlich auch das neue Kaliningrad. Die russische Jugend in Kaliningrad ist sehr westlich orientiert und weiß mehr über Königsberg, seine Geschichte und seine Entwicklung als die Jugend hier in Deutschland, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen. Auch diese „Nichtwisser“ möchte eigentlich Herr Breede ansprechen. Herr Breede meint doch, das schöne alte Königsberg existiere, und die Stadt Königsberg möge denjenigen verzeihen, die in der heutigen Stadt Kaliningrad dies nicht erkennen. Deshalb Verzeih', Königsberg!

Volkmar Wulf, Langenselbold

Von wegen muffig und verstaubt

Jugendherbergen bieten heute viel mehr als nur Übernachtungsmöglichkeiten

Was tun, wenn die Reisekasse nicht so gut bestückt ist? Wenn man jeden Euro, jeden Cent umdrehen muß, aber dennoch im Urlaub mit der Familie gut untergebracht sein möchte? Übernachten in der Jugendherberge? Ja geht denn das? Und sind die nicht immer ein wenig muffig und altbacken? Weit gefehlt. Eine Trendstudie des Internet-Portals www.familie.de und des „Deutschen Jugendherbergswerkes“ (DJH) in Detmold zeigt, daß Familien neben dem guten Preis-Leistungsverhältnis vor allem die ungezwungene, gesellige Atmosphäre schätzen. Auch die modernen Familienzimmer, die viele Jugendherbergen anbieten, sind laut der Studie ein ausschlaggebendes Kriterium. In den zertifizierten Häusern „für Familien besonders geeignet“ mit bundeseinheitlichen Standards finden Familien vom Hochstuhl bis zum Kinderbett alles vor, was sie für einen streßfreien Aufenthalt benötigen.

Und es wird viel getan, um das verstaubte Image vom Urlaub nur für Wandervögel loszuwerden. So werden im Laufe des Jahres 13 neue oder komplett restaurierte Jugendherbergen eröffnet. „Ganz gleich ob in der Großstadt, in den Bergen oder an der See – an vielen Orten im Land sind junge Reisende ebenso willkommen wie Familien oder Tagungsgäste. Und überall erwartet sie Komfort gepaart mit moderner Architektur und einem unterhaltsamen Programm“, werben die Verantwortlichen für das Übernachten in Jugendherbergen.

Wohnen im Industriedenkmal kann man zum Beispiel in Lauenburg an der Elbe, wo die alte „Zündholzfabrik“ zu einer Jugendherberge ausgebaut wurde. Bei der Renovierung wurde der ursprüngliche Charakter des um 1860 gebauten Industriedenkmals erhalten. Das modern eingerichtete Haus kann auch als Bildungs- oder Tagungsstätte genutzt werden. Telefon (0 41 53) 25 98.

Im August wird der erste Teil des neuen Hauses der Jugendherberge in Düsseldorf mit 184 Betten fertig sein. Von dort eröffnet sich ein herrlicher Blick auf die Oberkasseler Rheinwiesen und die gegenüberliegende Altstadt. Telefon (02 11) 55 73 10.

Größer, schöner und moderner als zuvor zeigt sich die Jugendherberge in Stuttgart. Sie wurde auf 309 Plätze erweitert, sämtliche Schlafräume erhielten Dusche und WC. Ein gläserner Aufzug bringt die Gäste zu ihren Etagen. Vom Speiseraum blickt man auf das beeindruckende Panorama der Landeshauptstadt mit Killesberg und Schloß. Telefon: (07 11) 24 15 83.

Eine abwechslungsreiche Mischung aus Kultur und Natur bietet auch ein Aufenthalt in der neuen Jugendherberge der Kur- und Festspielstadt Bad Hersfeld. Dazu wird die ehemalige Berufsschule in einem denkmalgeschützten Gebäude aus dem Jahre 1908 umgebaut. Telefon: (0 66 21) 40 77 50.

Schon um 1000 n. Chr. bewohnte in Diez an der Lahn der erste Graf das spätere Schloß, das heute als Jugendherberge dient. Telefon: (0 64 32) 24 81. Ganz anders im ostfriesischen Jever, dort gruppieren sich zehn Bungalows und ein Hauptgebäude zu einer dorfähnlichen Anlage. Die neue Jugendherberge entstand in der Nachbarschaft von Freibad und Sportplätzen.

Mit Freizeit- und Bildungsangeboten warten auch die neuen Jugendherbergen in Bingen (Rheinland-Pfalz), Dahme (Schleswig-Holstein), Plauen (Sachsen) und Bremsdorf (Brandenburg) auf.

„Einfach nur genial“, schwärmt Doris Kelle-Aims von ihren Ferien in der Büsumer Jugendherberge. Mit ihren beiden Kindern, Svenja (8) und Jan (6), kann sich die 39jährige kaum einen besseren Familienurlaub vorstellen. Es geht ihr wie vielen Familien, die sich auf Grund der gastfreundlichen Atmosphäre, des umfassenden Spiel- und Sportangebots und des Kontaktes zu Gleichgesinnten für den Urlaub in einer Jugendherberge entscheiden.

Eine Piratenfreizeit lockte Familie Kelle-Alms aus Niedersachsen erstmals in die Jugendherberge und begeisterte sie so, daß sie in diesem Sommer schon ihre dritten Ferien im Nordsee-Heilbad verbringen. „Wir haben gebastelt, an Kutterfahrten, Wattwanderungen und Ausflügen teilgenommen“, erinnert sich Doris Kelle-Alms an den ersten Urlaub in der Jugendherberge. „Die Kinder haben dort jede Menge Spaß, und ich kann mich optimal erholen“, erklärt die voll berufstätige Mutter.

Zudem standen Getränke wie Tee und Wasser den ganzen Tag über kostenlos zur Verfügung. „Da muß man nicht immer gleich den Geldbeutel zücken“, sagt Doris Kelle-Alms. Denn auch die günstigen Preise sind ein Grund, warum sich die alleinerziehende Mutter für den Urlaub in der Jugendherberge entscheidet.

Daneben schätzt sie vor allem das große Freizeit- und Spielangebot im Haus und auf dem Gelände. „Die Kinder können hier nach Herzenslust toben und finden schnell Kontakt – und die Eltern übrigens auch.“ *pm / os*

Jugendherbergen heute: Jede Menge Spiel, Sport und Spaß Foto: DJH

Eine Idee geht um die Welt

Der Mann, der die Idee für ein Jugendherbergswerk hatte, war der ostpreußische Volksschullehrer Richard Schirrmann, geboren am 15. Mai 1874 in Grunenfeld bei Heiligenbeil. Nach Besuch der Präparandenanstalt Friedrichsdorf bei Ortelsburg und des Lehrerseminars Waldau bei Königsberg war er kurze Zeit Privatlehrer auf Gut Drebbenau im Samland.

Bei jeder Gelegenheit hielt er sich mit seinen Schülern im Freien auf. Für Schirrmann war diese Zeit ein „Lehrerparadies“, wie er sagte. Nach einem Jahr legte Schirrmann in Karalene bei Insterburg das Examen ab und wurde danach bei Lötzen, dann in Schrombehnen bei Pr. Eylau als Lehrer eingesetzt. Wanderfahrten hatten ihn in dieser Zeit in seiner Liebe zur Natur nur noch bestärkt. 1901 verließ er Ostpreußen für immer und ging ins westfälische Industriegebiet.

Nach drei Jahren holten ihn der Bürgermeister von Altena und der Schulrektor ins Sauerland. Im Jahr 1908 ließ Schirrmann die Not, bei stürmischem Wetter eine Unterkunft suchen zu müssen, den Plan zu einem Herbergswerk fassen, das über ganz Deutschland reichen sollte. Daß es über Europa bis nach Übersee reichen würde, ahnte er nicht. Es gab zwar schon Studenten- und Schülerherbergen, aber sie waren spärlich verteilt.

1912 konnte schließlich die erste feste Jugendherberge auf der wiederaufgebauten Burg Altena im Lennetal eingeweiht werden. Sie gilt als das Mutterhaus. Richard Schirrmann starb am 14. Dezember 1961 in Gräfenwiesbach im Taunus. *man*

Verdrängt oder daran gewöhnt?

Eine Langzeitstudie ergab, daß Ängste der Kinder stark zurückgegangen sind

Wer hat Angst vorm ‚Schwarzen Mann‘?“ Wer erinnert sich nicht an das Kinderspiel, bei dem der „Schwarze Mann“ außerhalb des Spielfeldes steht und ruft: „Wer hat Angst vorm ‚Schwarzen Mann‘?“ Die Mitspieler müssen antworten: „Niemand!“ Dann wieder der „Schwarze Mann“: „Und wenn er kommt?“ – „Dann auch nicht!“ – „Und wenn er euch fängt?“ „Dann laufen wir!“ rufen die Kinder zurück und versuchen, sich in den Bereich des „Schwarzen Manns“ zu retten. Wer es schafft, ist gerettet; die übrigen, die der „Schwarze Mann“ erwischt, sind nun selbst „Schwarze Männer“. Das Spiel ist aus, wenn alle Kinder gefangen und selbst „Schwarze Männer“ geworden sind! Ein Spiel, bei dem es auf Geschicklichkeit und Selbstvertrauen ankommt.

Vorm „Schwarzen Mann“ haben die Kinder von heute wohl kaum noch Angst. Sie plagen andere Ängste, wenn auch diese auf einem Rekordtief angelangt sind. Das jedenfalls ergab eine repräsentative Langzeitstudie der R + V Versicherung über mehr als 900 Kindern im Alter von sechs bis 14 Jahren. Nur noch 40 Prozent der Befragten haben große Angst vor der Zukunft. Vor etwa zehn Jahren waren es noch 56 Prozent. Die Psychologin Karin Clemens hat eine erstaunliche Erklärung: „Kinder sind ständig einer Reizüberflutung ausgesetzt – durch bedrohliche Nachrichten im Fernsehen und Internet, durch Gewaltszenen in Computerspielen. Das Ergebnis der Studie zeigt: Kinder verdrängen ihre Ängste oder gewöhnen sich an beunruhigende Botschaften.“ So sind politische und wirtschaftliche Themen wie Arbeitslosigkeit oder Umweltverschmutzung für Kinder kaum relevant. Die Angst, daß Deutschland in einen Krieg verwickelt werden könnte, ist seit der letzten Befragung im Jahr 2003 sogar am stärksten zurückgegangen, um 23 Prozent, sie liegt mit 41 Prozent aber immer noch relativ hoch.

Viel größer ist die Angst um das eigene persönliche Umfeld. 59 Prozent der Kinder fürchten sich vor einem Schicksalsschlag, der ihre Familie treffen könnte. 52 Prozent haben Angst vor Sittlichkeitsverbrechen, darunter mehr Mädchen als Jungen (57 / 48 Prozent). 48 Prozent der befragten Mädchen und Jungen fürchten sich vor schwerer Erkrankung oder Tod.

An Gymnasien haben durchschnittlich 35 Prozent der Schüler Angst, an Hauptschulen sind es 45 Prozent. Information und Bildung schützen offenbar vor Angst, vermuten die Experten. Je älter die Kinder sind und je besser sie sich informieren können, desto weniger ängstlich sind sie, sie lernen, Gefahren besser einzuschätzen.

Eltern sind somit gefordert, ihren Kindern mögliche Gefahren zu erläutern und ihnen Halt zu geben, wenn sie Ängste entwickeln.

Eine zusätzliche Befragung ergab, daß Mütter die Ängste ihrer Kinder meist unterschätzen, etwa bei Sittlichkeitsverbrechen (49 / 52 Prozent), bei drohender Arbeitslosigkeit (36 / 41 Prozent) sowie bei Umweltverschmutzung (31 / 41 Prozent). Manchmal aber überschätzen Mütter auch die Ängste ihrer Kinder, etwa die Furcht der Kinder, von ihrer Gruppe ausgeschlossen zu werden (40 / 35 Prozent).

Geborgenheit zu geben und eine zuversichtliche Lebenseinstellung zu vermitteln, das ist die beste Möglichkeit, Kindern viele Ängste zu nehmen. Konkrete Gefahren sollten dabei natürlich nicht verharmlost werden, warnen Experten. *Silke Osman*



Gemalte Angst: Die zwölfjährige Christina Stück hielt die Gewalt an der Schule mit dem Zeichenstift fest.

Foto: Infocenter der R + V Versicherung

Es spukt im Schloß

Die „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ (SPSG) präsentiert im Neuen Palais in Potsdam ein neues Veranstaltungsangebot für die ganze Familie. Jeden Sonntag um 11 Uhr können Kinder und ihre Eltern erleben, wie ein Drache von der Ofendekoration in der Schloßbibliothek zum Leben erwacht und von vergangenen Zeiten und den Bewohnern und Gästen des Schlosses berichtet. Die Führung ist geeignet für Kinder ab sechs Jahren und ihre Eltern. Die Teilnahme kostet acht Euro (Familienkarte für zwei Erwachsene und zwei Kinder). Treffpunkt: Schloßkasse Neues Palais. Weitere Informationen unter Telefon (03 31) 9 69 42 02 sowie im Internet unter www.spsg.de. *pm*

Bunte Bilder im Ohr

Fritzchen, das sprechende Mikrofon, ist schon eine Marke! Mit seiner piepsenden Stimme zieht er selbst Erwachsene in seinen Bann. Und lustig ist es schon, was er da erzählt, über Kunst, Bilder und Künstler. Zu hören auf einer CD, die einem Buch von Ralph Erdenberger beigelegt ist: „Bilder im Ohr“ (Prestel Verlag, München 2006, 32 Seiten mit 20 Farbabbildungen, 19,95 Euro, Best.-Nr. 5646) Bilder aus verschiedenen Epochen und 20 Kurzhörspiele sollen Kindern Kunst näherbringen. Ganz lustig, aber Fünfjährige sind hier gewiß überfordert, wird doch zuviel Wissen vorausgesetzt. *SiS*

Was ist Armut?

Kein Geld für die Klassenfahrt, ein Obdachloser bettelt in der Fußgängerzone, arbeitslose Eltern oder Freunde – es gibt viele Möglichkeiten, dem Thema Armut zu begegnen. Doch was genau bedeutet es, arm zu sein? Der Wettbewerb der „Aktion Mensch“ und des „Paritätischen Wohlfahrtsverbands“ (DPWV) unter dem Titel „Echt arm?“ fordert Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene dazu auf, ihre Sicht der Dinge zum Thema Armut zu schildern.

„Laut EU-Kriterien leben sieben Millionen Deutsche in Armut, darunter fast zwei Millionen Kinder. Das heißt: Jedes siebte Kind lebt in Armut“, erklärt Barbara Stolterfoht, Vorsitzende des DPWV.

Der Wettbewerb „Echt arm?“ ist in zwei Altersgruppen unterteilt: Grundschulklassen können sich mit Hilfe der Comicfigur Flash vom Mars spielerisch dem Thema Armut nähern. Ihre besten Beiträge in den Kategorien Schreiben, Basteln und Malen werden in einem Buch veröffentlicht. Außerdem bekommen die drei besten Klassen Besuch von einem Prominenten, der gemeinsam mit den Kindern malt, bastelt oder ihnen Geschichten vorliest.

Jugendliche ab zwölf Jahren und junge Erwachsene können mit Text-, Bild-, Ton- und Filmbeiträgen zeigen, was Armut für sie bedeutet. Auch hier veröffentlichen die Initiatoren die besten Beiträge in einem Buch oder auf einer CD.

Weitere Informationen und Teilnahmeunterlagen sind erhältlich in allen Geschäftsstellen des DPWV oder im Internet unter http://dieGesellschafter.de/wettbewerbarmut. Einsendeschluß ist der 30. November. *eb*

Königin Beatrix’ Tage

Deutsch Eylau – In Deutsch Eylau fanden die sogenannten Tage der holländischen Königin statt. Die Organisatoren lockten mit diversen Attraktionen. Natürlich gab es auch Proben des berühmten niederländischen Käses. Drei Tage lang konnten die Deutsch Eylauer nicht nur Hollands Eßkultur kennenlernen. Außer für den Geschmacks- gab es auch Freuden für den Gehörsinn. Ein Vokalchor der Staatlichen Musikschule von Deutsch Eylau gab Kostproben seines Könnens. Des weiteren wurde in einem Wettbewerb der größte Hollandspezialist unter den Teilnehmern ermittelt. Hintergrund der Veranstaltung ist die Partnerschaft zwischen den Städten Deutsch Eylau und Tholen. So war Tholens Bürgermeister Willem Nuis denn auch Ehrengast in jenen Tagen.

Neuer Hafen für Elbing

Elbing – In Elbing wurde der neuerbaute Meereshafen samt dazugehöriger Grenzabfertigungsstelle in Betrieb genommen. An den Kosten in Höhe von 4,6 Millionen Euro brauchte sich die Stadt nur mit einem Fünftel zu beteiligen, die restlichen vier Fünftel bezahlte die Europäische Union.

Königsbergerin Euopameisterin

Königsberg / Moskau – Tatjana Kryzhan aus Königsberg ist in Moskau Europameisterin in Bodyfitness geworden. Sie setzte sich dabei gegen über 400 Konkurrentinnen aus zehn Staaten durch. Vor zwei Jahren war die fitte Königsbergerin sogar Weltmeisterin geworden. Diesen Titel hat sie jedoch letztes Jahr an eine Finnin verloren.

Tannenberg-Spektakel

Tannenberg – Mehr als 80 000 Zuschauer schauten sich dieses Jahr die nachgestellte Schlacht bei Tannenberg an. Es gewann, wie nicht anders zu erwarten, das polnische und litauische Heer unter der Führung des Königs Wladyslaw Jagiello, und der Hochmeister fiel.

Auf dem Schlachtfeld tummelten sich mehr als 1500 Ritter aus Polen und anderen Staaten. Obwohl sich viele Menschen an dem Spektakel beteiligten und die Kampfszenen naturgetreu nachgestellt wurden, wurde niemand verletzt. Der Rettungsdienst brauchte nicht ein einziges Mal einzugreifen.

Unter den zigtausend Zuschauern der inszenierten Schlacht befanden sich mit Vizepremier und Landwirtschaftsminister Andrzej Lepper sowie Verteidigungsminister Radek Sikorski auch zwei Kabinettsmitglieder. Polens stellvertretender Regierungschef erklärte, daß er mit Freude nach Tanneberg gekommen sei, denn schon als Kind habe er Krieg gespielt. Er besitze eine Sammlung von Schwertern, und seine Partei „Samoobrona“ (Selbstverteidigung) sei von einem ritterlichen Geist beseelt.

Zu dem Spektakel gehörten auch eine Ausstellung von Ritterrüstungen, und auch das Zelt von Jagiello konnte man besichtigen. Daneben gab es Werkstätten mittelalterlicher Handwerker zu sehen. Wer wollte, konnte sich auch mittelalterliche Rüstungen nach Maß anfertigen lassen und sich wie ein Ritter auf dem Pferd fotografieren lassen.



Auf der Bühne des Sommerfestes wurde den Teilnehmern aus Nah und Fern ein buntes Programm geboten. Foto: Knapstein

Aufbruch in eine bessere Zukunft

Ansprache Wilhelm v. Gottbergs beim siebten Sommerfest der LO in Lötzen

Verehrte Frau Bürgermeisterin Piotrowska, meine Damen und Herren, liebe Landsleute.

Zum siebten Mal veranstaltet heute die Landsmannschaft Ostpreußen aus Deutschland ein zentrales Sommerfest für die deutsche Minderheit im Ermland und in Masuren. Mit eingeladen sind auch polnische Freunde und Offizielle aus der Kommunalverwaltung sowie Deutsche, die extra zu diesem Sommerfest angereist sind oder die sich zum heutigen Zeitpunkt gerade als Touristen in dieser schönen Urlaubsregion aufhalten.

Wie auch vor zwei Jahren sind wir erneut an diesem Platz zusammengekommen, hier in der Masurenmetropole Gizycko, die wir aufgrund ihrer deutschen Vergangenheit Lötzen nennen.

Frau Bürgermeisterin, ich sage Ihnen im Namen aller hier Anwesenden ein herzliches Danke dafür, daß wir heute erneut Gäste Ihrer Stadt sein dürfen. Wie schon vor zwei Jahren, hat die Stadt Gizycko auch dieses Mal wieder organisatorisch und materiell Unterstützung für die Durchführung dieses Sommerfestes geleistet. Bitte übermitteln Sie unseren Dank auch dem Stadtparlament Ihrer Stadt.

Liebe Landsleute der deutschen Minderheit, hier in Masuren und auch aus dem Ermland, die Landsmannschaft Ostpreußen hat schon vor vielen Jahren eine Obhutspflicht für sie alle übernommen. Wir konnten diese Obhutspflicht vor der Wende in Polen, vor 1990 nur ungenügend ausüben. Aber mit bescheidener humanitärer Hilfe konnten wir auch schon in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts unsere Landsleute unterstützen.

Mit der demokratischen Umgestaltung ab 1990 begann für alle Menschen in Polen eine neue Zeit, ein Aufbruch in eine bessere Zukunft. Die kleine deutsche Minderheit im südlichen Ostpreußen hat dabei besonders gewonnen. In der kommunistischen Sowjetzeit Polens waren die Deutschen eine tabuisierte, nicht existente Gruppe, deren Angehörige mehr versteckt als offen benachteiligt wurden.

Heute leben die Deutschen hier im Lande als anerkannte Minderheit mit gesicherten Rechten. Gestern konnte die AGDM in Allenstein ihr 15jähriges Bestehen feiern und auch die anderen deutschen Gesellschaften in der Woiwodschaft Allenstein (Ermland und Masuren) wurden schon vor zwölf oder 14 Jahren gegründet. Wir freuen uns darüber und wir danken Gott für diese Entwicklung.

Wir freuen uns auch, daß Polen in die Gemeinschaft der freien Völker Europas zurückgekehrt ist und die Polen die Vorzüge der Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit und der Freizügigkeit für sich in Anspruch nehmen können.

Schmerzlich ist uns der Gedanke, daß viele, allzu viele Ostpreußen die Zeitenwende nicht mehr erlebt haben. Das gilt auch für Landsleute, die nach 1945 aufgrund von Flucht und Vertreibung in der Bundesrepublik gelebt haben. Sie hätten gerne — unter voller Inanspruchnahme der persönlichen Freiheit — so wie das heute möglich ist, die Stätten ihrer Kindheit und Jugend besucht.

Das deutsch-polnische Vertragswerk von 1990 hat die Grundlage für ein partnerschaftliches Nachbarschaftsverhältnis geschaffen. Die Menschen in beiden Staaten haben das Vertragswerk mit Leben erfüllt.

> Die in der Heimat Verbliebenen haben eine Vermittlerrolle

Die heimatverbliebenen Deutschen im südlichen Ostpreußen haben dabei eine friedensstiftende Vermittlerrolle übernommen. Sie sind einerseits loyale Staatsbürger Polens, und das muß auch so sein, und andererseits als Angehörige der deutschen Minderheit Brückenbauer bei dem Prozeß der Normalisierung zwischen unseren Völkern. Polen und Deutsche können dankbar sein, daß dieser Prozeß bisher sehr erfolgreich war.

Wir haben die schlimme Entartung des deutsch-polnischen Verhältnisses während der nationalsozialistischen deutschen Besetzung Polens nicht vergessen. Es ist ja leider eine Tatsache, daß die deutsche NS-Diktatur im Zweiten Weltkrieg Polen mit brutalem Terror geknechtet hat und dem Stalinismus in Polen die Tür geöffnet hat.

Gott sei es gedankt, und ich sage dies mit voller Überzeugung, zum Beginn des Jahres 1945 war es für Polen mit dem deutschen Gewaltregime vorbei.

Danach waren die Deutschen dran. Durch Flucht, Vertreibung, Gewaltmaßnahmen, Zwangsassimilierung und Diskriminierung mußten die Ostdeutschen hier im Lande und noch viel stärker im Königsberger Gebiet für vorangegangene deutsche Verbrechen bezahlen.

> Erinnerung und Trauer sind die Basis für Freundschaft

Die schweren Jahre für Polen zwischen 1939 und 1945 einerseits und für die Deutschen zwischen 1945 und 1955 andererseits haben eine emotionale Mauer zwischen unseren Völkern geschaffen, die wir gemeinsam seit 1990 Stück für Stück abgeräumt haben.

Das ist eine großartige Leistung, an der viele mitgewirkt haben, Polen wie Deutsche. Und nicht zuletzt Sie, liebe Landsleute in den deutschen Gesellschaften, hier im südlichen Ostpreußen.

Mit der Alternativbezeichnung „südliches Ostpreußen“ für die heutigen polnischen Regionen „Ermland“ und „Masuren“ wollen wir an die sehr lange deutsche Vergangenheit dieses Landes erinnern, das nun seit über 60 Jahren eine polnische Gegenwart hat. Ich weiß, daß die polnischen Menschen dafür Verständnis haben.

Vor zwei Monaten ist das deutsch-polnische Jahr zu Ende gegangen. Es beinhaltete eine Vielzahl von Veranstaltungen hier im Lande und in Deutschland, bei denen Polen und Deutsche gemeinsam mitgewirkt haben. Es war gewissermaßen ein Jahr, in dem Polen und Deutsche unablässig im Gespräch waren.

Das ist gut und wichtig, denn nach der Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses wollen wir eine weitere Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen erreichen.

Wir wollen ein freundschaftliches Miteinander als gleichberechtigte Partner in der Europäischen Union. Dazu ist ein ständiger Dialog wichtig, den wir hier im Lande ja auch führen. Wir haben im Ermland und in Masuren gewissermaßen ständig ein deutsch-polnisches Jahr.

Es gibt kein Heimattreffen der Ostpreußen in Deutschland ohne polnische Ostpreußen als Gäste. Es gibt kein Sommerfest der deutschen Gesellschaften im Ermland, in Masuren ohne polnische Gäste. Mit ihren bisherigen fünf kommunalpolitischen Kongressen hat die LO ostpreußische Kreisvertreter und polnische Kommunalpolitiker aus Ostpreußen zum Dialog zusammengeführt. Wir wollen im nächsten Jahr erneut ein ähnliches Gesprächsforum auf ostpreußischen Boden veranstalten. Damit leisten wir unseren Beitrag, daß Polen und Deutsche in gegenseitiger Achtung und Toleranz zueinander finden und als Frucht daraus unzählige individuelle Freundschaften entstehen.

Dabei will ich in Erinnerung rufen, daß es in der tausendjährigen Geschichte unserer Völker lange Zeitabschnitte gab, in denen Harmonie und Einigkeit unser Verhältnis kennzeichnete. Daran gilt es anzuknüpfen.

Die historische Wahrheit des 20. Jahrhunderts kann nicht umgedeutet werden. Aber die schlimmen Ereignisse zwischen 1914 und 1950 durften nicht Veranlassung sein, in den Schützengräben des kalten Krieges zu verharren. Gott sei Dank haben wir das überwunden.

Geschichte ist nach vorne immer offen, wir gehen einer besseren Zukunft entgegen. Im Interesse der Jugend unserer Völker und aufgrund unserer Verantwortung für den Frieden können wir nicht anders handeln.

Erinnerung und Trauer – hüben wie drüben – aufgrund der Ereignisse, die nun über 60 Jahre zurückliegen, sind im 21. Jahrhundert kein Grund mehr für Entzweiung, sondern die Basis für Freundschaft. Dazu möge auch dieses Sommerfest beitragen.

Ich danke für die Aufmerksamkeit und wünsche diesem Sommerfest einen weiteren harmonischen Verlauf mit guten Gesprächen und Freude an den Darbietungen.

Ökologie-Kongreß

Treuburg – Welche Möglichkeiten bieten die alternativen Energiequellen und wie kann man sie nutzen? Der Beantwortung dieser Frage versuchten sich Wissenschaftler aus neun Ländern, darunter Litauen, die Ukraine, Österreich und die Schweiz, auf einem internationalen Kongreß in der Masurischen Akademie in Treuburg zu nähern. Thematisiert wurden dabei die Erfahrungen, die mit der Nutzung erneuerbarer Energien bereits gemacht worden sind. Als Tagungsort wurde nicht zufällig Treuburg gewählt, denn hier soll bereits in Kürze eine Fabrikationsstätte für Sonnenkollektoren entstehen und ein Betrieb, der sich mit der Erzeugung von Bio-Kraftstoff befaßt, seinen Sitz haben.

Technologiepark für Allenstein

Allenstein – Der Woiwodschaftsmarschall des südlichen Ostpreußen, der Stadtpräsident von Allenstein, der Rektor der Ermländisch-Masurischen Universität und der Vorsitzende der Agentur für Regionalentwicklung haben eine Vereinbarung zur Gründung eines Wissenschaftlich-Technologischen Parks in der Stadt unterschrieben. Der Park soll die Innovationsbereitschaft der Unternehmen, die auf dem Gebiet der Hochtechnologie tätig sind, erhöhen. Rektor Ryszard Gorecki sagte, daß die Universität das intellektuelle Potential ihrer Professoren in diesen Versuch einer Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis einbringen werde. Marschall Andrzej Rynski stellte klar, daß das Projekt auf Gelder der Regierung, der kommunalen Stellen und der Europäischen Union rechnen könne, denn es erhöhe die Konkurrenzfähigkeit der Firmen und die Herstellung innovativer Produkte genieße bei der Europäischen Union Priorität. Bevor das Projekt in die praktische Phase wechseln, sprich Realität, werden kann, müssen die Organisatoren jedoch zuerst die Art und Weise des Betriebs und der Arbeit des Parks klären und festlegen. So hat der Wissenschaftlich-Technologische Park frühestens zu Beginn des Jahres 2008 eine Chance er- beziehungsweise geschaffen zu werden.

Wasser für Allenstein

Allenstein – Allenstein hat mit dem Baukonsortium Gutkowski einen Vertrag abgeschlossen, dem zufolge das Konsortium etwa eineinhalb Kilometer südwestlich des Stadtzentrums eine Wasseraufbereitungsanlage baut. Für die Kosten der Anlage in Höhe von über neun Millionen Zloty (rund 2,3 Millionen Euro) kommt neben den Wasserwerken der Stadt die Europäische Union auf. Als Bauzeit sind 22 Monate vorgesehen. Die Anlage soll täglich 23 000 Kubikmeter Wasser aufbereiten können und endlich den für das Allensteiner Wasser typischen überdurchschnittlich hohen Eisen- und Manganenteil senken, der den Wasserwerken der Woiwodschaftshauptstadt schon seit einigen Jahren Sorgen bereitet.

Jede Stimme zählt

Landsberg – Der beliebte Chor der deutschen Volksgruppe in Landsberg sucht schon seit einigen Monaten händeringend Stimmen.



Der Stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Dr. Wolfgang Thüne gedenkt auf dem Soldatenfriedhof von Insterburg der Toten. Foto: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

»Mahnung zum Frieden«

Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen des Soldatenfriedhofs Insterburg

Zweimal wurde Ostpreußen im letzten Jahrhundert von der Kriegsfurie heimgesucht, die eine nicht bekannte Zahl von Opfern forderte, zumeist junge und lebensfrohe Soldaten, die ihr Leben noch vor sich hatten und für ihr Vaterland starben. Ihnen eine würdige Ruhestätte zu bereiten, dazu fühlt sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. im Namen des deutschen Volkes ethisch und moralisch verpflichtet. Er handelt nach dem Motto von Albert Schweitzer: „Die Soldatengräber sind die großen Prediger des Friedens, und ihre Bedeutung als solche wird immer zunehmen."

Die Landsmannschaft Ostpreußen fühlt sich dem Volksbund zu großem Dank verpflichtet, in dessen Obhut sich über 800 Kriegsgräberstätten in 43 Staaten mit etwa 1,9 Millionen Kriegstoten befinden. Der Volksbund sucht die Gräber, bettet die Toten auf Sammelfriedhöfen um und versucht, Schicksale von Vermißten aufzuklären und den Hinterbliebenen Gewißheit zu geben. Allein im nördlichen Ostpreußen betreut er Anlagen in Balga, Germau, Heiligenbeil, Insterburg, Königsberg, Pillau, Schloßberg sowie in Fischhausen, Palmnicken, Schallen und Tilsit. In einer würdigen Feier in Anwesenheit des Kreisvertreters Horst Mertineit wurde in diesem Sommer der verstorbenen Soldaten in Tilsit gedacht, und tags darauf reichten sich zum zehnjährigen Bestehen des Soldatenfriedhofs in Insterburg Deutsche wie Russen in stillem Gedenken über die Gräber hinweg ihre zur Versöhnung ausgestreckten Hände.

Der Friedhof in Insterburg wurde am 6. Juli 1996 eingeweiht. Er hatte eine Größe von rund 15 000 Quadratmetern. Aus dem Ersten Weltkrieg ruhen auf ihm 165 Russen, fünf Rumänen und 556 Deutsche. Von 1942 bis 1948 wurden 1830 Gefallene bestattet und bis zur Jahresmitte 2004 erfolgten durch den Volksbund 7627 Zubettungen. Die Anlage wurde inzwischen auf rund 27 000 Quadratmeter erweitert und ist in einem sehr gepflegten Zustand. Die Ostpreußen danken dem Volksbund, der durch Prof. Dr. Dieter Landgraf-Dietz wie Hubertus von Kluge vertreten war, dem Generalkonsul Guido Herz wie Konsul Joachim Trafkowski sowie Propst Heye Osterwald wie Pfarrer Peter Andrus. Sie danken insbesondere den vielen jungen unbekannten Helfern, die in uneigennützigem Einsatz sich die Pflege der Soldatenfriedhöfe zu einem Herzensanliegen gemacht haben.

Auf der Gedenkveranstaltung zum zehnjährigen Bestehen des Soldatenfriedhofs in Insterburg sprach der Stellvertretende Sprecher der Landesmannschaft Ostpreußen Dr. Wolfgang Thüne das folgende Grußwort:

„Wie alles Leben, so endet auch menschliches Leben grundsätzlich mit dem Tod. Die Todesursachen mögen mannigfaltig sein, der Tod selbst ist jedoch unabänderlich, von Natur vorgegeben. Unter allen Arten des Todes ist der junge Soldatentod von ganz besonderer Tragik.

Kein Soldat stirbt freiwillig, sondern immer nur im Dienst, auf militärischen Befehl, in Pflichterfüllung für sein Vaterland, seine Heimat. Er stirbt im Auftrag! Es ist daher für jedes Volk eine besonders hohe moralische Verpflichtung, nicht nur seiner gefallenen Soldaten zu gedenken. Es ist auch Pflicht eines jeden Volkes, für würdige Ruhestätten der Gebeine zu sorgen, als stillen Orten des Trauerns wie der Demut angesichts des Kreuzes.

Die Landsmannschaft Ostpreußen als humanitäre, auf die Achtung und Wahrung der Menschenrechte wie des internationalen Völkerrechts verpflichtete Vereinigung der Ostpreußen als Volksstamm möchte daher in erster Linie dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für sein unermüdliches Bemühen danken, die Gebeine der auf ostpreußischem Boden gefallenen Soldaten aufzuspüren und ihnen eine würdige Ruhestätte zu bereiten. Dem 1919 nach dem Ersten Weltkrieg gegründeten Volksbund gilt unser tief empfundener Dank.

Jeder Soldatenfriedhof als Kriegsgräberstätte hat drei Aufgaben. Erstens soll er an die Soldaten und ihr grausames Schicksal erinnern, zweitens soll er bei den an den Gräbern Trauernden die schrecklichen Geschehnisse im Bewußtsein wach halten, und drittens soll er insbesondere eine ewige ‚Mahnung zum Frieden' sein.

Diese ‚Mahnung zum Frieden' wird wohl immer eine Mahnung bleiben, denn der Mensch ist offensichtlich ein von Natur aus streitsüchtiges und nur periodisch friedfertiges und verträgliches Wesen. Der Anfang der biblischen Schöpfungsgeschichte beginnt mit einem Brudermord: Kain erschlug seinen Bruder Abel! Aber auch Heraklit kam zu der Erkenntnis: Der Krieg ist der Vater aller Dinge!

Kriege, Mord und Totschlag begleiten die Menschheit von Entstehung an. Trotz immerwährender Ächtung des Krieges wie des ethischen Gebots, Konflikte auf friedlichem Wege aus der Welt zu schaffen, Kriege sind weiterhin grauer Alltag.

Der 1795 von dem Königsberger Philosophen Immanuel Kant propagierte ‚Ewige Friede' wird wohl auf ewig ein utopischer Wunschtraum, ein unerreichbarer Idealzustand bleiben. Dennoch sollen und müssen wir beharrlich nach Ausgleich und Verständigung suchen. Das einzig probate Mittel, um Feindseligkeiten abzubauen, ist der ehrliche, offene Dialog.

Die Landsmannschaft Ostpreußen ist sich mit Baruch de Spinoza einig: ‚Friede ist nicht Abwesenheit von Krieg. Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zur Güte, Vertrauen und Gerechtigkeit.' Möge das Verweilen auf diesem Soldatenfriedhof diese Geisteshaltung stärken und befördern. Trotz aller Verständigung, der Frieden braucht auch ein rechtlich starkes Fundament, denn Frieden ist immer auch ein ‚Werk der Gerechtigkeit' gemäß dem lateinischen Worte ‚iustitia fiat pax'. Der Friede fängt immer im eignen Herzen an, dem individuellen der Menschen wie dem kollektiven Gemeinschaftsherz der Völker. Doch zur Friedfertigkeit gehört auch die Freiheit von allen Formen permanenter Demütigung und Erniedrigung. Schauen wir uns daher gegenseitig offen in die Augen und reichen uns symbolisch über die Gräber hinweg die Hände zur Versöhnung, zur Verzeihung und damit zum Frieden.

Neigen wir unser Haupt vor den gefallenen Soldaten! Soldaten sind keine Mörder, keine Verbrecher! Sie sind Instrumente eines jeden Staates, sie haben den Frieden zum Beruf. Gedenken wir der Worte von Papst Johannes Paul II.: ‚Wenn man sein Wesen betrachtet, ist der Militärdienst in sich eine sehr ehrenvolle, sehr schöne, sehr edle Sache. Der eigentliche Kern der Berufung zum Soldaten ist nichts anderes als die Verteidigung des Guten, der Wahrheit und vor allem jener, die zu Unrecht angegriffen wurden.'

Der Tod dieser Soldaten hat sehr vielen Ostpreußen die Flucht ermöglicht und damit ihr Leben gerettet. Hierfür gilt den tapferen Soldaten höchste Anerkennung. Unser Dank ist die geringste Verpflichtung, die wir den Toten schulden. Mögen sie weiterhin ruhen in Frieden!" *W. T.*

> »Der Tod dieser Soldaten hat sehr vielen Ostpreußen die Flucht ermöglicht und damit ihr Leben gerettet«

> Auf dem 27 000 Quadratmeter großen Areal liegen über 10 000 deutsche, russische und rumänische Opfer beider Weltkriege

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,
heute will ich mit einem Satz aus einem Leserbrief beginnen, der mich besonders berührt hat: „Ostpreußen muß mit einem ganz besonderen Bazillus behaftet sein, wer einmal davon befallen ist, kommt mit Sicherheit nicht wieder los!" Daß dies auf viele Leserinnen und Leser zutrifft, beweist unsere Ostpreußische Familie, denn sie kommen auch einfach nicht von ihr los, schreiben immer wieder, auch wenn es sich nicht um Wünsche und Fragen handelt. Sie wollen sich einfach mitteilen, Dank dafür sagen, daß wir die Heimat bewahren und lebendig erhalten, und uns den Rücken stärken: Macht weiter so! Dadurch findet der „Bazillus Ostpreußen" immer wieder neuen Nährboden, und eine besondere Humusgabe erwarte ich von unserm Familientreffen, dessen Programm nun endgültig feststeht: Das Seminar „Die Ostpreußische Familie" findet vom 15. bis 17. September 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Es wird sich stärker als alle bisherigen Familien-Seminare mit unsern primären Aufgaben befassen, dem Suchen nach verschollenen Menschen, dem Aufspüren von Schicksalen, der Familienforschung, dem Bewahren von heimatlichem Kulturgut, soll aber auch Verbindungen von Mensch zu Mensch bewirken und damit das „Wir-Gefühl" verstärken, das unsere Ostpreußische Familie auszeichnet und das die anerkannten Erfolge bewirkt. Und in den heiteren Stunden, zu denen wir uns im Rahmen dieses Treffens zusammenfinden, werden wir uns ganz wie „tohuus" fühlen, Wort, Lied, Bild und gemeinsame Erinnerungen sollen das bewirken. Die Programmpunkte will ich hier nicht einzeln aufführen, das wird an anderer Stelle in unserer Zeitung geschehen. Aber heute schon einmal ein Hinweis auf Auskunft und Anmeldung: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagesstätte, Parkstraße 14 in 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 93 61 – 0, Fax (0 52 81) 93 61 – 11.

Ruth Geede Foto: privat

Aber nun weiter zu dem Leserbrief, der mir eine so nette Einführung in unsere heutige Kolumne ermöglichte. Geschrieben hat ihn Architekt und Dipl. Ing. **Karsten Meding** aus Hamburg. Der Ostpreußen-Bazillus hat ihn schon als Kind befallen, als er von 1943 bis zum Herbst 1944 bei seinen Großeltern in Milken, Kreis Lötzen lebte und auch dort zur Schule ging. Es sind für ihn die glücklichsten Tage seiner Kindheit gewesen, und er denkt noch immer gerne daran zurück, will diese Verbindung auch in seiner Familienchronik festhalten. Und da hat er nun eine Bitte, die vielleicht Leserinnen oder Leser aus dem Kreis Sensburg erfüllen können. Denn da liegt Jägerswalde, der Geburtsort seines Vaters **Hans** Meding, * 17. Juni 1903, Großvater **Johannes** Meding war zu jener Zeit dort Lehrer. Auf einer Reise in die Väterheimat hat Herr Meding vergeblich nach Jägerswalde gesucht, auf seiner Ostpreußenkarte ist es auch nur als ganz kleiner Ort verzeichnet. Was auch stimmt, denn bei Kriegsende wurden dort 227 Einwohner gezählt. Herr Meding meint, daß sein Großvater Hauslehrer auf einem größeren Gut gewesen sei. In meinen Unterlagen sind in Jägerswalde einige größere und kleine Höfe verzeichnet. Es gibt zwar eine Domäne mit Vorwerk dieses Namens, aber die liegt im Kreis Schloßberg (Pillkallen). Also: Wer kann hier weiterhelfen und Herrn Meding über das alte Jägerswalde am Dußsee berichten? Möglichst ausführlich, damit sein Ostpreußen-Bazillus weiter reichlich Nährboden findet! (Architekt Dipl. Ing. Karsten Meding, Hochallee 81 in 20149 Hamburg, Telefon 0 40 / 41 85 16.)

Welche Schicksale stehen oft zwischen wenigen Zeilen! Das Schreiben von **Ursula Waltraud Müller** aus Düsseldorf ist nur kurz, aber was besagt allein dieser Satz: „Ich habe erst im Oktober 2005 erfahren, daß ich nicht das leibliche Kind meiner Mutter bin." Da war diese Frau schon fast 20 Jahre tot, hatte ihr Leben lang für das Mädchen gesorgt, das einige Monate nach der Geburt zu ihr kam. Welch ein Schock muß das für Frau Müller gewesen sein, im Alter von 63 Jahren von ihrer wahren Herkunft zu erfahren. Da diese in Ostpreußen liegt, hat Frau Müller sich nun an uns gewandt, um ihre leibliche Mutter oder Familienangehörige zu finden. Sie kam am 20. April 1943 als Ursula Waltraud – kann auch umgekehrt sein – **Rehberg** in der Insterburger Frauenklinik zur Welt. Ihre Mutter war fast ein Kind, noch keine 16 Jahre alt, konnte oder sollte deshalb das Neugeborene nicht behalten. Sie stammte von einem Bauernhof in der Nähe von Insterburg, war die Älteste von sechs Kindern. Die Eltern waren wohl auch nicht bereit, das Kind ihrer noch unmündigen Tochter aufzunehmen. Das Mädchen blieb bis Anfang September im Krankenhaus, dann kam es durch Vermittlung der Hebamme, Schwester **Ulrich**, nach Genslack zu der Familie Müller, in der es Geborgenheit und Zuneigung erfuhr. „Eine eigene Mutter hätte es nicht besser machen können, was meine Adoptivmutter für mich getan hat!" schreibt Frau Ursula Waltraud Müller. Deshalb ist die Suche nach ihrer wahren Familie auch von keinen Ressentiments belastet, sie möchte nur wissen, wo sie ihre Wurzeln hat, hofft, daß die Zeit über alle Umstände, die damals zur Adoption führten, hinweg gegangen ist. Vielleicht lebt ihre leibliche Mutter noch, vielleicht hat sie Geschwister, mit Sicherheit andere Verwandte. Näher will ich auf diese Suchfrage nicht eingehen, sie muß ja auch sehr schonend behandelt werden. Wir hatten einmal einen ähnlichen Fall, der zu einem glücklichen Ergebnis führte. Und das hoffe ich auch für Frau Ursula Waltraud Müller (wohnhaft Sankt-Göres-Straße 36 in 40489 Düsseldorf).

Ganz kurz und knapp das Fax von Herrn **Bruno Ritter**: „Ich bin in Insterburg zur Schule gegangen und hatte einen lieben Schulkameraden **Hans-Werner Gregorovius**. Er müßte etwa 1920 geboren sein und war der Sohn des Besitzers der ‚Ostdeutschen Volkszeitung' in Insterburg. Vielleicht, falls er noch lebt, können Sie mit Hans-Werner Gregorovius eine Verbindung herstellen?" Können wir nur über unsere Ostpreußische Familie. Was wir hiermit versuchen. Und hoffen, daß sich alte Schulfreunde wiederfinden. (Bruno Ritter, An der Raubkammer 45 in 29633 Munster, Telefon 0 51 92 / 9 88 70, Telefax 0 51 92 / 34 67.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 98. GEBURTSTAG

Rudat, Marta, geb. Bethke, aus Bönick, Kreis Schloßburg, jetzt Wilhelmstraße 32, 58300 Wetter, am 1. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Rauh, Margarete, geb. Farin, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Corinthstraße 16, 42719 Solingen, am 3. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Blaß, Hedwig, geb. Machlanka, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Hermann-Löns-Weg 9, 27356 Rotenburg / Wümme, am 5. August

Senz, Grete, geb. Saldik, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Puchenheimer Straße 9 B, 82194 Gröbenzell, am 3. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bussulat, Emma, geb. Reuter, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt bei Subojanski, Berliner-Straße 19, 55294 Bodenheim, am 6. August

Gentz, Lina, geb. Pallat, aus Ortelsburg, jetzt Zweibrücker Straße 12 A, 13583 Berlin, am 1. August

Giese, Erna, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Bonnusstraße 3, Gerstung-Haus, 23568 Lübeck, am 1. August

Liedtke, Herta, geb. Will, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt In den Horstwiesen 11, 31226 Peine, am 5. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Monkowius, Eva, geb. Feuerabend, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Sankt-Bruno-Straße 24, 97464 Niederwerrn, am 1. August

Zimmermann, Frieda, geb. Templin, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Hainholz 58, 22453 Hamburg, am 4. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Matzick, Martha, geb. Knoll, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 113, 63486 Bruchköbel, am 6. August

Nagel, Gerda, geb. Gruber, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Grevenbroicher Weg 70, 40547 Düsseldorf, am 4. August

Stumm, Grete, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Bredder Straße 9, 58285 Gevelsberg, am 31. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Domsalla, Charlotte, geb. Wnendt, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 2, 45899 Gelsenkirchen, am 3. August

Hermann, Gertrud, geb. Meier, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Meisenweg 27, 23843 Bad Oldesloe, am 3. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Blank, Arthur, aus Klein Röderdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Leipziger Straße 4, 03238 Finsterwalde, am 1. August

Jonuleit, Gertrud, geb. Domass, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Am Höfchen 3 a, 51702 Bergneustadt, am 3. August

Kafka, Elisabeth, geb. Belehaus, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 21, 64354 Reinheim, am 1. August

Schmidt, Gertrud, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Hartmattenstraße 43, 79539 Lörrach, am 5. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Berkowitz, Elly, geb. Matern, aus Nickelsdorf, Klein Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Walter-Hohnsbehn-Straße 11, 24534 Neumünster, am 31. Juli

Breda, Erna, geb. Klask, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Xantener Straße 46, 47441 Moers, am 31. Juli

Ekkel, Else, geb. Rydzewski, verw. Mehrwald, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 63, 48529 Nordhorn, am 6. August

Glombowski, Gertrud, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Thüringer Straße 19, 55294 Bodenheim, am 31. Juli

Goetzke, Werner, aus Lehmbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Christianistraße 87, 24113 Kiel, am 6. August

Hartwich, Erika, geb. Rippa, aus Eichhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Wolfsgartenstraße 10, 63225 Langen, am 29. Juli

Hauser, Erna, geb. Jessulat, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Wischhoern 73, 25436 Uetersen, am 4. August

Jedamski, Kurt, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Leberichstiege 8, 48455 Bad Bentheim, am 5. August

Kurschat, Herta, geb. Augustin, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Hoffeldstraße 215, 70597 Stuttgart, am 31. Juli

Mutz, Erna, geb. Meyer, aus Eiserwagen, Kreis Wehlau, jetzt Hohe Linde 20, 37075 Göttingen, am 6. August

Peter, Hermine, aus Sternberg / Sudetenland, jetzt Wilhelm-Hauff-Straße 3, 86161 Augsburg, am 31. Juli

Pohl, Dora, geb. Murach, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Am Ufer 10, 23774 Heiligenhafen, am 31. Juli

Redetzky, Horst, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Teppichstraße 13, 27751 Delmenhorst, am 14. August

Röbig, Erna, geb. Kattenberg, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Romanus-Schad-Straße 29, 36103 Flieden, am 2. August

Rockel, Hedwig, geb. Loeper, aus Warschfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Petersbergstraße 11, 50389 Wesseling, am 2. August

Ruddigkeit, Frieda, geb. Brzoska, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Beselerstraße 60, 50354 Hürth-Efferen, am 2. August

Rudnick, Margarete, geb. Randzio, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Schäfergasse 18, 63128 Dietzenbach, am 3. August

Sander, August, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Lennestraße 14, 45663 Recklinghausen, am 6. August

Schnell, Lucia, geb. Schmidt, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Berliner Straße 8, 23611 Sereetz, am 4. August

Skorsetz, Maria, geb. Gehrmann, aus Klaukendorf, Kreis Allenstein, jetzt Feldstraße 5, 39221 Biere, am 6. August

Struck, Heinrich, aus Plompen, Kreis Wehlau, jetzt Am Alpenkamp 8, 34414 Warburg, am 4. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ahlbrecht, Hildegard, geb. Kulz, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Granitweg 18 b, 22395 Hamburg am 5. August

Antoni, Liselotte, geb. Wilczeck aus Königsberg, Unterhaberberg 32-36, jetzt John-Bringmann-Straße 8, 18230 Rerik, am 3. August

Baasner, Ruth Maria, geb. Müller, aus Mohrungen, jetzt Neuenkoog 4, 25761 Westerdeichstrich, am 25. Juli

Battist, Elisabeth, geb. Wiechert, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Hoher Berg 9, 23701 Eutin, am 6. August

Beindorf, Herta, geb. Jotzo, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Rudolf-Steiner-Straße 6, 28816 Stuhr-Brinkum, am 2. August

Bialowons, Theodor, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Marienfriedstraße 32, 45899 Gelsenkirchen, am 8. August

Colberg, Waltraut, geb. Bekkmann, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Pestalozzistraße 32, 27474 Cuxhaven, am 2. August

Erdmann, Günther, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt Pfennigäcker 75, 70619 Stuttgart, am 30. Juli

Hawryliw, Marianne, geb. Kischlat, aus Treuburg, Bahnhofstraße 23, jetzt Pathheas Kirkcaldy, 3 Hawks Muir / KY12PW / Scotland, am 31. Juli

Kerstan, Erich, aus Konraden, Kreis Ortelsburg, jetzt 19 Stockers RD, St. Thomas, Ont N5R 5W4, Kanada, am 5. August

Kolbusa, Gerhard, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Eschenwinkel 18, 18273 Güstrow, am 5. August

Michel, Elfriede, geb. Klahr, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Silberfuchs 12, 57074 Siegen, am 3. August

Neumann, Fritz, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Massower Straße 17, 21514 Klein Pampau, am 6. August

Nowak, Hans-Georg, aus Gründlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Wolfsteg 21, 31139 Hildesheim, am 2. August

Richter, Irmgard, geb. Mann, aus Königsberg, Horst-Wessel-straße 17, jetzt Schladerner Straße 3, 51545 Waldbröl am 22. Juli

Rosowski, Waltraud, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Teppichstraße 62, 27751 Delmenhorst am 6. August

Scheffler, Dorothea, geb. Scheffler, aus Goldbach, Karpau, Kreis Wehlau, jetzt Lange Straße 28, 31582 Nienburg, am 4. August

Schumacher, Helga, geb. Saloga, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Beckstraße 9, 48151 Münster, am 2. August

Steenken, Erna, geb. Oneßeit, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Raiffeisenstraße 10, 26919 Brake, am 3. August 1926

Tybusch, Erna, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Löhrasten 80, 42279 Wuppertal, am 2. August

Ulkan, Siegfried, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Fasanenstraße 18, 59519 Möhnesee, am 6. August

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Buttkus, Horst, und Brigitta, geb. Niepraschk, aus Zittau, jetzt Weinauring 16, 02763 Zittau, am 4. August

Niesalla, Paul, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, und Frau Helga, geb. Frohnert, aus Düsseldorf, jetzt Meier-Frankenfeld-Straße 25, 58710 Menden, am 4. August

Altbürger und Neubürger

Politisches Seminar für Frauen im Ostheim Bad Pyrmont

Vom 6. bis 10. November 2006 findet im Ostheim in Bad Pyrmont wieder das traditionelle Politische Seminar für Frauen statt.

Unter der Leitung von Uta Lüttich, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, wird sich diese politische Tagung mit den Altbürgern und Neubürgern des Königsberger Gebietes und des Memellandes sowie ihrer Integration in die Nachkriegsgesellschaft beschäftigen.

Der einleitende Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Stribrny stellt die Geschichte der Ostpreußen an Pregel und Memel von den Anfängen bis 1945 vor. Im Anschluß daran spricht Dr. Eckhard Matthes über die sowjetischen Umsiedler in Königsberg nach der Eroberung durch die Rote Armee. Das Königsberger Gebiet befindet sich seit der EU-Osterweiterung in einer „Insellage“ zwischen Polen und Litauen. Der Journalist Dr. Henning von Löwis of Menar wird sich mit der gegenwärtigen Lage der Region und mit ihren Zukunftsaussichten intensiv auseinandersetzen.

Gegenwart und Zukunft

Die Propstei Königsberg hat in den vergangenen Jahren unter anderem zur Sammlung und nachhaltigen Unterstützung der rußlanddeutschen Einwanderer beigetragen. Propst i. R. Erhard Wolfram und seine Frau werden über ihre Zeit am Pregel und den Aufbau neuer kirchlicher Strukturen im Gebiet sprechen. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Situation Jugendlicher im heutigen Königsberg, der völkerrechtlichen Stellung des nördlichen Ostpreußens und der Integration der ostpreußischen Heimatvertriebenen in ie deutsche Nachkriegsgesellschaft.

Die Teilnahme am Seminar kostet 170 Euro. Für Abonnenten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* 150 Euro. Die Unterbringung erfolgt in Doppelzimmern. Einzelzimmer sind auf Anfrage gegen Zuschlag erhältlich. Fahrtkosten werden nicht erstattet.

Ihre Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen, Frau Petereit, Parkallee 84 / 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@ostpreussen.de entgegen.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 29. Juli, 21.50 Uhr, VOX: Rußlands Paten.

Sonnabend, 29. Juli, 22.05 Uhr, N24: Kamikaze – Tod für Kaiser, Führer, Vaterland.

Sonntag, 30. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 31. Juli, 20.15 Uhr, WDR: Nordkorea – Einblicke in ein verschlossenes Land.

Montag, 31. Juli, 22.05 Uhr, Arte: Bunker – Die letzten Tage. Dokumentation über den Kriegsalltag in Berliner Luftschutzbunkern.

Montag, 31. Juli, 23 Uhr, NDR: Abgetaucht – Illegal in Deutschland.

Dienstag, 1. August, 20.15 Uhr, ZDF: Rivalinnen – Eva Braun und Magda Goebbels.

Mittwoch, 2. August, 21.45 Uhr, ARD: Leberkäs für Kabul – Nachschub für deutsche Soldaten in Afghanistan.

Freitag, 4. August, 20.15 Uhr, 3sat: Göring – Eine Karriere.

Freitag, 4. August, 20.15 Uhr, NDR: Nachbarn in Pommern.

Ostpreussen Videos
vormals Seidenberg-Archiv

Filmname	Best.-Nr:
Stadt Allenstein, **€ 29,95**	**O-0001**
Stadt Allenburg **€ 29,95**	**O-0001a**
Stadt Angerburg, **€ 29,95**	**O-0002**
Stadt Angerapp, **€ 29,95**	**O-0003**
Stadt Arys, **€ 21,95**	**O-0004**
Stadt Bartenstein, **€ 39,95**	**O-0007**
Stadt Drengfurt, **€ 21,95**	**O-0008a**
Stadt Gehlenburg, **€ 21,95**	**O-0009**
Stadt Lötzen, **€ 39,95**	**O-00112**
Stadt Braunsberg T.1-4, Jew. **€ 29,95**	**O-0014**
Ostseebad Cranz, **€ 21,95**	**O-0015**
Stadt Domnau, **€ 29,95**	**O-0023**
Stadt Ebenrode, **€ 29,95**	**O-0024**
Stadt Friedland, **€ 29,95**	**O-0035a**
Kirchspiel Gerdauen (Stadt), **€ 39,95**	**O-0037**
Kirchspiel Gr. Friedrichsdorf, **€ 21,95**	**O-0038**
Kirchspiel Gilge, **€ 39,95**	**O-0039**
Stadt Gilgenburg, **€ 21,95**	**O-0040**
Stadt Goldap T. 1- 3, jew. **€ 29,95**	**O-0041**
Stadt Guttstadt, **€ 39,95**	**O-0049**
Stadt Heiligenbeil, **€ 29,95**	**O-0051**
Kirchspiel Heinrichswalde, **€ 29,95**	**O-0053**
Kirchspiel Heydekrug-Land, **€ 21,95**	**O-0057**
Stadt Insterburg T. 1- 4, jew. **€ 29,95**	**O-0062**
Kirchspiel Kreuzingen, **€ 29,95**	**O-0069**
Kurische Nehrung, **€ 39,95**	**O-0072**
Kirchspiel Kinten, **€ 21,95**	**O-0107**
Stadt Labiau, **€ 39,95**	**O-0109**
Stadt Landsberg, **€ 29,95**	**O-0110**
Stadt Liebemühl, **€ 29,95**	**O-00111a**
Stadt Lyck, **€ 39,95**	**O-0114**
Herbst in Masuren, **€ 29,95**	**O-0123**
Stadt Mehlsack, **€ 29,95**	**O-0124**
Stadt Memel T. 1 – 4, jew. **€ 29,95**	**O-0125**
Stadt Mohrungen, **€ 39,95**	**O-0131**
Stadt Neidenburg, **€ 39,95**	**O-0135**
Kirchspiel Neukirch+Weidenau, **€ 29,95**	**O-0137**
Stadt Nikolaiken, **€ 29,95**	**O-0138**
Kirchspiel Nordenburg (Stadt), **€ 29,95**	**O-0139**
Traumhaft schönes Oberland! T.1+2 **€ 39,95**	**O-0140/141**
Stadt Ortelsburg, **€ 39,95**	**O-0143**
Stadt Osterode T. 1, **€ 29,95**	**O-0145**
Kirchspiel Palmnicken, **€ 21,95**	**O-0149**
Stadt Pillau, **€ 29,95**	**O-0151**
Kirchspiel Plicken, **€ 29,95**	**O-0152**
Kirchspiel Pogegen, **€ 29,95**	**O-0153**
Stadt Pr. Holland T1 + 2, **€ 39,95**	**O-0154**
Stadt Pr. Eylau, **€ 29,95**	**O-0156**
Stadt Ragnit, **€ 39,95**	**O-0160**
Stadt Rastenburg, **€ 39,95**	**O-0163**
Kirchspiel Rauterskirch, **€ 29,95**	**O-0167**
Stadt Rhein, **€ 21,95**	**O-0168**
Kirchspiel Saugen, **€ 39,95**	**O-0176**
Kirchspiel Schillen, **€ 29,95**	**O-0179**
Stadt Schippenbeil, **€ 29,95**	**O-0180**
Kirchspiel Seckendorf, **€ 21,95**	**O-0187**
Stadt Sensburg, **€ 39,95**	**O-0188**
Stadt Seeburg, **€ 29,95**	**O-0190**
Stadt Tapiau, **€ 29,95**	**O-0194**
Stadt Tilsit T. 1 – 5, jew. **€ 29,95**	**O-0198**
Trakehnen ruft!, **€ 21,95**	**O-0205**
Stadt Treuburg, **€ 29,95**	**O-0206**
Stadt Wormditt, **€ 29,95**	**O-0213**
Stadt Zinten, **€ 39,95**	**O-0216 a**
Stadt Saalfeld, **€ 21,95**	**O-0221**
Stadt Kreuzburg, **€ 21,95**	**O-0223**
Kirchspiel Haselberg, **€ 39,95**	**O-0226**
Kirchspiel Rautenberg + Steinkirch **€ 21,95**	**O-0229**

Gerne sende ich Ihnen auch kostenlos und unverbindlich weiteres Informationsmaterial zu.
Sie finden uns auch im Internet unter: http://www.ostpreussen-video.de
Dort können Sie auch unsere aktuellen Kataloge herunterladen.
Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **Ostpreußen-Video Oliver Rieckmann**
Sandbergenweg 11 · 21423 Winsen · Fax: 01212-6-125-51-945
E-Post: ostpreussen-video@email.de
Bitte beachten Sie folgendes:
Die Filme werden nach Eingang Ihrer Bestellung in dem gewünschten Format produziert. Ich betreibe das Archiv nur nebenberuflich, so dass es zu Wartezeiten kommen kann. Gerne beantworte ich Ihre schriftlichen Anfragen.

Best.-Nr.	Menge	Titel	VHS*	DVD*	Preis
			☐	☐	
			☐	☐	
			☐	☐	
			☐	☐	

*** bitte ankreuzen** ☒
Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 3,95 / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.: PLZ, Ort:
Telefon: Ort, Datum: Unterschrift:

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Eine Reise nach Allenstein – sollte in diesem Jahr die Möglichkeit geben, das Stiftungsfest der deutschen Vereine und das Sommerfest der LO zu besuchen. Leider kamen nicht genügend Teilnehmer zusammen, was vielleicht auch daran gelegen hat, daß im vorigen Jahr die schöne Anreise über Königsberg, Rauschen und Cranz, Nidden, Memel, Kauen (Kaunas) und Wilna (Vilnius) führte, daß man im nächsten Jahr bei einem neuen Anreiseweg unter anderem nach Breslau, Krakau und Warschau kommt und das die Allensteiner, die auch nicht jünger werden, nicht jedes Jahr eine solche Reise antreten wollen. Breslau ist zwar nicht so heimatlich wie Königsberg, städtebaulich aber zumindest genauso interessant, und eine Bootsfahrt auf der Oder ist auch vorgesehen. Oppeln und Kattowitz, die ein gleiches Schicksal wie Allenstein erfahren haben, werden wenigstens „berührt“, und der Besuch von Auschwitz wird auch ermöglicht. Hauptziel und Höhepunkt der Anreise bildet jedoch Krakau, die alte Königsstadt, die von jeher den Ruf der schönsten und romantischsten Stadt von Polen hat. Die Altstadt weist nicht weniger als 700 historische Gebäude auf, von denen der Wewel mit dem Krönungsschloß und der Kathedrale, der Krönungskirche, eine der schönsten und eindrucksvollsten Residenzen Europas wurde. Die Weiterfahrt über Tschenstochau mit dem berühmten Bild der Schwarzen Madonna, bringt uns dann nach Warschau, der pulsierenden Hauptstadt Polens, mit Stadtrundfahrt und Zeit zum Bummeln. In Allenstein bleiben wir dieses mal vier Tage im Hotel Kopernik (in der Stadt selbst), können nach Lyck, der Hauptstadt von Masuren und dort mit der Lycker Schmalspurbahn durch die herrliche Landschaft fahren, und wir haben auch Zeit für private Unternehmungen oder weitere Tagesausflüge. Die Rückfahrt über Thorn, Gnesen und Schwiebus (Übernachtung im Hotel SEN) rundet die Reise, die vom 8. bis 20. Juni 2007 stattfinden soll, ab. Kosten pro Person im DZ 970 Euro. Es wird sicherlich wieder eine schöne und interessante Reise werden. Damit sie aber durchgeführt und weiter organisiert werden kann, ist eine ausreichende Beteiligung und eine unverbindliche Anmeldung bei der Geschäftsstelle bis Ende September nötig. Also bitte, liebe Allensteiner, gebt Euch einen Ruck.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Regionaltreffen für Mainz und Umgebung – Zu einem Treffen am Sonnabend, 23. September, 10.30 Uhr, in dem „Ingelheimer Winzerkeller“, Binger Straße 16, 55218 Ingelheim, werden alle Gumbinner und Freunde der Gumbinner Heimat herzlich eingeladen. Organisation und Auskunft: Karl Feller, Laurenziberg, 55435 Gau-Algesheim, Telefon (0 67 25) 22 88, Fax (0 67 25) 64 18.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Gruppe Süd – Königsberg am Pregel meine, unsere Heimatstadt, ruft Dich lieber Königsberger Preuße. Auftrag und Vermächtnis unserer Eltern, Großeltern – komme zur Stadtgemeinschaft Königsberg. Wir letzten Überlebenden, die wir mit eigenen Augen unser schönes Königsberg noch gesehen und erlebt haben, die Königsberger Schulbänke gedrückt haben und die grausame Zerstörung von Haus und Mensch unserer geliebten Stadt am Pregel, seine Erstürmung und Vernichtung am 8. April 1945 erlebt und überlebt haben; wir gehören zur wahren Stadtgemeinschaft Königsberg und sollten uns bitte zum Dienst melden. Liebe Schüler und Schülerinnen aus Volks- und Oberschulen von Königsberg, ich rufe Euch zu: Die Heimat braucht Euch, braucht uns – darum kommt und laßt uns die Stadtgemeinschaft Königsberg in der Tat und mit der Tat wahrhaftig sein. Als einer von euch, der Königsberger Schulen am Pregel, denke ich am meine Schenkendorff-Schule und an die Löbenichtsche Oberschule am Münchenhof – und bin den Lehrern und Lehrerinnen von damals dankbar und denke stellvertretend für alle guten Lehrer an unseren Direktor Arno Hundertmarck. Er war uns Vorbild bis zuletzt im Dienen. Darum Schüler und Schülerinnen aus Königsberg kommt zur Stadtgemeinschaft, der wahren lebenden Königsberger Preußen. Kommt zum Königsberger Treffen mit Wahl der Stadtgemeinschaft am 23. und 24. September in Duisburg. Nähere Informationen gibt Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Neue Orts- und Bezirksvertreter – Zum neuen Ortsvertreter von 054 Kalgendorf wurde Karlfried Murza, Hermann-Löns-Straße 20, 58769 Nachrodt-Wiblingswerde, Telefon (0 53 52) 39 57, ernannt. Als neuer Bezirksvertreter für den Bezirk XVIII Dippelsee, zu dem die Orte Dippelsee, Kalgendorf und Rogallen gehören, wurde Gerhard Fröhlich, Achternkamp 9 a, 26197 Großenkneten, Telefon (0 44 87) 74 82, gewählt.

Lycker Hauptkreistreffen – Es wird daran erinnert, daß das diesjährige Lycker Treffen am 26. und 27. August 2006 in unserer Patenstadt Hagen / Westfalen stattfindet. Das Programm des Treffens wird in einer der nächsten Ausgaben der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* veröffentlicht. Alle Lycker aus nah und fern werden eingeladen, nach Hagen zu kommen, nicht nur um Bekannte zu Treffen, sondern damit auch ein Bekenntnis zur Heimat abzulegen.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Kreistagssitzung – Der Kreistag tagt am 1. und 2. September, ab 15 Uhr im „Best Western“ Parkhotel der Westfalenhalle, Strobelallee 41, Dortmund.

Hauptkreistreffen – Sonntag, 3. September, 11 Uhr, Einlaß ab 9 Uhr, findet das Hauptkreistreffen im Goldsaal der Westfalenhalle statt. Zu diesem Treffen sind alle Landsleute, Gäste und Freunde der Kreisgemeinschaft recht herzlich eingeladen. Tagesordnung der Kreistagssitzung am 1. und 2. September: 1. Begrüßung der Kreistagsmitglieder und Gäste, Feststellung der ordnungsgemäßen und fristgerechten Einladung, Genehmigung des Protokolls der Kreistagssitzung am 2. und 3. September 2005 in Dortmund; 2. Totenehrung; 3. Jahresbericht des Kreisvertreters und der Stellvertreter; 4. Aussprache über die Berichte; 5. Kassenberichte; 6. Aussprache über den Kassenbericht; 7. Bericht der Kassenprüfer; 8. Entlastung des geschäftsführenden Vorstandes; 9. Bericht des Vertreters des Patenkreises Schleswig-Holstein; 10. Bericht über die Tätigkeiten des Vereins „Rosch“; 11. Einzelberichte der Kirchspielvertreter; 12. Kostenvoranschlag für das Geschäftsjahr 2007; 13. Kreistreffen 2007; 14. Archiv der Kreisgemeinschaft; 15. Ehrungen; 16. Heimatbrief-Redaktion; 17. Aufgabenzuordnung Vorstand (eventuell Einsatz von neuen Mitarbeitern); 18. Förderung des Ostpreußischen Landesmuseums Lüneburg; 19. Wahl der Teilnehmer der Kreisgemeinschaft in der Landesvertretung der Landsmannschaft Ostpreußen; 20. Verschiedenes.



NEIDENBURG

Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Nachruf – Am 10. Juli verstarb Werner Slopianka im 81. Lebensjahr nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich. Herr Slopianka wurde am 13. Dezember 1925 in Schwarzenofen geboren. Er war seiner Heimat Ostpreußen stets eng verbunden. Dies manifestierte sich darin, daß er über lange Jahre Mitglied des Kreistages war. Zeitweise war er stellvertretender Kreisvertreter (KV) und nach dem Tod des KV Becker war er kommissarisch in dieser Funktion tätig. Auch nach dem Ausscheiden aus dem Kreistag hielt er Verbindung zu Mitgliedern desselben, weil er Informationen aus erster Hand haben wollte. Die Kreisgemeinschaft dankt ihm für sein Engagement und sie wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Einladung zur Mitgliederversammlung 2006 – Der Kreisvertreter lädt alle Vereinsmitglieder ein zur Mitgliederversammlung 2006 am 2. September, 14 Uhr, im Deutschen Haus in Osterode / Ostpreußen (Ostroda, ul Herdera 7) im Zusammenhang mit unserem diesjährigen Hauptkreistreffen. Die Tagesordnung gestaltet sich wie folgt: 1. Eröffnung, 2. Genehmigung der Niederschrift über die Mitgliederversammlung am 17. September 2005, 3. Entgegennahme des Jahresberichtes des Kreisvertreters, 4. Entgegennahme der Jahresrechung 2005, 5. Bericht der Rechnungsprüfer, 6. Erteilung der Entlastung des Vorstandes, 7. Neuwahl eines Rechungsprüfers, 8. Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Max Duscha, 9. Verschiedenes.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung – Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung am Sonntag, 20. August, 11.30 Uhr, in der Niederrheinhalle Wesel anläßlich unseres diesjährigen 50. Heimattreffens. Tagesordnung: 1. Begrüßung durch den Kreisvertreter, 2. Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr, 3. Bericht des Kreisvertreters, 4. Kassen- und Prüfungsbericht, 5. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung, 6. Haushaltsplan 2007, 7. Heimatbriefe „Rund um die Rastenburg“, 8. Bildband, 9. Rastenburger-Treffen 2006 / 2007, 10. Verschiedenes. Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August 2006 einzureichen.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“ in der Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstraße 15, 42849 Remscheid.

Ergebnis der Kreistagswahlen – Die Wahlen zum Sensburger Kreistag, der in diesem Jahr neu zu besetzen ist, hat zu folgendem Ergebnis geführt. Gewählt wurden für das Kirchspiel Aweyden: Irene Piepenbrink, Siegbert Nodalny; Kirchspiel Eichmedien: Gerhard Zielinski; Kirchspiel Hoverbeck: Nikolaus v. Ketelhodt, Burgundel U. Kiska; Kirchspiel Niedersee: Jolanda Möllenhoff; Kirchspiel Nikolaiken: Günter Pinarski, Horst

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 19

Ostpreußische Familie

Im Ostheim findet vom 15. bis 17. September das fünfte Seminar statt

Nach zweijähriger Pause veranstaltet der Ostheim e.V. das fünfte Treffen der „Ostpreußischen Familie“ mit der Schriftstellerin und Journalistin Ruth Geede, die unter der gleichnamigen Rubrik der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wöchentlich berichtet, als Seminar vom 15. bis 17. September 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont.

Als weitere Referenten konnten Georg Jenkner („Familienforschung – Familienchronik“), Dr. Detlef Arntzen („Das Tagebuch meiner Mutter“ und „Was ist aus dem kleinen Mantas geworden“), René Michael Massier („Die Arbeit des Kirchlichen Suchdienstes HOK“) und Karla Weyland („Ostpreußen auf der Briefmarke“) gewonnen werden. Wie immer wird ein reger Gedanken- und Erfahrungsaustausch das gesamte Seminar begleiten. Der „Bunte Abend“ am Sonnabend bietet allen Teilnehmern die Möglichkeit sich selbst mit lustigen und besinnlichen Beiträgen einzubringen.

»Herzstück der Zeitung«

Das Seminar beginnt am Freitag, dem 15. September mit dem Abendessen und endet am Sonntag, dem 17. September 2006 nach dem Mittagessen. Die Seminargebühr beträgt, einschließlich Unterkunft und Verpflegung im Einzelzimmer 132 Euro und im Doppelzimmer 120 Euro pro Person. Einzelzimmer stehen in begrenztem Umfang zur Verfügung und werden nach Anmeldungseingang vergeben.

Das Anmeldformular zum Seminar fordern Sie bitte ausschließlich an beim Ostheim–Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de. EB

Ich möchte auch im Urlaub nicht auf meine *Preußische Allgemeine Zeitung* verzichten.

Senden Sie mir bitte die *Preußische Allgemeine Zeitung* in der Zeit vom ________ bis zum ________ an:

Name: ____________

Hotelname: ____________

Straße / Nr.: ____________

PLZ / Ort: ____________

Meine Heimatadresse lautet:
Name : ____________

Straße / Nr.: ____________

PLZ / Ort: ____________

Bitte ausschneiden und absenden an:
***Preußische Allgemeine Zeitung*, Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg**

Immer mit dabei

Auch im Urlaub die *PAZ* lesen

Liebe Leser der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt,

da Sommerzeit für viele auch immer Reisezeit bedeutet, viele Menschen aber auch gern im Urlaub Vertrautes um sich haben, bieten wir Ihnen auch dieses Jahr wieder an, sich Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* in den Urlaub nachschicken zu lassen.

Damit das auch schnell und einfach möglich ist, befindet sich in dieser und einigen darauffolgenden Ausgaben ein kleiner Coupon, auf dem Sie alle wichtigen Informationen eintragen und uns dann per Post zukommen lassen können.

Auch wer in nächster Zeit umzieht findet an dieser Stelle das entsprechende Formular, denn selbst wer einen Nachsendeantrag bei der Post hinterlegt hat, bekommt nur seine Briefsendungen allerdings nicht Zeitungen und Zeitschriften an seinen neuen Wohnort nachgesendet.

Damit Sie nicht auf Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* verzichten müssen, bitten wir Sie uns alles wichtige mitzuteilen. Danke!

Ihre *PAZ*

Sie ziehen um?

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* zieht mit!
Bitte ändern Sie die Adresse ab dem: ____________

Anrede: ____________

Name: ____________

Str./ Nr. ____________

PLZ / Ort: ____________

Meine neue Adresse:

Str. / Nr.: ____________

PLZ / Ort: ____________

Bitte ausschneiden und absenden an: *Preußische Allgemeine Zeitung*, Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

Bundesvorstand – Sonntag, 23. Juli, 10 Uhr, großes ostpreußisches Sommerfest auf der Feste Boyen in Lötzen. Es werden rund 2000 Teilnehmer aus Ostpreußen und der Bundesrepublik anreisen. – 21. bis 29. Juli, BJO-Freizeit im Kreis Lyck. Lyck, Lötzen, die Masurischen Seen und Danzig stehen auf dem Programm. Informationen unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de. – 23. Juli bis 6. August, Kinderfreizeit in Ottendorf (Kreis Cuxhaven) unter der Leitung der stellvertretenden BJO-Bundesvorsitzenden Aneta Maciag in Kooperation mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg (Pillkallen).



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Donnerstag, 3. August, 19 Uhr, Stammtisch der Gruppe im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 2. August, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Sölch, Hauffstraße. Ursula Gehm geht der Frage: „Wer war Michael Willmann?" nach. In diesem Jahr jährt sich zum 300. Mal sein Todestag.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 17. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Ulmer Stuben" – bei schönem Wetter auf der Terrasse.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Hof – Viele Mitglieder und Gäste waren der Einladung gefolgt und nahmen an dem Ausflug zum neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein teil. 1. Vorsitzender Christian Joachim begrüßte die Reisegruppe und dankte für das große Interesse an dieser Fahrt. In seiner Einführung berichtete er von der Geschichte dieses Turmes. Durch den schönen Frankenwald ging es über Geroldsgrün, Lobenstein nach Lehesten. Von weitem sichtbar der neue Altvaterturm. In der St. Elisabeth-Kapelle im Kellergeschoß erklärte der Architekt des Turms die Entstehung des selbigen. Er ist eine Nachbildung des bis 1959 auf dem Altvaterberg im mährischen Altvatergebirge gestandenen Turmes. Nach langer Suche wurde im südöstlichen Teil Thüringens, an der Grenze zum Freistaat Bayern, nahe der Berg- und Schieferstadt Lehesten, der Berg gefunden, dessen Umgebung den natürlichen Begebenheiten des Altvatergebirges sehr nahe kommt. Bauherr ist der Altvaterturmverein. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft sammelte für dieses Projekt fleißig Geld. Begonnen wurde der Turmbau 1999 und die Einweihung erfolgte 2004. Der neue Altvaterturm ist ein Mahnmal gegen Vertreibung, eine Erinnerungs- und Begegnungsstätte, ein Ort der Versöhnung und ein touristisches Schaufenster. Beeindruckt und ergriffen war die Gruppe über diese Ausführungen, es folgte eine Besichtigung des Turminneren und der Außenanlage. Ein weiter Blick von der Aussichtsplattform war der Lohn für die Mühe des Aufstiegs im obersten Geschoß. In dem mit Holz vertäfelten Gastraum des Turmes konnte man mit Speis und Trank ausruhen und seine Gedanken austauschen. Es war eine harmonische, ruhige Heimfahrt und Christian Joachim dankte den Reisenden für ihr Interesse und dem Fahrer für die sichere Heimfahrt.

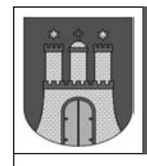
Landshut – Dienstag, 15. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Insel.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Ihr 50jähriges Bestehen konnte die Gruppe feiern. Gegründet wurde sie am 12. Mai 1956 im Hotel „Havenhaus" in Bremen-Vegesack. Neben den verschiedensten Leitern standen dem Verein Lehrer Heese, Lehrer Gottfried Fischer sowie Claus Haneberg vor. 16 Jahre lang hatte Eduard Timm den Vorsitz. Seit einigen Jahren leitet Jörg Schulz (41 Jahre jung) die Gruppe. Er kam schon früher mit seinen Großeltern zu den Treffen, und fuhr diese auch zu den Kirchspieltreffen der Raudnitzer nach Winsen (Luhe). Die Frauengruppe wurde von Frida Todtenhaupt gegründet, einst Leiterin der Frauengruppe in Bremen. Erna Jaschke ist seit 45 Jahren dabei. Seit 25 Jahren leitet die 93jährige Erna Denker die Gruppe, die sich einmal im Monat trifft. Natürlich ist die Mitgliederzahl durch Todesfälle und Krankheit zurückgegangen. Aber durch den jungen Vorsitzenden und den Vorstand ist die Zukunftsarbeit gesichert. Nach dem Rückblick, durch Lm. Schulz, auf die 50 Jahre und die Totenehrung folgte die Kaffeetafel. Besonders zu erwähnen ist der Auftritt der Gesangsgruppe „De Pottkieker", die alte Schlager, zum Teil in Kostümen, zu Gehör brachte. Natürlich gab es auch Grußworte der verschiedenen Gruppen – sogar eine Abordnung aus Bremerhaven war zur Feier erschienen – und es wurden Ehrungen vorgenommen. Den Abschluß bildete ein kalt / warmes Büfett. Es war eine gelungene Feier.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 13. August, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne zum Besuch der Freilichtaufführung „Wann brennt Copernicus?" Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) um 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr. Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel 25 Euro (ohne Busfahrt 15 Euro). Anmeldung bei Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 28. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Haus des Begleiters", Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Unter dem Motto: „Kunst und Kuchen" wird aus dem Buch „Königsberg – verzeih" gelesen.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 31. Juli, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es wird vom Sommer gesungen und über Erlebnisse im Urlaub erzählt.

WESTPREUSSEN

Norddeutsches Ostpreußentreffen – Am 6. und 7. Oktober findet eine zweitägige Busreise nach Neubrandenburg und zum Golm / Usedom mit Besuch der Gedenkstätte für die Opfer des 12. März 1945 statt. Abfahrt Harburg-ZOB 7.45 Uhr, Hamburg-Kirchenallee 8 Uhr. Übernachtung in Neubrandenburg. Kosten mit Abendessen und Frühstück, Kaffee: 90 Euro im EZ, 77 Euro im DZ. Auskunft und Anmeldung bei Dieter Neumann, Telefon 7 00 92 79.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Braunschweig-Stadt – Bei der letzten Veranstaltung führte Wolfgang Holtz an Hand seiner gelungenen Dias durch das nördliche Ostpreußen. Immer wieder hörte man Sätze wie: „ja, daß kenne ich. Da in der Nähe haben wir gewohnt." So, oder ähnlich gaben die Zuhörer zu erkennen, daß die Fotos Erinnerungen wach riefen. Der Referent berichtete auch, wie oft er auf der Fahrt von Berlin nach Königsberg kontrolliert worden war. Dabei wurden ihm alte Straßenkarten von Ostpreußen abgenommen, mit dem Hinweis er können sie in Moskau wieder abholen, gegen Zahlung von 300 Euro. Er erzählte auch, wie er als Berliner zu den vielen Ostpreußen-Reisen gekommen ist. Sein Großvater und sein Vater betrieben in der Nähe von Labiau ein Sägewerk. Nun wollte er das Land seiner Vorfahren kennenlernen. Die Zuhörer waren beeindruckt und dankten mit viel Beifall.

Delmenhorst – Dienstag, 1. August, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der ostdeutschen Kulturstube. – Dienstag, 8. August, Tagesausflug mit dem Bus in die Lüneburger Heide. Anmeldungen bei Irmgard Lange, Telefon 5 02 26 oder Rudi Mroß, Telefon 5 43 42. – Die Frauengruppe kommt im August nicht zusammen.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Fehlerteufel – In der Folge 28 wurde irrtümlich ein Bericht der Gruppe Hagen unter Bielefeld abgedruckt. Dieses bittet die Redaktion zu entschuldigen.

Bielefeld – Montag, 7. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

SUPER-ABOPRÄMIE für ein Jahresabo

der Preußischen Allgemeinen Zeitung.

Jede Woche ungeschminkte Berichte und Kommentare über das, was wirklich zählt.
Ohne Blatt vor dem Mund.
Ohne Rücksicht auf das, was andere für politisch korrekt halten.
Preußische Allgemeine Zeitung.
Deutschlands beste Seiten.

Ostpreußen in Karten und Bildern

Geliebtes Land zwischen Weichsel und Memel
Detailkarten – Wappen – seltene Fotos

Einzigartiges Kartenmaterial aus den 30er Jahren hält die Erinnerung an die unvergessene Heimat fest. Geographische und politische Karten sowie Verkehrs- und Wegekarten.



Als Geschenk für Sie:
Dieser wertvolle, historische Heimatatlas

Bibliotheks-Ausgabe
- 28 farbige Kartenblätter
- mehr als 60 historische Fotos und Abbildungen
- mehr als 80 Städtewappen
- kostbarer Kopfgoldschnitt
- praktisches Lesebändchen
- edler Bucheinband
- Großformat: 25 x 33 cm
- insgesamt 80 Seiten

Excellente Handarbeit
Nach traditioneller Buchbinderkunst gearbeitet, ist jeder einzelne Atlas ein Unikat. In liebevoller Handarbeit entstehen aus hochwertigen Materialien wahre Meisterwerke, die heute echten Seltenheitswert besitzen.


Wilhelm v. Gottberg

Liebe Leser,

der „Historische Handatlas für Ostpreußen" ist ein Beitrag zur Bewahrung des kulturellen Erbes der Heimat Ostpreußen. Der Archiv Verlag hat dankenswerterweise bereits mehrere Publikationen über den früheren deutschen Osten sowie über Preußen herausgebracht und sich damit einen ausgezeichneten Ruf erworben.

Der vorliegende Geschichtsatlas für Ostpreußen ist ebenfalls ein hervorragendes Produkt des Hauses dem ich damit meine Anerkennung ausspreche.

Ich wünsche dem vorgelegten Werk Zuspruch und gute Verbreitung.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Bitte ausschneiden und abschicken oder faxen an: Preußische Allgemeine Zeitung / Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Fax 040/41 40 08 51 oder gleich telefonisch bestellen. Service-Telefon: 040/41 40 08 42

☐ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung

Name/Vorname:
Straße/ Nr.:
PLZ/Ort:
Telefon:

Zahlungsart: ☐ per Rechnung ☐ per Bankeinzug
jährlich EUR 99,60. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Ihre Abobestellung gilt für mindestens 1 Jahr. Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

Kontonummer:
Bankleitzahl:
bei:
Datum, Unterschrift des Kontoinhabers

Am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 10. August, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Köln – Jedes Jahr besucht die Gruppe das „kleine Ostpreußentreffen“ der Landesgruppe NRW. Die Gruppe hatte sich beteiligt, um ostpreußische Spezialitäten in Kuchenform, Schmalzbroten, Plätzchen, Wurst, Brot und Getränken zu erstehen – natürlich war auch „Bärenfang“ dabei. Man kam beim Besichtigen der Bücher und der vielen anderen heimatlichen Dingen schnell ins Schwitzen. Die Landesgruppe war mit einem großen Stand vertreten und bot Gelegenheit zum Stöbern. Den rund 400 Besuchern wurde aber auch ein dreistündiges unterhaltsames Programm geboten, unter anderem traten die „Königsberger Grillen“ auf. Man konnte es förmlich spüren, jeder kam auf seine Kosten.

Mönchengladbach – Montag, 7. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Lokal „Bürgerklause“.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel.:(04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Uetersen – Die diesjährige Sommerausfahrt führte die Gruppe in das reizvolle Städtchen Lüneburg. Dort stand der Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums auf dem Programm. Die Gruppe wurde vor dem Museumseingang von zwei Herren empfangen, die die Reiseteilnehmer aufteilten und zwei Führungen durch das Museum organisierten. Beeindruckend die naturgetreuen Dioramen mit Tier- und Pflanzenpräparaten der ostpreußischen Landschaft. Im Obergeschoß sind historische Jagdformen mit den gebräuchlichen Jagdwaffen dargestellt. Dazu Trophäen von Schwarzwild, Elch-, Rot- und Rehwild aus dem Jagdgebiet der Rominter Heide. Forstämter, Waldentwicklung und auch Bekleidung der Forstbeamten sind Themen, die nicht nur passionierte Jagd- und Forstliebhaber interessieren. Viel Raum nimmt die Bernstein-, die Goldschmiedekunst und die Keramik, insbesondere die Cadiner ein. Viele der ausgestellten Kostbarkeiten sind Leihgaben. Erschütternd für die meisten, die dieses Elend selbst miterlebt haben, ist das Schaubild einer Flüchtlingsgruppe mit dem Treckwagen und den nebenhergehenden flüchtenden Menschen, bepackt mit Rucksäcken und Taschen. Einige mit Stock gehend oder einen Kinderwagen schiebend. In einem anderen Raum wird die Geistesgeschichte Ostpreußens mit Immanuel Kant ausführlich behandelt, genauso wie die Abteilung Kunst und Künstler mit weltbekannten Namen. Eine umfangreiche Bildersammlung zeigt das reiche künstlerische Schaffen der ostpreußischen Maler. Aber auch der Landwirtschaft Ostpreußens als Kornkammer Deutschlands und der weltbekannten Pferdezucht wird Raum gegeben. Man denke an Trakehnen und an die Spitzenleistungen in der Rinderzucht. Die Reiseteilnehmer stärkten sich danach mit einem Mittagessen in den Brauhaus-Stuben. Anschließend folgte ein Bummel durch die Lüneburger Altstadt. Auch hier gab es viel Sehenswertes zu bewundern.

Musikwoche

Duderstadt – Ihre 28. Nordostdeutsche Musikwoche unter dem Motto: „Vertonte Dichtung und ein musikalischer Blick nach Posen“ veranstaltet vom 23. bis 29. Oktober 2006 der Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik in Duderstadt am Eichsfeld. Nähere Informationen bei Gudula Tabken, Hofstraße 2, 18461 Behrenwalde, Telefon (03 83 22) 5 87 46.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Wiberny, Astrid Piccenini; Kirchspiel Peitschendorf: Adalbert Teuber, Alfred Karpa; Kirchspiel Ribben: Irmtraud Meistrowitz; Kirchspiel Schmidtsdorf: Peter Just; Kirchspiel Seehesten: Artur Kelbch; Kirchspiel Sensburg-Stadt: Kurt Budszuhn, Gudrun Froemer; Sensburg-Land: Helmuth Tomscheit, Hartmut Waschke; Sorquitten: Gerhard Terner; Ukta: Rolf W. Krause, Margot Aßmann; Warpuhnen: Alfred Thiel, Christine Gawronki.

Einladung zum 46. Treffen der Kreisgemeinschaft Sensburg – Wie im 50. Sensburger Heimatbrief mitgeteilt findet das diesjährige Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Sensburg von Sonnabend, 26. (ab 15 Uhr) bis Sonntag, 27. August (ab 8 Uhr), im Berufskolleg, Neuenkamper Straße 55, in der Patenstadt Remscheid statt. Der Sonnabend beginnt mit der öffentlichen Sitzung des Kreistages um 10 Uhr im Rathaus der Stadt Remscheid. Alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Sensburg sowie deren Freunde und Bekannte sind zu dem Kreistreffen herzlich eingeladen.

Erinnern bedeutet mahnen

Landeskulturtagung der Westpreußen in Nordrhein-Westfalen



Hauptredner der Veranstaltung Heinz Schön und der Landesvorsitzende Jürgen Schulz (von links). Foto: Klettke

Der Landesvorsitzende der Westpreußen in Nordrhein-Westfalen, Jürgen Schultz, konnte zur Landeskulturtagung in den Bochumer Heimatstuben über 30 Teilnehmer begrüßen. Referent war der bekannte Autor und Zeitzeuge Heinz Schön. In seiner Begrüßungsrede ging Jürgen Schulz auf ein besonderes Ereignis ein, das langsam aus dem Gedächtnis der Deutschen entschwindet und sich in diesem Jahr zum 53. Male jährte.

Das Ereigniss des 17. Juni 1953: Der Volksaufstand in der damaligen „Sowjetisch Besetzten Zone“ (SBZ), war eine Erhebung des Volkes. Diese wurde von den Machthabern und letztendlich den sowjetischen Truppen mit Panzern niedergewalzt. Dieses Ereignis war den Anwesenden zum großen Teil noch in lebhafter Erinnerung. Obwohl dieser Tag als Gedenktag mittlerweile von einem anderen Ereigniss abgelöst wurde, sollte er nicht aus dem Gedächtnis verschwinden.

Anschließend folgte der Vortrag des Referenten. Zum Einstieg in seine Thematik zeigte Heinz Schön, Buchautor und Überlebende der „Wilhelm Gustloff“, die Filmsequenz mit dem Untergang der „Gustloff“, aus dem Film „Nacht fiel über Gotenhafen“. Danach schloß sich sein Referat „Flucht aus der Danziger Bucht – Das Schicksal der ‘Gustloff’“ an.

Anhand seinen Schilderungen einzelner menschlicher Schicksale, verstand Schön es, diese Katastrophe deutlich werden zu lassen. Seine bewegenden Worte ließen die Teilnehmer das Ereignis noch einmal förmlich miterleben und Emotionen wurden geweckt. Zwischendurch beantwortete er auch Fragen der Teilnehmer.

Schützt die »Wilhelm Gustloff« vor Grabräubern

Nachmittags zeigte der Referent den WDR3-Film: „Heinz Schön und die Tragödie der ‘Wilhelm Gustloff’“. Das Filmteam begleitete Heinz Schön nach Danzig-Gedingen und dann mit einem Taucherschiff zum Wrack der „Gustloff“. Dabei plädierte Schön dafür, daß die Umgebung der Untergangsstelle den Status eines Ehrenfriedhofes bekommt, und „Raubgrabungen“ unterbunden und geahndet werden.

In der Vergangenheit haben Abenteurer Tauchfahrten unternommen, um an Wertsachen zu kommen und dabei die Totenruhe gestört. Ferner zeigte der Film Schöns Flug von Königsberg nach St. Petersburg. Dort traf er mit dem Bootsmann des sowjetischen U-Boots „S 13“ Wladimir Kurotschkin zusammen, das die drei Torpedos auf die „Gustloff“ abschoß.

Bei dem mittels einer Dolmetscherin geführtem Gespräch, kamen beide zum selben Ergebnis: das die Informationen der Soldaten in der Hierachie von oben nach unten, nicht immer der Wahrheit entsprechen. *J. S.*

Anzeigen



80 Jahre

***Luise Helm** geb. Hartmann*

Geboren am 28. 7. 1926 in Königsberg/Pr
Zuletzt wohnhaft in Penken, Kreis Pr. Eylau

Es gratulieren ganz herzlich
Dein Sohn mit Ehefrau Uschi
alle Enkel, Urenkel und Schwiegerkinder
sowie die Familien Caminati und Brouch aus Frankreich



O, führt mich auf Flügeln
des Windes zur Heimat ein.
Der Jugendhain, der
Seenstrand, Masovia lebe
mein Vaterland!
Fr. Dewischeit

Am 5. Juli 2006 verstarb unsere Schwester und Tante

Erna Gladau
geb. Schmidt

∗ 27. 8. 1910 Schareyken/Ostpreußen später Eydtkuhnen
† 5. 7. 2006 in Raisdorf/Holstein

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Axel Michaelis

Traueranschrift: Axel Michaelis, Trensaler Weg 1, 24232 Dobersdorf



Werner Slopianka

∗ 13. 12. 1925 Schwarzenofen Kreis Neidenburg
† 10. 7. 2006 Moers

W. Slopianka war lange Jahre Mitglied des Kreistages
und zeitweise kommissarischer Kreisvertreter.
Seine ganze Liebe galt Ostpreußen.
Die Kreisgemeinschaft Neidenburg wird sich seiner stets
dankbar erinnern.

Marion Haedge Kreisvertreterin
Gerhard Toffel Kreisältester
Jürgen Szepanek 1. Stellvertr. Kreisvertreter

Am 31. Juli 2006 feiert seinen



80.
Geburtstag

Siegfried Danowski

aus Eichmedien / Kr. Sensburg
jetzt Hollandweg 5a
25421 Pinneberg

Es gratulieren Dir herzlich
Dein Jugendfreund Werner
Deine Freunde aus Ebstorf
und dem Kirchspiel Eichmedien



Am 25. Juli 2006
beging
Frau
Ruth Maria Baasner
geb. Müller aus Mohrungen
ihren **80.** Geburtstag.
Es gratulieren von ganzem Herzen
Britta und Bernd
Charlotte und Martin
sowie Susi und Heiner

Ich schreibe Ihr Buch
☎ 0 40 / 27 88 28 50

Kapitaler Elchschaufler
vor 1945 erlegt, vom Kurischen Haff.
Versch. Ostpreußenbücher
z. B. Generalfeldmarschall von Hindenburg „Aus meinem Leben“.
Telefon 0 45 41 / 89 90 00

Frieling & Huffmann,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.
Kompetenz & Qualität
Verlag sucht Autoren
Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.
Frieling
Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Bei Blasenschwäche - Fibromyalgie - Osteoporose und nach Schlaganfall
Schlaganfall-Risiko- od. Herz-Check je 259,- €
Vorsorge- und REHA-Einrichtung für alle Kassen, beihilfefähig
Fachärzte für KARDIOLOGIE, RHEUMATOLOGIE, INNERE- UND ALLGEMEINMEDIZIN, NATURHEILVERFAHREN, GANZHEITSMEDIZIN, BADEARZT; DIPLOM PSYCHOLOGE. Behandlg. von Krankheiten des Herzens und des Kreislaufs, Durchblutungsstörungen, rheumatischen, orthopädischen und Stoffwechsel-Erkrankungen, Osteoporose, Weichteil-Rheumatismus und nach Schlaganfall.
Sanatorium Winterstein
Biomechanische Stimulation (BMS) • Biophotonlaser • medizinische Trainingstherapie (Isokinetik) • Magnetfeldtherapie • Ozon-Therapie • Druckstrahlmassagen • Ganzkörperkältetherapie - 110° C • Infrarotkabine • Schmerztherapie (Schallwelle) • intensive Migräne-Therapie • Zhendong-Master • ING-Therapie • Shiatsu-Massage sowie herkömmliche physikalische Anwendungen.
Bewegung ist Leben – Sanatorium Winterstein
Genießen Sie Ihren Kuraufenthalt im bekanntesten Kurort Deutschland´s - BAD KISSINGEN
Alle Zimmer mit WC / DU oder Bad, Durchwahltelefon, Zimmersafe und Sat-TV.
Ambulante- oder Beihilfekur 59,- €*
* = pro Tag und Person, Unterbringung, alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Mineralwasser und Obst
Gratis-Prospekt und Informationen unter:
Pfaffstraße 1-11 • 97688 Bad Kissingen
0971 / 827-0 Telefax 0971 / 827-106
www.sanatorium-winterstein.de
kostenfreie Rufnummer:
0800 - 843 83 73
NEU intensive Migräne-Therapie
SHIATSU-Massage
Private Pauschalkur
inklusive:
Kurtaxe, drei Arzttermine und alle ärztl. verordneten Behandlungen
nur 85,- €* 1) / 98,- €*
1) verschiedene Zimmerkategorien
spezielles Therapieangebot:
BLASENSCHWÄCHE
ohne Zusatzkosten!
(nicht anwendbar mit Hüft- / Knieprothese/n)
Gerne stellen wir Ihnen bei allen Kurarten, ab einer Dauer von 21 Tagen, unseren beliebten und kostengünstigen Fahrservice zur Verfügung.

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck

R. G. Fischer
Autoren gesucht!
Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autor(inn)en: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!
edition fischer
Orber Str. 30 · Fach 15 · 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 · www.verlage.net



Ostpreußen Westpreußen Pommern Schlesien
4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutschpolnischen Namensverzeichnissen.
je 8,50 € zzgl. Verpackung und Nachnahme
schadinskyverlag seit 1921
Breite Straße 22
29221 Celle
Telefax 0 51 41-92 92 92
Telefon 0 51 41-92 92 22
onlinebestellung:
www.schadinsky.de

Dicht dran

Kriegstagebuch erzählt vom Volkssturm

Kriegstagebücher des Zweiten Weltkrieges sind in den vergangenen sechs Jahrzehnten nicht eben selten ediert worden, auch wenn die Kriegserinnerungen überwiegen. Relativ selten allerdings sind da schon Publikationen zum Volkssturm. Nach wie vor fehlt eine wirklich umfassende wissenschaftliche Gesamtdarstellung des Volkssturm in Ostpreußen.

Die inzwischen fast obligatorische Recherche bei „Google“ ergibt rund 115 000 Fundstellen zum Stichwort „Kriegstagebuch“, wobei viele Doppelnennungen vorliegen dürften, ohne daß der Rezensent dies geprüft hätte. Die Verbindung Kriegstagebuch und Volkssturm führt nur noch zu 487 Treffern – eine Liste, die man dagegen in Gänze sichten könnte.

Eine literarische Seltenheit

Das vorliegende Tagebuch von Bruno Just, der als Bataillonsadjutant über weitgehende Einblicke in die übergeordnete Lage verfügte, besitz Seltenheitswert, obwohl sicher zahllose Betroffene seinerzeit das Unfaßbare zu Papier brachten. Ein großer Teil dürfte mit dem Tod der Autoren verloren sein. In diesem Fall autorisierte eine Erbin die Herausgabe, so daß die dauerhafte Bewahrung des Erlebten gesichert werden konnte. Stilistisch und inhaltlich haben die Herausgeber nur marginal Hand angelegt, was der Authentizität nur dienen kann. Allerdings handelt es sich bei dem Text um eine Abschrift des Verfassers aus dem Jahr 1952, was speziell beim Schlußwort deutlich wird. Die Distanz der – wenn auch erst sieben – Jahre läßt Zuversicht an die Stelle von Resignation treten. Der behandelte Zeitraum währt vom 17. Oktober 1944 bis zur Auflösung der Just'schen Einheit am 2. Mai 1945 in Flensburg. Der Rückzug beziehungsweise die Flucht hat das Volkssturmbataillon von der Ostgrenze unter großen Verlusten quer durch Ost- und Westpreußen über See nach Dänemark und schließlich nach Schleswig-Holstein geführt. Zahllose Familien waren oftmals dauerhaft zerrissen.

Das Bändchen enthält ein Geleitwort von Klaus Hesselbarth, das auch Würdigung an die Herausgeber und Bearbeiter ist, sowie ein Vorwort von Horst Rehagen und Wolfgang Rothe mit Hinweisen zur Methodik und Motivation der Veröffentlichung. Hinzu kommt eine Einführung von Klaus Krech, der die militärische Lage im Herbst 1944 umfassend für das östliche Ostpreußen und zum Zeitpunkt der Aufstellung des Volkssturms hierselbst darlegt.

Veranschaulicht beredt die Ereignisse

Der Text wird durch zahlreiche Fotos, Pläne und Karten ergänzt. Mit der Publikation liegt eine lesenswerte, kommentierte Tagebuchedition vor, die die Ereignisse in Ostpreußen gegen Kriegsende 1944 / 45 beredt veranschaulicht. *H.-J. Tebarth*

Bruno Just: „Kriegstagebuch vom Volkssturm Einsatz Bataillon Goldad (25 / 235) des Bataillons-Adjutanten Bruno Just“, *Essen-Heisingen, Rothe 2005, 43 Seiten, 14 Euro, Best.-Nr.: 5562*

Viel Spaß und Uniformen

Die »1. Ellinger Trakehner Tage« waren ein voller Erfolg



Der „Deutschmeister-Spielmannszug“ marschierte ein. Foto: Fritsche

Mit einem bunten Festzug durch die Stadt wurden die „1. Ellinger Trakehner Tage“, die mit dem Brauereifest des Fürstlichen Brauhauses verbunden sind, eröffnet.

Zahlreiche uniformierte Fußgruppen sowie Kutschen, in denen die Ehrengäste Platz nahmen, sowie der Viererzug der Brauerei trafen sich am Ellinger Spital, um gemeinsam mit klingendem Spiel zur Eröffnung der „1. Ellinger Trakehner Tage“ zum Barockschloß zu ziehen. Angeführt wurde der Zug von der „Historischen Deutschordens-Companie“ und dem „Deutschmeister-Spielmannszug“ aus Bad Mergentheim, gefolgt von den Jagdhornbläsern „Alte Ulanen“ aus Ansbach. Eingereiht hatten sich ferner die Trachtengruppe der Ostpreußen, die Weißenburger Jagdhornbläser, eine Trachtengruppe aus Stopfenheim, die Ellinger Deutschordenskapelle und die Ingolstädter Parforcehorn-Bläser. In den mitgeführten Kutschen hatten der Bundestagsabgeordnete Josef Göppel, Ellingens Bürgermeister Walter Hasl, Pfarrer Dr. Michael Klersy sowie die Organisatorin des Festes Katharina Fürstin von Wrede nebst ihrem Gemahl Carl Fürst von Wrede Platz genommen.

Im Schloßhof selbst dankten Katharina von Wrede und Bürgermeister Hasl allen Beteiligten des Festes sowie des Umzuges für ihr Engagement, bevor die Böllerschützen der Hauptschützengesellschaft Weißenburg mit mehreren Salven von der Schloßbrüstung das Fest eröffneten. Die einzelnen Musikgruppen gaben dann auf der Bühne eine Probe ihres Könnens für das Publikum.

Das Brauereifest selbst war bereit am Freitag mit Unterhaltungsmusik von den „Hoderlump'n“ eröffnet worden. Unter den Kastanien im Brauereihof fanden die Gäste bei der Sommerhitze viele schattige Plätze, wo „Die Stoiner“ nach dem Festumzug Blasmusik ohne Verstärker boten. Sie wurden abends von der Dittenheimer Blasmusik abgelöst. Der Weißwurstfrühschoppen am Sonntag wurde von den „Dixie-Stompers“ umrahmt, bevor die Marktstände der Handwerker öffneten und die Trakehnervorführungen das Hauptaugenmerk der Gäste auf sich zogen. Den „Gambrout-Blouser“ am Nachmittag folgte zum Festausklang die „Deutschordens-Kapelle“ aus Ellingen.

Während des Festes wurden spezielle Schloßführungen zum Thema „200 Jahre Königreich Bayern“ angeboten, und für die Kinder gab es eine Sonderführung im Schloß durch Katharina Fürstin von Wrede, Rundfahrten mit den Brauerei-Rössern sowie ein Kasperletheater. *mef*

Materialsammlung

Neuartige übergreifende Quellengattung

Dem Verfasser und Kompilator des vorliegen Bandes sind schon zahlreiche Ortsatlanten aus dem nordöstlichen Ostpreußen, in der Regel aus dem Kreis Goldap, zu verdanken. Mit der vorliegenden umfänglichen Dokumentation wird ein weiterer Mosaikstein der Geschichte und Landeskunde für eine Region beigetragen, die ansonsten über kurz oder lang dem Vergessen preisgegeben wäre. Der Autor beklagt selbst, daß die Augen- und Zeitzeugen, denen die Region noch selbst erinnerlich ist und die oftmals auch Dokumente über Zeit und Raum hinweg bewahrt haben, immer weniger werden. Dies ist ein Grund mehr, die geleistete Arbeit anzuerkennen.

Versuch eines historischen Abrisses

Das zusammengetragene Material ist vielschichtig. Einerseits wurden Karten und Pläne aus der Literatur zusammengetragen und vielfach überarbeitet. Anderseits wurden Übersichten und Tabellen selbst erstellt, Fotos und Dokumente zusammengetragen.

Die gewählte Publikationsform über den Kopierdruck kann bei den Abbildungen nicht in jedem Fall überzeugen, doch ist das schon die einzige Beanstandung beziehungsweise Kritik, die der Rezensent anbringen muß.

In der Darstellung wird der Versuch unternommen, einen historischen Abriß für die Region seit dem Mittelalter bis in die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges, das heißt bis zu Flucht und Vertreibung, zu bieten. Darüber hinaus wird angestrebt und erreicht, eine Zusammenfassung des Kirchspiels für die jüngste Vorkriegszeit zu präsentieren

Die Bearbeiter präsentieren eine Materialsammlung, die bei weitem nicht nur für jene interessant ist, die selbst oder deren Vorfahren aus den Dörfern des Kirchspiels Gurnen stammen. Gerade die ursprünglichen Daten jenseits der übergreifenden historischen Kurzdarstellung mögen eine neuartige Quellengattung werden, deren Wert erst künftige Forschergenerationen werden ermessen können, die sich ohne Zeitzeugen der Region zuwenden. *Hans-Jakob Tebarth*

Wolfgang Rothe: „Ortsatlas des Kirchspiels Gurnen, Kreis Goldap-Ostpreußen“, *Verlag Prussia 2006, 312 Seiten, 25 Euro, Best.-Nr.: 5566*

Ostpreußen Kalender

Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ ist auch für das Jahr 2007 wieder zu haben. Bis zum 30. September gilt für Leser der *PAZ* der Subskriptionspreis von 18,50 Euro einschließlich Versandkosten (im Buchhandel später 20,50 Euro). Bestellungen bitte direkt an den Schwarze KunstVerlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (0 02) 6 36 31.

Die Rufe der Hirten

Es gibt Dinge, die sind wichtiger als das Streben nach Reichtum

Von Eva Schwimmer

Dann und wann denke ich an Philip, den Schafhirten. Er fällt mir einfach ein. In der U-Bahn, in einem Kaffeehaus, auf einer Gesellschaft muß ich plötzlich an ihn denken.

Philip ist ein ganz alter Mann, fern von Verlockungen und Abenteuer. Er versteht seinen Beruf. Er weiß, seine Herde zu hüten, und macht eine ordentliche Schur. Ich habe gesehen, wie er das gebrochene Bein eines jungen Bockes schiente. Er kann das ausgezeichnet. Jeden Sommer besuche ich den Alten.

Ich fahre dann vor Tagesanbruch mit einem Melker auf die Weiden. Ein Wind weht vom Meer. Wacholderbüsche, Lehm, stehende Wasserlachen und dann wieder Sand, der über die Speichen unseres Gefährtes rieselt. Am Wegrand wuchert Beifuß. Sein harter Duft läßt ihn nur ahnen, denn noch ist die Welt ganz im Dämmern, ohne jede Wirklichkeit.

Endlich, an einem Weidegatter steht Philip und öffnet uns das Tor. In den Hürden liegen Rinder und Ziegen in ruhiger Einfalt. Nur Philips Schafe stehen abseits, eine starre Schar, von jedem Fremden beunruhigt. Einst lebten Schafe mutig in kreatürlicher Selbständigkeit. Der Umgang mit den Menschen hat sie feige gemacht. Aber Philip versteht jede Angst hier zu bannen. Seine Herde soll teilhaben an der Gelassenheit des Morgens.

Gelassenheit des Morgens

Der Alte ist ein Sänger, ein Künstler. Er legt seinen Kopf in den Nacken, und sein monotoner Singsang beruhigt die Tiere: „Trug der sanfte Johannes im lavendelfarbenen Kleide ein Lamm. Hing der Leib des ärmsten Menschen im schwarzen Winde an einem Kreuze. Ach, du armes Lamm im Kleide des Johannes. Wie du zitterst um deinen toten Bruder.“

Als ich hinüberblicke, fressen die Schafe. Philip macht ein Feuer zwischen den Feldsteinen. Er brät Möweneier in einer Pfanne und reicht mir Schwarzbrot dazu. Er holt einen Napf Ziegenmilch. Wir trinken gemeinsam davon und lassen auch dem Hund seinen Teil.

Alles geschieht hier in Nüchternheit und mit einer natürlichen Trägheit. Bald wird die Erde erwärmt von der aufsteigenden Sonne. Später brennt sie auf den Pelzen der Schafe. Ein ätzender Geruch steigt von ihnen auf. Kraftvoll spiegelt sich der Himmel in der Tränke. Wege, Weiden und die entfernten Felder fließen sanft zusammen in der matten Farbigkeit eines abgenutzten Teppichs. Die Welt ist schön. Atmen, Gehen, Schweigen. Arme Schlafe, kluge Schafe, dumme Schafe. Sonne und Nächte. Ferne Städte, Straßenecken. Mann und Frau. Einsamkeit und Überdruß. Philips Lied, das irgendwo aufgeschrieben steht, ein Gesang ohne Ehrgeiz, dem nur die Tiere lauschen. Angst der Schafe, Angst der Menschen.

Die Welt ist schön

Vor mir steigt ein Rebhuhnvolk auf. Ein verdammt gutes Essen. Besser als Ziegenmilch und Schwarzbrot. Wenn ich hier einen Schuß abgäbe, würden die Schafe alle davonlaufen. Philip könnte lange singen, bis sie wieder fressen würden.

Als ich zurückkomme, sitzt ein fremder Mann bei dem Alten. Er ist auch ein Hirt, und sie schwatzten von ihren Tieren. Mein Freund ist nicht müßig. Er webt in einem kleinen Rahmen mit bunten Wollfäden. Ich nehme ihm die Arbeit aus der Hand. Sie gleicht einem abstrakten Bilde. Und was weiß Philip schon von Miro oder Klee. Der Alte erklärt mit großer Umständlichkeit. Er zeigt mit dem Finger hierhin und dorthin. Ich erkenne eine violette Figur auf grauem Grunde. Mattblaue Formen sind die lagernden Schafe.

„Sehen Sie“, sagt der Fremde, „es ist der Jünger Johannes. Er ißt gerade ein Kotelett, weil Sonntag ist.“ „Nicht so, du Narr“, antwortet Philip böse, „der heilige Johannes spielt auf der Mundharmonika, weil seine Herde Furcht hat.“ Ich gebe dem Alten den Rahmen zurück. „Ich möchte dein Bild haben, wenn es fertig ist, weil ich es schön finde!“ Und der Alte strahlt. Der fremde Hirt verläßt uns. Philip steckt seine Handarbeit in den Sack und legt ihn beiseite. Er nimmt Brot und Speck aus einem Korb und bewirtet mich. „Wie geht es dir?“ fragt er und sieht zu mir hin. „Ach, laß mich! Hier ist alles richtig. Du lebst in einer guten Welt.“

Ich ziehe meine Schuhe aus, weil sie mich drücken, und hole mir vom Teich eine Weidenrute. Ich versuche eine Flöte zu schnitzen, wie wir es als Kinder taten. Es gelingt mir aber nicht, und es ist auch nicht wichtig. Du darfst vom Leben nichts verlangen. Dann wird sich alles klären. Du mußt in dir eine Ordnung finden, wie dieser Alte sie hat. Er kennt weder Reichtum noch Müßiggang. Und das Vertrauen zum Leben liegt bei ihm im Haus wie das tägliche Brot.

Ich sehe über die Weiden. Die Tiere grasen. Des Friedens ist kein Ende. Ich fühle die Kraft in der Ruhe des Tages. Das Gleichmaß in der Natur schafft ein Wohlbefinden. Der Morgen wird wie das Gestern sein, bis in alle Ewigkeit.

Philip macht sich bei den Schafen zu schaffen. Er schenkt den Tieren seine Aufmerksamkeit, beobachtet ihr Gehabe und findet ihre Verletzungen. Ein Dorn wird entfernt. Ein heilkräftiges Kraut aufgelegt. Nur die Gleichgültigkeit schafft den Mißklang in der Welt und zerstört. Philip hat das Gleichgewicht der Weisen. Die Unschuld hat ihn zum König seines Reiches gemacht.

Ich denke an die Wirrnis der Großstadt, an den Lärm, der uns tötet. An die Würdelosigkeit der ewig Hastenden, das Aussterben der Gefühle, der Liebe, der Redlichkeit. Ich schmecke die Widrigkeit des Ehrgeizes auf der Zunge und fühle den Stachel der Mißgunst und des Neides unter den Menschen. Das Netz der Intrigen ist dichter als das der Spinnen zwischen den Wacholderbüschen. Und die Erbärmlichkeit trägt die Maske des Hochmuts. Die Städte füllen sich mit Gehetzten, Geplagten. Wer singt ihnen ein Lied zur Stille und Ordnung wie der alte Philip seinen Schafen?

Würdelosigkeit der ewig Hastenden

Hier auf der Weide geht der Tag gelassen in den Abend über. Selbst die Dämmerung ist kraftvoll. Die Farben werden leuchtend. Das Gelb des Labkrautes und der blaue Stern der Wegwarte strahlen. Die Nacht ist nahe. Allenthalben werden die Herden zu den Höfen getrieben. Die Rufe der Hirten sind wichtig in der Welt.

»Geschäft mit dem Tod«

Das Störtebeker-Festival auf Rügen ist ein Zuschauermagnet

Die Kulisse ist traumhaft. So traumhaft, daß sie sogar im Begleitprogramm über den Bush-Besuch in Mecklenburg-Vorpommern auf den Bildschirmen erschien, um fast plakativ die Schönheit dieser Ostseeregion aufzuzeigen. Und sicherlich hätte der amerikanische Präsident auch gerne das Spektakel mit Feuer und Flamme erlebt, das da allabendlich über die Naturbühne am Jasmunder Bodden geht, aber das blieb ein Wunschtraum.

Realität ist aber, daß die diesjährigen Störtebeker Festspiele in Ralswiek auf Rügen einen neuen Besucherrekord einfahren werden, denn auch Petrus spielt mit, das Wetter ist traumhaft, das Publikum begeistert, das Spiel spannend und aktionsreich, die Rollen sind glänzend mit prominenten Schauspielern besetzt, die Naturbühne fächert an diesen hellen, nordischen Sommerabenden ihre einzigartige Schönheit auf – kurzum, es verspricht ein Super-Festpiel-Sommer zu werden.

Natürlich kommt das nicht überraschend – außer dem Wetter –, denn bereits die Störtebeker Festspiele 2005 fuhren mit 366 000 Besuchern ein Rekordergebnis ein, das bedeutet fast 5 500 Zuschauer je Vorstellung. Seit Beginn der Festspiele 1993 sahen fast 3,5 Millionen Besucher aus dem In- und Ausland die jährlich stattfindenden Aufführungen. Sie erlebten in immer neuen Episoden den sagenhaften Freibeuter der nordischen Meere, Klaus Störtebeker, und seine Zeit.

In dieser nunmehr 14. Inszenierung muß der berühmt-berüchtigte Pirat allerdings seinen Kopf lassen, wie schon der Titel „In Henkers Hand“ verheißt. Aber die Zuschauer, darunter viele Stammgäste, können beruhigt sein, entgegen der echten Historie wird der Seeräuber im nächsten Jahr wieder höchst lebendig sein, denn die Störtebeker Festspiele sind zu einem festen Bestandteil des Inselsommers geworden und damit ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für diese Region.

Die Produktion, deren Kosten in diesem Jahr etwa 4,8 Millionen Euro betragen, belastet übrigens keinen Staatssäckel, sie werden ausschließlich von Eintrittsgeldern und Sponsoren getragen. 250 000 Besucher müßten die Produktionskosten einspielen.

> Ein Pirat belebt das Geschäft

Daß diese Zahl erreicht wird, dürfte bereits feststehen, allein beim Kartenverkauf über das Internet ist schon vor Spielbeginn eine Steigerung um 21,5 Prozent zu verzeichnen. Positive Auswirkungen haben die Fertigstellung der BAB 21 und der Rügen-Zubringer. Und wenn die Brückenbauer halten, was sie versprechen, dürfte sich im nächsten Jahr der leidige An- und Abreisestau für alle Inselurlauber erledigt haben.

Das Thema der diesjährigen Folge „In Henkers Hand“ haben wir bereits in unserm Vorbericht behandelt (siehe *PAZ* Nr. 24). Für Klaus Störtebeker hat das letzte Kapitel seines Freibeuterlebens begonnen, das eigentlich in ruhigem Fahrwasser verlaufen sollte, aber die Nordsee wird für ihn zur Mordsee: Bei seiner letzten Seeschlacht gefangen und in Ketten gelegt, wird er nach Hamburg zum Köpfen auf dem Grasbrook gebracht. Trotz dieses bitteren Endes zerfließt das Spiel nicht in Tragik und Humorlosigkeit, es ist auch für heitere Episoden gesorgt und fesselt durch spektakuläre Aktionen wie das Versenken einer Kogge und gewagte Stunts.

Es ist gespickt mit spritzigen Dialogen und glänzt mit großartigen Schauspielern wie Sascha Gluth als Störtebeker und Manfred Reddemann als Simon von Utrecht.

Auch in den weiblichen Rollen finden sich durch Film und Fernsehen bekannte Namen: Gerit Kling, Julia Horvarth, Ingrid van Bergen.

Nicht fehlen dürfen in Ralswiek der Erzkomödiant Mircea Krishan und Wolfgang Lippert als Balladensänger, sie gehören nun einmal zu den Publikumslieblingen.

Ein neu konzipiertes Feuerwerk beschließt dieses grandiose Theatererlebnis, das allabendlich – außer sonntags – um 20 Uhr beginnt und noch bis zum 9. September über diese einmalig schöne Naturbühne am Ufer unserer Ostsee geht. *G. F.*



„In Henkers Hand“ läuft noch bis zum 9. September auf der Naturbühne Ralswiek, Am Bodden 100, 18528 Ralswiek / Rügen, Telefon (0 38 38) 3 11 00, Internet: www.stoertebeker.de, E-Mail: info@stoertebeker.de . Foto: G. F.

Anzeigen

Urlaub/Reisen

Seniorenfreizeiten 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie.

Herbstfreizeit	25. September bis 5. Oktober 2006 – 10 Tage Doppelzimmer/Person € 389,00 / Einzelzimmer € 454,00
Adventsfreizeit	27. November bis 4. Dezember 2006 – 7 Tage Doppelzimmer/Person € 273,50 / Einzelzimmer € 319,00
Weihnachtsfreizeit	19. Dezember 2006 bis 2. Januar 2007 – 14 Tage Doppelzimmer/Person € 560,00 / Einzelzimmer € 651,00

Alle Preise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. *Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.* Anmeldungen richten Sie bitte, *nur schriftlich*, an:
Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14 · 31812 Bad Pyrmont
Telefon: 0 52 81 / 93 61-0, Fax: 0 52 81 / 93 61-11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

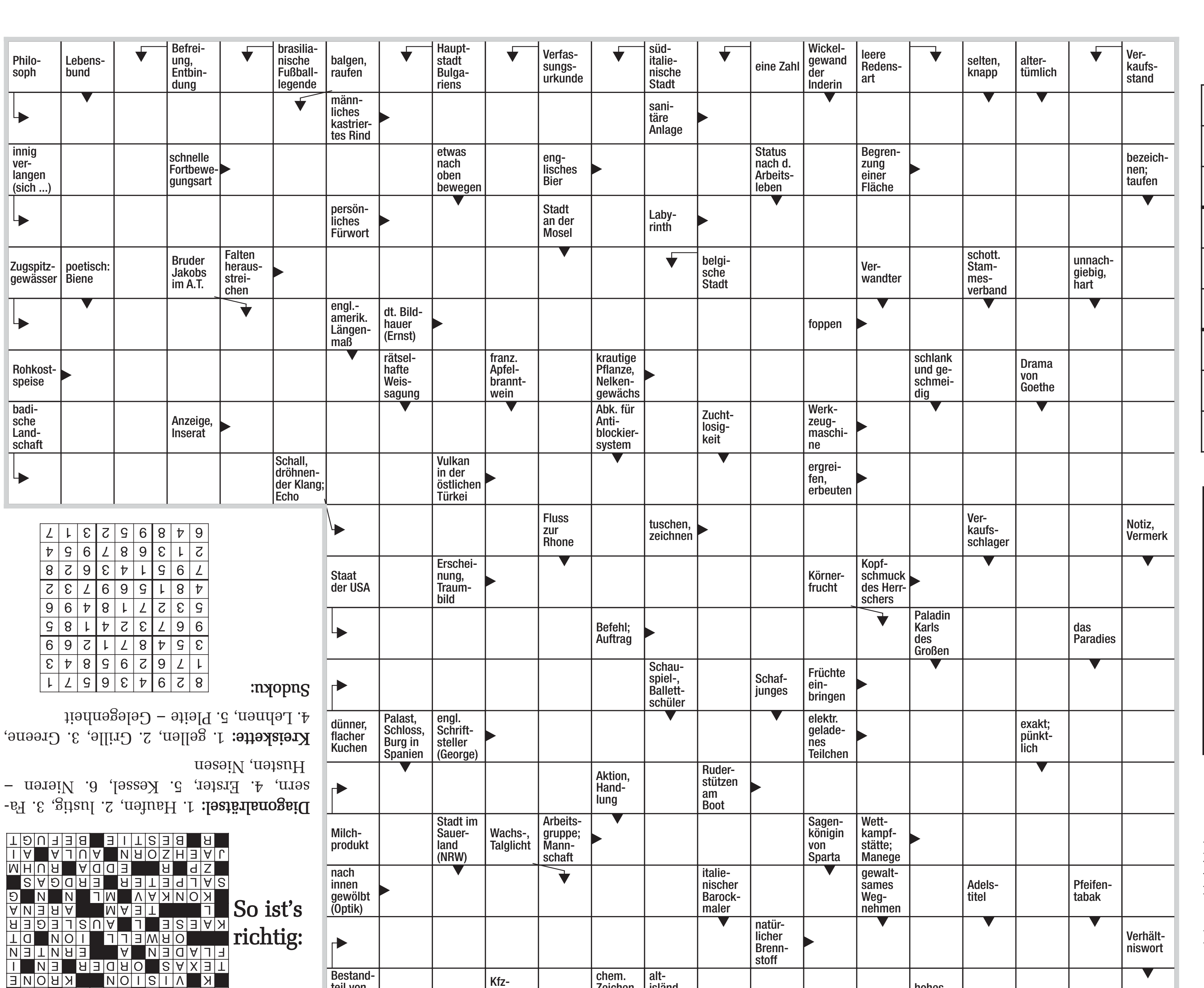
Freie Termine für Gruppen (Klassen-, Schul-, Orts-, Kirchspiel-, Familientreffen u. a.) auf Anfrage und im Internet unter www.ostheim-pyrmont.de

6-tägige Clubreise nach Ostpreußen, Leistungen incl. 5x Ü/FR/DZ, Begrüßungstrunk, 1x Abendbüfett, 2x Mittagessen, 4x Abendessen, div. Besichtigungen, Schiffsfahrt oberl. Kanal, Kremserfahrt, Infoabend, Unterhaltungsabend, Reisebegleitung, Bordservice. Preisgruppe I: 20 bis 30 Pers. (1 Teilnehmer frei) 519,- € pro Pers. Preisgruppe II: 30 bis 40 Pers. (2 Teilnehmer frei) 489,- € pro Pers. Ab sofort buchbar im **Reisebüro Heusing,** 99286 Mihla, Münsterstr. 24, Tel. 036924/41914, e-Mail: Reisebuero.heusing@t-online.de, www.reisebuero-heusing.de

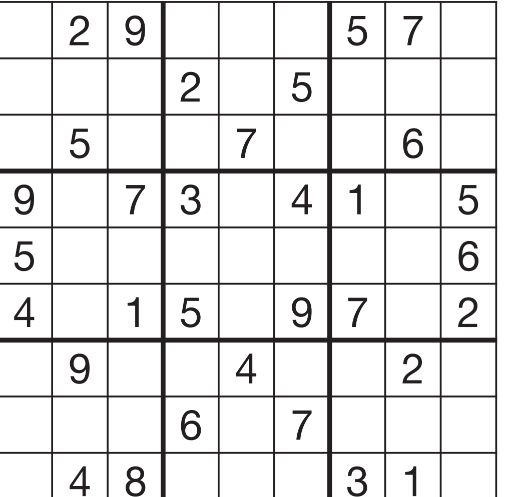
Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Masuren-Fahrt
Allenstein – Marienburg – Danzig – Oberlandkanal vom 26. 8. bis 3. 9. 2006 inkl. Programm ab € 445,- p. P./DZ
www.Scheer-Reisen.de. Tel. 02 02 / 50 00 77

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung, gerne kostenlose Information:
0 41 32 / 80 86 · Fax: 80 66

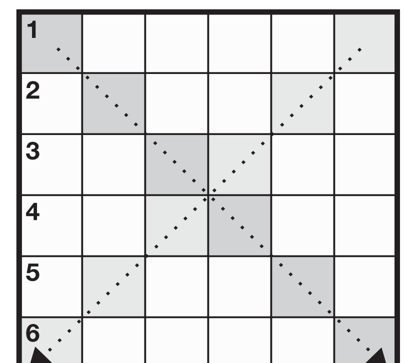


Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.

Diagonalrätsel



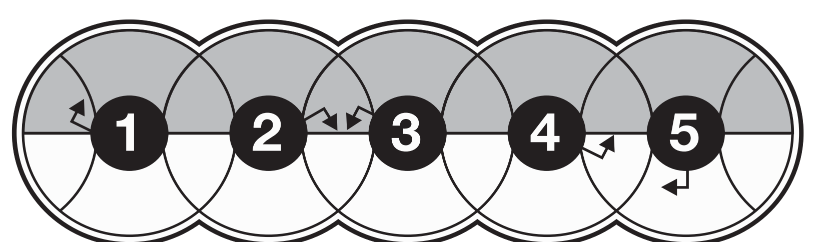
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Erkältungserscheinungen.

1 Menge, große Anzahl, **2** fröhlich, **3** Fädchen, Fiber (Mz.), **4** Sieger, Bester, **5** großes Kochgefäß, **6** Körperorgan (Mehrzahl)

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen günstigen Zeitpunkt.

1 durchdringend schallen, **2** zirpendes Insekt, **3** englischer Autor (Graham), **4** Arm- oder Rückenstützen, **5** Reinfall, Bankrott

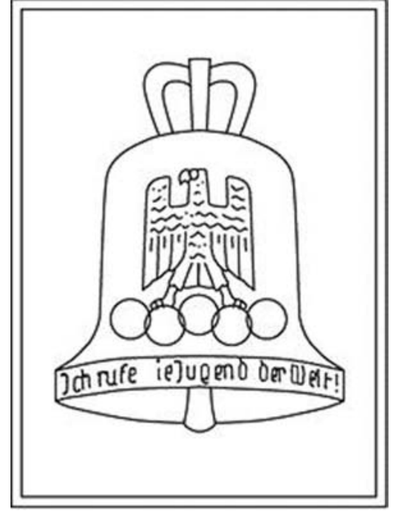


Vor 70 Jahren: Die Welt zu Gast in Berlin

Sieben Jahrzehnte vor der jüngsten Fußballweltmeisterschaft hat in Deutschland schon einmal ein internationales Sportfest stattgefunden, von dem das Image des Gastgebers profitierte.

Bereits 1916 hatte die Hauptstadt des Deutschen Reiches die Olympischen Sommerspiele ausrichten sollen. Doch der Krieg kam dazwischen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Deutschland dann ähnlich wie nach dem Zweiten erst einmal das Schicksal eines Parias zu ertragen gehabt. 1936 war es jedoch schließlich soweit. Berlin wurde Austragungsort der elften Olympischen Sommerspiele der Neuzeit. Mit 3961 Teilnehmern aus 49 Staaten dieser Welt waren es die bis dahin größten Spiele.

Mit dem Fackellauf, der heutzutage wie selbstverständlich zu den Spielen gehört, wurde damals eine Tradition begründet. Das Olympische Feuer war bereits 1928 bei den Spielen in Amsterdam eingeführt worden, aber der heute damit verbundene Pathos ist eine Erfindung der Deutschen beziehungsweise des Generalsekretärs des Organisationskomitees der Spiele, Carl Diem, der schon die ausgefallenen Spiele von 1916 geplant hatte. Nach seiner Idee wurde eine Olympische Fackel in Griechenland entzündet und in dem bis dahin größten Staffellauf von 3331 Fackelläufern über 3187 Kilometer durch sieben Länder zur Eröffnungsveranstaltung in das Berliner Olympiasta-



Logo der Spiele Foto: Archiv

dion getragen, wo der letzte Läufer mit der Flamme aus Olympia das Olympische Feuer in der Schale über dem Marathontor entzündete.

Ein weiterer pathetischer Höhepunkt bei diesen Spielen, der allerdings keine olympische Tradition begründete, war der von Albert Speer erfundene „Lichtdom" bei der nächtlichen Schlußfeier am 16. August. Weit seiner Zeit voraus, gab es sogar schon einen Vorläufer des „Public Viewing". So konnte die Öffentlichkeit in Fernsehstuben – 25 in Berlin, zwei in Leipzig und eine in Potsdam – die Spiele am Bildschirm verfolgen. Immerhin 162228 zahlende Besucher nutzten diesen Service. Bei diesem gut zweiwöchigen prestigeträchtigen Fest der Völker scheute der Gastgeber weder Mühen noch Kosten.

Auch sportlich gab es einiges Neues bei diesen Olympischen Spielen. Zum ersten Mal gab es Kanurennen. Beim Fechten wurde erstmals eine elektrische Trefferanzeige eingesetzt. Nie zuvor, aber auch nie danach, wurde Feldhandball gespielt. Nicht das erste, aber das letzte Mal spielten die Herren Polo. Zum Star der Spiele wurde der US-amerikanische Leichtathlet Jesse Owens, der acht Goldmedaillen errang. Mit diesen acht Goldmedaillen kamen die USA beim Medaillenspiegel vor Ungarn auf den zweiten Platz. Erster wurde mit 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedaillen der Gastgeber. *M. R.*

Nazis unterstützten Zionisten

Bis zum November 1941 half das Dritte Reich Juden bei der Auswanderung nach Palästina

Von Hans-Joachim von Leesen

Anfang der 1960er Jahre mußten sich die zuständigen deutschen Behörden mit Wiedergutmachungsforderungen befassen, die Angehörige von mit den Schiffen „Struma" und „Mefkure" während des Zweiten Weltkrieges im Schwarzen Meer untergegangenen Juden stellten. Zunächst ging man davon aus, daß es deutsche U-Boote gewesen seien, die im Rahmen der „Endlösung" im Februar 1941 die unter der Flagge von Panama auf dem Weg nach Palästina befindliche, mit 763 Passagieren besetzte „Struma" versenkten. Auch den Untergang des mit jüdischen Flüchtlingen besetzten türkischen Motorseglers „Mefkure" am 5. August 1944 wurde der deutschen Kriegsmarine zur Last gelegt. Beide Schiffe waren auf dem Weg durch den Bosporus ins damals britische Mandatsgebiet Palästina, das nach dem Willen der zionistischen Organisationen die zukünftige Heimstatt der Juden werden sollte.

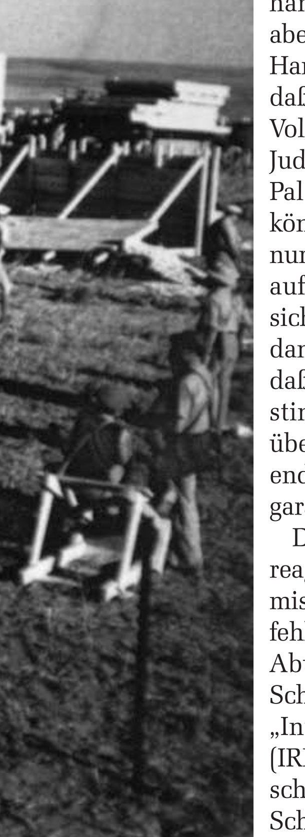
Das Amt für Wiedergutmachung des Landes Rheinland-Pfalz und die Staatsanwaltschaft Frankfurt beauftragten den damaligen Direktor der „Bibliothek für Zeitgeschichte", Dr. Jürgen Rohwer, ein Gutachten über den Untergang beider Schiffe zu erarbeiten, das dem Bundesministerium der Justiz vorgelegt werden sollte.

Rohwer, heute emeritierter Professor, war bereits damals ein international anerkannter Fachmann der Marinegeschichte des Zweiten Weltkrieges. Er konnte in einer „historischen Untersuchung", die 1965 unter dem Titel „Die Versenkung der jüdischen Flüchtlingstransporter Struma und Mefkure im Schwarzen Meer" als Heft 4 der Bibliothek für Zeitgeschichte im Bernard & Graefe Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main, erschien, nachweisen, daß in beiden Fällen sowjetische U-Boote die Flüchtlingsschiffe versenkt hatten, ein Ergebnis, das aufgrund der Quellenlage nicht bestritten wurde. Nach der Wende, als weitere sowjetische Veröffentlichungen und Akten zugänglich wurden, bestätigte sich das Ergebnis der Forschungsarbeit Jürgen Rohwers.

Der Historiker hatte seinerzeit das Umfeld der jüdischen Emigration aus dem deutschen Machtbereich untersucht und dabei Zusammenhänge deutlich gemacht, die noch heute der breiten Öffentlichkeit unbekannt sein dürften.

Palästina war damals britisches Mandatsgebiet. Die britische Regierung hatte im Ersten Weltkrieg sowohl den Arabern Selbständigkeit versprochen, als auch den zionistischen Organisationen Palästina als zukünftige Heimstatt zugesagt. Die Verwirklichung der Versprechungen schlossen einander aus. So blieb Palästina unter britischer Verwaltung. Zwischen 1920 und 1932 wanderten 118400 Juden nach Palästina ein mit dem Ziel, Briten und Araber eines Tages vor vollendete Tatsachen zu stellen. Das führte zu immer schärfer werdenden Spannungen zwischen Arabern und Juden, und das um so heftiger, als nach 1933 die jüdische Einwanderungswelle aus Deutschland immer mehr anschwoll. Allein in den ersten zwei Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft gelang 25000 Juden die Auswanderung aus Deutschland nach Palästina. Daraufhin schränkte die britische Mandatsmacht die offizielle Einwanderung drastisch ein und ergriff auch scharfe Maßnahmen, um illegale Immigration zu vereiteln.

Nun nahmen die zionistischen Organisationen den illegalen Zustrom von Juden aus ganz Europa in die eigenen Hände. Sie charterten oder kauften Schiffe, die dann, mit jüdischen Einwanderern beladen, unbemerkt die Küste Palästinas erreichen sollten. Britische Kriegsschiffe hingegen versuchten, die Flüchtlingstransporter abzufangen.



Damals ganz im Sinne der Nationalsozialisten: Jüdische Siedler bauen 1940/41 einen Kibbuz. Foto: Ullstein

Ende 1938 fanden die Zionisten Unterstützung von einer Seite, an die man von heutiger Sicht aus zuletzt denken würde: nämlich von Dienststellen der Gestapo und der SS. Damals lag es im Interesse der Nationalsozialisten, möglichst viele Juden zu bewegen, aus Deutschland auszuwandern. Allgemein bekannt sind die Fahrten der mit jüdischen Einwanderern besetzten deutschen Passagierdampfer wie „Cap Norte", „Monte Olivia", „General San Martin", „Orinoco", „Oceania" und „St. Louis", die Juden nach Mittel- und Südamerika brachten. Gleichzeitig aber setzte die Dienststelle Richmann ihre Mittel und Verbindungen ein, um in Zusammenarbeit mit zionistischen Organisationen illegale Auswanderungen nach Palästina einzuleiten und durchzuführen. Die zionistischen Organisationen legten Wert auf junge, gesunde Jüdinnen und Juden, die Gelegenheit hatten, in ebenfalls von der SS unterstützten Lagern sich beruflich umschulen zu lassen; das angestrebte Israel brauchte weniger Rechtsanwälte als vielmehr Einwanderer mit landwirtschaftlichen und handwerklichen Kenntnissen.

Ende 1938 fanden die Zionisten Unterstützung von Seiten der Gestapo und der SS, die mit dem »Mosad« kooperierte

Der erste dieser Transporte mit etwa 300 körperlich gesunden jungen Juden ging im März 1939 von Deutschland ab und wurde mit Unterstützung der Gestapo nach Jugoslawien geschleust. Mit Schiffen gelangten sie von dort aus unbemerkt von den britischen Sperrschiffen nach Palästina. 1939 begann Adolf Eichmann unter Ausschaltung der zionistischen Organisationen einen eigenen Apparat für die Einschleusung von deutschen Auswanderern nach Palästina aufzubauen. Seine Agenten kauften im Ausland Schiffe für den Transport. Gleichzeitig traf der Leiter der zionistischen Außenstelle in Berlin mit Stellen der NSDAP ein Übereinkommen, „nach dem, beginnend im Oktober 1939, von Emden und Hamburg aus 10000 Auswanderer auf Schiffen illegal nach Palästina gebracht werden sollten. Die Verhandlungen über die ersten vier Schiffe waren bereits abgeschlossen, als der Kriegsbeginn diese Pläne zunichte machte", so in der historischen Untersuchung von Jürgen Rohwer zu lesen.

Parallel dazu liefen die von Eichmann organisierten illegalen Transporte weiter. Sie gingen von Deutschland auf dem Landweg nach Rumänien; dort wurden die jüdischen Auswanderer eingeschifft, um nach Palästina gebracht zu werden. Die Engländer jedoch machten Jagd auf die Schiffe. Es gelang ihnen auch, zahlreiche Transporte abzufangen. Fest steht, daß mit Unterstützung der SS, die mit der zionistischen Geheimorganisation „Mosad" zusammenarbeitete, im ersten Kriegsjahr Transporte mit Juden aus dem Großdeutschen Reich durch das Mittelmehr nach Palästina geschleust wurden, die auch, sofern sie nicht von britischen Einheiten gefaßt wurden, das Land erreichten. Mitte Oktober 1940 beispielsweise erfuhr der britische Geheimdienst, daß sich etwa 6000 illegale Einwanderer, die zum größten Teil auf Eichmann-Schiffen fuhren, der Küste Palästinas näherten. Zwei der Dampfer wurden von britischen Wachbooten aufgebracht und nach Haifa geleitet. Dort brachte die britische Polizei die Passagiere an Bord eines anderen Schiffes, der „Patria", mit der Absicht, die festgenommenen 1771 Immigranten in eine britische Kolonie zu deportieren. „Bevor das Schiff auslaufen konnte, ereignete sich am 25.11.1940 in Haifa eine Explosion, und die ‚Patria' sank innerhalb von fünfzehn Minuten auf Grund ... Die Ursache dieser Explosion ist bisher nicht geklärt." Trotz verschärfter britischer Überwachung trafen bis Juni 1941 immer wieder Schiffe mit Auswanderern aus dem deutschen Machtbereich illegal in Palästina ein.

Welche Motive bewegten die SS, die jüdische Auswanderung zu unterstützen? Zum einen brachten Nationalsozialisten den Zionisten ein gewisses Verständnis entgegen, da in ihren Augen beide eine nationale Gesinnung verband. Zum zweiten wollten sie möglichst viele Juden aus Deutschland loswerden. Und zum dritten kam im Krieg zunächst die Hoffnung hinzu, daß eine verstärkte jüdische Einwanderung nach Palästina den Widerstand der Araber schüren würde, so daß Unruhen ausbrächen und britische Truppen in Palästina gebunden würden.

Im November 1941 änderte sich die Einstellung der Reichsregierung. Jetzt wollte man die rumänische Regierung veranlassen, die jüdische Auswanderung über Rumänien per Schiff zu verhindern. Grund dürfte, so meint Rohwer, der Wechsel der nationalsozialistischen Judenpolitik gewesen sein. Am 20. Januar 1942 fand die Wannseekonferenz statt, auf der ein Plan zur sogenannten Endlösung der Judenfrage gefaßt wurde. Rohwer legt aber auch Dokumente vor, die belegen, daß die Reichsregierung jede Verärgerung der Araber vermeiden wollte, die sie als Verbündete ansah. Sie fürchtete auch, daß die in den britischen Machtbereich gelangten wehrpflichtigen Juden die Streitkräfte der Gegner Deutschlands vermehren, ja, daß sie, die die europäischen Verhältnisse gut kannten, als Agenten ausgebildet und gegen die Achsenmächte eingesetzt würden. Zudem spielte der für den Transport der Flüchtlinge benötigte Schiffsraum eine wichtige Rolle; die Achsenmächte brauchten dringend die Schiffe im Mittelmeer, zumal seit Anfang 1944 die deutsche Besatzung der Krim nur noch auf dem Seeweg versorgt werden konnte. Im Mai wurden dann die deutschen Truppen auf dem Seeweg evakuiert. Da wurde jedes Schiff benötigt.

Ab 1941/42 tritt an die Stelle der Förderung der Auswanderung nach Palästina die sogenannte Endlösung

Die rumänische Regierung mißachtete jede Aufforderung der Reichsregierung, die Ausreise von Juden zu verhindern. Der Staatschef des mit Deutschland verbündeten Rumänien, Marschall Ion Antonescu, bemühte sich hingegen, den Juden bei der Auswanderung behilflich zu sein. Anfang 1944 leitete er den Wunsch der britischen Regierung weiter, 5000 Juden die Ausreise nach Palästina zu genehmigen. Die Reichsregierung antwortete in einem Telegramm an den Deutschen Gesandten in Bukarest, sie sei „nicht abgeneigt, den englischen Wunsch in positivem Sinne zu erwägen und in entsprechende Verhandlungen einzutreten. Da aber die Reichsregierung ihre Hand nicht dazu bieten kann, daß ein so edles und tapferes Volk wie die Araber durch die Juden aus ihrem Heimatland Palästina verdrängt werden, können diese Verhandlungen nur unter der Voraussetzung aufgenommen werden, daß sich die britische Regierung damit einverstanden erklärt, daß die Juden statt nach Palästina nach Großbritannien übergeführt werden und dort endgültig ihre Niederlassung garantiert wird."

Die rumänische Regierung reagierte auf die deutsche Einmischung jedoch nicht, doch fehlte Rumänien der für den Abtransport notwendige Schiffsraum. Es schaltete das „Internationale Rote Kreuz" (IRK) ein, das sich bemühte, schwedischen oder dänischen Schiffsraum für diese Zwecke zu beschaffen. Beide Länder lehnten ab. Schließlich gelang es dem IRK, bulgarische Motorsegler zu chartern, die unter der Flagge des „Roten Kreuzes" zwischen Ende März und Mitte Mai 1944 1000 bis 1200 von zionistischen Organisationen ausgewählte Flüchtlinge zwischen Konstanza und dem Bosporus transportiert haben. Auf persönliche Weisung des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine Großadmiral Karl Dönitz wurden sie sogar durch deutsche Sicherungsstreitkräfte durch die gefährlichen Minensperren in den freien Seeraum geleitet.

Nach der Besetzung Rumäniens und Bulgariens durch die Rote Armee gingen die von der Besatzungsmacht offenbar genehmigten Transporte von Juden nach Palästina weiter, bis die britische Mandatsregierung erklärte, die von ihr festgelegte Einwanderungsquote sei erschöpft. Nun organisierten zionistische Organisationen in großem Maßstab die illegale Einwanderung. Zwar fing die britische Mandatsmacht viele dieser Schiffstransporte ab und brachte die Personen in Internierungslager auf Zypern, ließ sie dann aber nach der Unabhängigkeitserklärung 1948 nach Israel ausreisen.

Anfang 1998 versuchte ein deutscher Seekriegshistoriker in einem Beitrag in der Zeitschrift „Marineforum" durch vage Andeutungen den Eindruck zu erwecken, die Versenkung der beiden jüdischen Flüchtlingsschiffe „Struma" und „Mefkure" belege, daß der deutschen Seekriegsleitung der Holocaust an den Juden bekannt und sie dadurch an der „Endlösung" beteiligt gewesen sei. Der inzwischen emeritierte Professor Rohwer stellte aber in einem ausführlichen Leserbrief in „Marineforum" (6-1998) noch einmal klar, daß solche Verdächtigungen unberechtigt sind. Der Untergang beider Schiffe hat mit der deutschen Kriegsmarine nichts das geringste zu tun gehabt.



Wechselvoll

Alltagsleben im Iran

Sie ist ein vielseitiges Energiebündel und hat für ihr aktuelles Buch „Tschador – Im geteilten Herzen des Iran“ ein ebenso geartetes Land über Monate hinweg studiert. Lilli Gruber, die als Journalistin, Bestsellerautorin und Europaabgeordnete in der italienischen Öffentlichkeit steht, wurde beim Lesen eines Zeitungsartikels zu den im Iran anstehenden Wahlen im Jahr 2005 in einem Pariser Café von einer Exil-Iranerin angesprochen. „Im Iran wird Ihnen jedermann versichern, daß es keine wirkliche Revolution gegeben hat ... Unter der Herrschaft des Schahs waren die Menschen glücklich. Die Arbeitslosigkeit ging zurück. Alle Kinder konnten die Schule besuchen. Auch wer nicht besonders reich war, konnte sich zwei Autos leisten.“

Der Behauptung geht die Italienerin, begleitet von ihrem französischen Ehemann und einer iranischen Architektin, vor Ort nach. Zusammen erkunden sie den Iran: die Kaderschule der Ayatollahs in Qom, die jüdische Gemeinde in Shiraz, die Pilger-Stadt Maschad und Isfahan mit seiner Teppichindustrie und alten Baupracht. Sie besuchen Shirin Ebadi, die Menschenrechtlerin und Nobelpreisträgerin, und Zohreh Sefati, die einzige Frau, die Ayatollah wurde.

„Zu meiner großen Überraschung stelle ich fest, daß wir nicht die einzigen Frauen im Stadion sind. Meine Nachbarinnen tragen Tschador, aber Designersonnenbrillen ...“ Immer wieder stolpert die Europäerin über Merkwürdigkeiten im iranischen Alltagsleben. „Ich frage mich, warum die Iraner so auf Einhaltung bestimmter Vorschriften bestehen, nur um sie dann einen Moment später einfach zu ignorieren.“

Ungläubig vernimmt Lilli Gruber, daß Schönheitschirurgen im Iran sehr gefragt seien. Grund hierfür sei das Tragen des Tschadors, da die Frauen, ansonsten verhüllt, zumindest durch ein schönes Gesicht auf sich aufmerksam machen wollten.

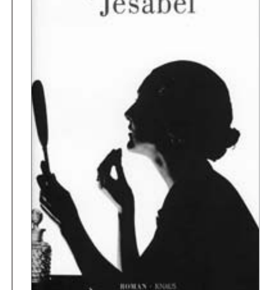
Erstaunlich offen erzählen die unterschiedlichsten Menschen der Journalistin von ihren Sorgen, Nöten und Meinungen. In Frauenhäusern, Drogenvierteln, Taxis, Hotels und Geschäften erfährt die 1957 in Bozen geborene Lilli Gruber, was die Iraner bewegt. Revolutionsbefürworter und -gegner reden gleichermaßen offen über ihre Belange. Daß die Wahrheit irgendwo dazwischen liegt, wird schnell offenbar. „Auf der schattigen Terrasse ihres Hauses in Darband erzählt Taraneh von der aufregenden und hoffnungsvollen Zeit der Revolution. ,... dann kam die Zeit, in der Frauen (ohne Tschador) auf der Straße mit Säure angegriffen wurden.'“ Taranehs Hoffnung auf Freiheit wurde mit der Unterdrückung der Frau beantwortet.

Lilli Gruber hinterfragt die verschiedensten Dinge, beschreibt farbenfroh das Leben in dem von Armut gekennzeichneten Erdöllieferanten. Der Gottesstaat verordnet allzu viele Regeln, die sich die Menschen laut Gruber immer wieder bieten lassen. Die Iraner wollen stolz auf ihr Land sein, deswegen befürworten sie auch mehrheitlich die weltweit umstrittene Atomforschung ihres Landes, ansonsten ist das Land aber sehr uneinheitlich.

Nach der Lektüre von „Tschador – Im geteilten Herzen des Iran“ ist der Leser sehr umfassend über Gegenwart und auch die Vergangenheit des Landes am Kaspischen Meer informiert, doch wer eindeutige Eindrücke und Stimmungen sucht, wird enttäuscht. *Bel*

***Lilli Gruber: „Tschador – Im geteilten Herzen des Iran“**, Blessing, München 2006, geb., 350 Seiten, 19,95 Euro, Best.-Nr.*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Opfer der Schönheit

Schilderung eines Mordfalls entwickelt sich zur Gesellschaftsstudie

Nachdem der Knaus-Verlag Anfang 2006 mit dem Romanfragment „Suite francaise“ der 1942 in Auschwitz gestorbenen französischen Jüdin und Schriftstellerin Irène Némirovsky einen offenbar überraschenden Erfolg auf dem Buchmarkt erzielt hat, hat der Verlag jetzt den Roman „Jesabel“, erstmals 1936 veröffentlicht, wiederaufgelegt.

Auch dieser Roman der 1903 in Kiew geborenen Bankierstochter zieht den Leser schon nach den ersten Zeilen in seinen Bann. Er beginnt mit einer Gerichtsverhandlung in Paris im Jahr 1935. „Eine Frau begab sich zur Anklagebank. Sie war noch schön, trotz ihrer Blässe und ihrer verstörten, erschöpften Miene, nur die fein geformten Lider waren welk vor Tränen, und der Mund war eingefallen, aber sie wirkte jung.“

Die vermögende Witwe Glady Eysenach wird des Mordes an ihrem 20jährigen Geliebten angeklagt. Sie selbst bekennt sich schuldig, und auch wenn Hausangestellte und Bekannte als Zeugen für die Milde der Frau aussagen und die Tat nicht begreifen können, wird die Dame der höheren Gesellschaft zu fünf Jahren Haft verurteilt.

Doch die Gerichtsverhandlung ist letztendlich nur ein längeres Vorwort. Der Leser ahnt, daß das scheinbar so Offensichtliche keineswegs alles sein kann, und so beginnt die eigentliche Geschichte auch erst nach der Schilderung des Prozesses.

Es ist die erste Ballsaison für die junge Gladys. Diese stellt zum ersten Mal fest, daß sie mit ihrer Schönheit Männer und Frauen faszinieren kann. Schnell lernt Gladys, ihre Schönheit geschickt einzusetzen, und da sie als Tochter aus gutem Haus und später als Frau eines reichen Mannes, sich um nichts anderes Sorgen zu machen braucht als um ihre äußere Erscheinung, zählt diese für sie über alles. In der Illusion, von allen geliebt zu werden, alle Männer umgarnen zu können, flattert sie leicht wie ein Schmetterling durch das Leben. Auch ihre kleine Tochter Marie-Thérèse ist von der bezaubernden Mutter fasziniert.

Doch mit den Jahren wird Marie-Thérèse für ihre Mutter zur Last, denn auch wenn die Tochter nur eine schlechte Kopie der Mutter ist, so erkennt doch jeder an dem Alter des Mädchens, wie alt ungefähr die Mutter sein muß.

Als die 18jährige ihrer Mutter mitteilt, daß sie sich verlobt hat, bricht für die gerade mal wie 30 aussehende Gladys eine Welt zusammen. Wenn ihre Tochter heiratet, kann jeder erahnen, daß sie zehn Jahre älter ist, als sie erscheinen will.

Gladys verweigert ihrer Tochter die Eheschließung und stürzt diese somit ins Unglück, das durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges in einem tödlichen Fiasko endet.

Die Jahre vergehen, die inzwischen verwitwete Gladys ist immer noch schön, wenn auch 60 Jahre alt. Doch keiner, auch nicht ihre jüngeren Liebhaber, ahnt das wahre Alter der Koketten. Völlig unvermutet jedoch wird die Vergangenheit und ihr eigensüchtiges Verhalten von vor 20 Jahren lebendig und bedroht ihr scheinbares Glück. Völlig unfähig, Schein und Wirklichkeit voneinander zu trennen, greift Gladys zur Waffe.

Irène Némirovsky „Jesabel“ zeigt, daß der Schönheitswahn keineswegs eine Erfindung der jüngeren Vergangenheit ist. Die Wiederentdeckung der Geschichte der Gladys Eysenach ist ein Gewinn für jeden anspruchsvolleren Leser. *Rebecca Bellano*

***Irène Némirovsky: „Jesabel“**, Knaus, München 2006, geb., 220 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr.*



Unermüdlicher Einzelgänger

Biographie zum 80. Geburtstag von Siegfried Lenz

Schreibhemmungen scheint er nicht gekannt zu haben. 80 Jahre alt ist Siegfried Lenz vor kurzem geworden, und rund 60 davon hat er in unermüdlichem Fleiß dem eigenen literarischen Schaffen untergeordnet. Dies erinnere an das Vorbild des Autors Thomas Mann, meint der Journalist Erich Maletzke, der jetzt die erste Biographie des gebürtigen Ostpreußen vorgelegt hat. Und so ist der Biograph auch vor allem darauf angewiesen, auf 200 Seiten vor allem das Werk, weniger das Leben des Schriftstellers zu schildern. Immer dann, wenn es ums Persönliche gehe, werde der vielgerühmte Erzähler zu einem Schweiger. Trotzdem hat Maletzke eine ordentliche erste Biographie zustande gebracht, die dazu animiert, das ein oder andere Buch von Lenz neu oder wieder zu lesen.

Die Kindheit des am 17. März 1926 in Lyck geborenen Lenz verlief nicht sehr erfreulich. Es war eine Kindheit ohne Vater. Vater-Sohn-Konflikte sollten in mehreren Romanen des Autors denn auch eine beherrschende Rolle spielen. Der frühe Siegfried Lenz stand ganz unter dem Einfluß von Ernest Hemingway, so daß der damalige Kritikerpapst Friedrich Sieburg die Floskel „Der junge Mann und das Meer“ über den Novizen in Umlauf bringen konnte. Doch schon bald sollte Lenz seinen eigenen Ton treffen. In „Der Mann im Strom“ von 1957 greift er ein Thema auf, das auch heute wieder aktuell ist: Es geht um die Ausgrenzung der Älteren aus dem Arbeitsleben.

Im Jahr der Studentenrevolte von 1968 folgte der ganz große Wurf. Der Roman „Die Deutschstunde“ hat Millionen von Lesern und Eingang in den Deutschunterricht an den weiterführenden Schulen gefunden. Es geht um den Grundkonflikt Macht gegen Kunst. Wenn die Kritik behauptete, das dickleibige Buch sei „ein typisches Alterswerk, geschrieben von einem 40jährigen“, so zeigte sie nur ihr Unverständnis für den milden moralischen Ton des Erzählers. Viele der in dieser Zeit erschienenen Bücher sind längst vergessen. Nachholender Antifaschismus mit Schaum vor dem Mund wirkt heute nur noch peinlich. Lenz' „Deutschstunde“ aber hat weiterhin Bestand.

Anders als sein Kollege Günter Grass hat sich Siegfried Lenz mit den Jahren immer mehr zurückgezogen. Sein Leben gehörte dem Werk und vor allem auch seiner Frau.

Die professionellen Rezensenten haben nicht alle späteren Werke mit Begeisterung aufgenommen.

Doch wie bringt es Maletzke am Ende seiner Studie so schön auf den Punkt: „Dennoch gilt für ihn, was der Kollege Friedrich Hebbel erkannt hat: Die Seidenraupe spinnt unbekümmert weiter, auch wenn die Nachfrage nach Seide sinkt.“ *Ansgar Lange*

***Erich Maletzke: „Siegfried Lenz. Eine biographische Annäherung“**, zu Klampen Verlag, Springe 2006, geb., 204 Seiten, 16,80 Euro, Best.-Nr.*



Deutsche Wurzeln

Reportagen über Besuche bei den deutschen Volksgruppen im »Osten«

Für die ahistorische Gesellschaft der Bundesrepublik sind einst selbstverständliche und beziehungsreiche Namen wie Kolberg, Frauenburg, Liegnitz, Trakehnen und Tilsit dem öffentlichen Bewußtsein entrückt. Wer weiß etwas vom Auszug der Donauschwaben unter Maria Theresia oder von mittelhochdeutschen Sprachinseln im Bergland des Banat? Warum weckt die stolze Geschichte Siebenbürgens, wo der letzte große Exodus der „Sachsen“ erst in der Ära Ceausescu und nach 1989 einsetzte, nur bei wenigen Interesse?

Ungeachtet des ideologischen Lebensalltags findet unter jüngeren Deutschen, naturgemäß unter den Nachkommen der Vertriebenen, eine historisch-kulturelle Rückbesinnung statt. Obgleich selbst ohne biographische Wurzeln im „Osten“, entdeckte Martin Schmidt, der Herausgeber und Hauptautor des vorliegenden Buches schon vor dem Mauerfall die alten Geschichtslandschaften, die Gastfreundschaft und den Nationalstolz der in ihrer Heimat verbliebenen Deutschen.

In der Mehrzahl kontrastieren die Reiseskizzen mit der hoffnungsvollen Prognose, die er aus der EU-Erweiterung und den Chancen einer deutschen Kulturrenaissance in den ostmitteleuropäischen Nachbarregionen ableitet.

In Kolberg und Stargard, beide vom Krieg verwüstet, berichten Schmidt und Koautor Thorsten Hinz über mancherlei Ansätze zur Wiederherstellung des alten Stadtbildes. Ein schönes Beispiel für die Bewahrung und Erneuerung der alten Kulturdenkmäler bietet das „Tal der Schlösser“ bei Hirschberg, wo Angehörige der alten schlesischen Adelsgeschlechter sich in deutsch-polnischen Gemeinschaftsprojekten engagieren. Offen muß bleiben, ob aus der unter der polnischen Bildungsschicht wachsenden Hinwendung zu den deutschen Wurzeln der Region eine neue kulturelle Brückenfunktion Schlesiens erwächst. Aufgrund der Vertreibung der alten Eliten nimmt die stabile deutsche Volksgruppe in Oberschlesien eine solche über Volkstumspflege hinausgehende Aufgabe kaum wahr.

Zwei Reportagen aus dem nördlichen Ostpreußen stimmen, ungeachtet der Ansiedlung von knapp 10 000 Rußlanddeutschen, wenig hoffnungsvoll. Wie soll diese Region zur erhofften Mittlerrolle zwischen EU-Europa und Rußland gelangen, wenn westliches Mißtrauen gegen das wiedererstarkende Rußland gepaart ist mit rivalisierenden Interessen der Anrainer und mit ostentativem Desinteresse der deutschen Politik? Die Widerlegung mancher Hoffnungen liefert die Notiz über den Ausreiseantrag der Familie Wortschel. Damit endet die Odyssee von Rußlanddeutschen, die, aus Kasachstan kommend, sich in den 90er Jahren in Weinoten bei Tilsit eine neue „deutsche“ Heimat schaffen wollten.

Zwei Interviews seien als eindrückliche Dokumente menschlichen Leidens hervorgehoben: das eine mit Elvira Atapina, einer „echten“ Ostpreußin, die bei der letzten großen Deportation aus Königsberg 1949 den Zug verpaßte. Sie sah ihre Eltern und Geschwister erst 1971 wieder. Das andere Gespräch führten die Eheleute Schmidt mit einer 75jährigen Deutschen in Elisabethtal, einem der unter Zar Alexander I. von Pietisten aus Württemberg in Georgien, südwestlich von Tbilissi, gegründeten Dörfer. Ihr Vater wurde von den Sowjets erschossen, ihr Mann, obgleich Deutsch-Russe, in die Trud-Armee gezwungen. Sie überlebte die Deportation „im 41. Jahr“, zuerst in Kasachstan, dann im Amurgebiet, zuletzt in Samarkand, ehe sie 1956 ins Dorf zurückkehrte.

„Reisen zu den Deutschen im Osten Europas – Zwischen Oder und Memel, Karpaten und Kaukasus“ besteht großenteils aus Augenblicksaufnahmen. Der Leser mag sich in Ergänzung zu den eingestreuten Geschichtsdaten einen historischen Abriß wünschen. Dank zahlreicher Abbildungen und touristischer Informationen eignet sich das Buch zur Vorbereitung von Reisen in die alten deutsch geprägten Regionen im „Osten“. Die Einstimmung gibt Thorsten Hinz mit Impressionen aus Leba in Hinterpommern: „An kleinen Feldern glühen Ginster, Mohn und Kornblumen. Die Alleen bilden ein geschlossenes Dach, man wähnt sich in einer grüngoldenen gleichsam mythischen Kindheitslandschaft.“ *Herbert Ammon*

***Martin Schmidt (Hrsg.): „Reisen zu den Deutschen im Osten Europas – Zwischen Oder und Memel, Karpaten und Kaukasus“**, Ares Verlag, Graz 2006, 240 Seiten, 29,90 Euro, Best.-Nr.*



Gerettet

Masure findet neue Heimat

„Am 5. November 1927 war mein großer Tag. Ich wurde in Stosnau, Kreis Treuburg, als viertes Kind des Lehrers Bruno Friede und seiner Ehefrau Liesbeth geboren. Zur allgemeinen Orientierung: Stosnau liegt in der unendlichen Wasser- und Wälderweite Masurens und gehört heute zu Polen.“

Viele Stunden hat Wolfgang Schildge den Erzählungen des heute 78jährigen Bernhard Friede gelauscht, um dessen Erinnerungen in dem Buch „Von Masuren auf die Schwäbische Alb“ eins zu eins umsetzen zu können.

Der Leser erlebt anhand Schildges lebendiger Erzählweise einen Teil von Friedes glücklicher Kindheit mit und wie er mit 17 Jahren zu einem Offizierslehrgang nach Münsingen auf die Schwäbische Alb beordert wird.

„Später hieß es: ,15 Kriegsfreiwillige zu einem Offizierslehrgang nach Münsingen auf die Schwäbische Alb.' Mein Schutzengel stand mir einmal wieder bei. ,Besser das als zum Endkampf nach Berlin', dachte ich ... Ich weiß nicht mehr, wo es war, aber wir fuhren gerade auf einen Damm, schauten aus dem Fenster und sahen drei Punkte am Himmel, die schnell näher kamen. Klar Jabos – Jagdbomber! ... Die Jabos hatten eine Bombe dabei und Maschinengewehre, schwere Maschinengewehre ...“

Als der Krieg zu Ende war und Friede aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen wurde, fand er eine Anstellung als Knecht auf der Maisenburg. Es folgte eine Schlosserlehre und dank des Suchdienstes des Roten Kreuzes ein Wiedersehen mit Mutter und Schwester.

Viel Leid hat Bernhard Friede miterleben müssen, und um so schöner ist es, als Leser dank dieses Buches daran teilhaben zu können, wie er in der Schwäbischen Alb eine neue Heimat fand.

Und auch heute noch gibt es, laut Schildge, für Bernhard Friede, trotz seines hohen Alters, kaum etwas Schöneres, als sein Wäldchen im Hayinger Ammental zu bewirtschaften.

Eine mit vielen kleinen Anekdoten flüssig zu lesende Lebensgeschichte mit einem glücklichen Ausgang. *A. Ney*

***Wolfgang Schildge: „Von Masuren auf die Schwäbische Alb“**, Silberburg-Verlag, Tübingen 2005, 180 Seiten, 20 Abb., geb. 16,90 Euro, Best.-Nr.*

Hans Hermann Schlund (Hrsg.)
Schulerinnerungen an Ostpreußen

Die in diesem Band gesammelten Erinnerungen an die ostpreußische Schulzeit beginnen im 18. und enden im 20. Jahrhundert; manche Schüler von damals, ob sie die Schule nun liebten oder nicht, sind bekannt oder berühmt geworden. Hier kommen aber auch weniger bekannte ostpreußische Schülerinnen und Schüler zu Wort. Ob armes Bauernkind oder Kind aus adliger Familie: So unterschiedlich die Alltagserlebnisse der jungen Ostpreußen waren, eines verbindet sie alle: die wehmütige Sehnsucht nach dem Paradies ihrer verlorenen Heimat.
Kart., 110 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95





Siegfried Obermeier
Verlorene Kindheit
Erinnerungen aus der Kriegszeit
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5598, € 9,95



Hans Partschfeld
Viel zu schnell erwachsen geworden
Zeitzeugenbericht eines Flaksoldaten
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5597, € 9,95



Nelli Pietsch
Verlorene Heimat
Flüchtlingsschicksal zwischen Deutschland und Russland
Geb., 207 Seiten
Best.-Nr.: 5599, € 9,95



Siegfried Hennig
Krieg frisst Heimat auf
Kart., 415 Seiten
Best.-Nr.: 3372, € 19,00

Günter Emanuel Baltuttis
Auf verlorenem Posten Ostpreußen 1944-45

Ausschnitte aus den Gefechtstagen der 7. Kompanie des 2. Bataillons im 3. Regiment (vormals Fallschirmjägerregiment 16) der 2. Division des Fallschirmpanzer-Korps „Hermann Göring", in den Verteidigungsstellungen Peterstal - Hoheneck - Erlengrund in Ostpreußen, während der Zeit vom 28.10.1944 bis zum 23.01.1945.



Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95



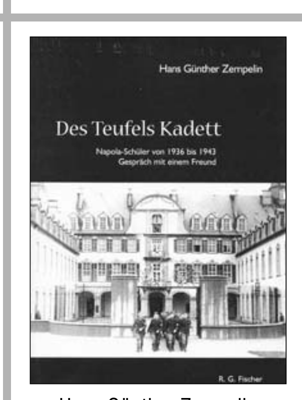
Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil
Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser.
Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.:4829 , € 36,00



Franz Konz
Der Renten- Konz
Das Arbeitsbuch zur Steuererklärung für Rentner und Pensionäre
Kart., 384 Seiten
Best.-Nr.:5649, € 7,95



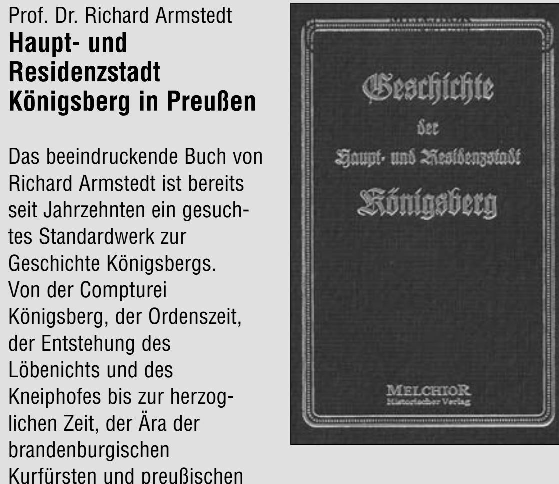
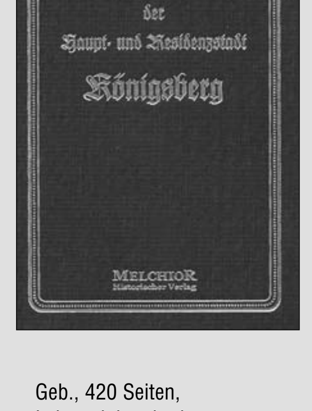
Hildegard Rauschenbach
Vergeben ja -Vergessen nie!
Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
Kart., 192 Seiten
Best.-Nr.:1294 ,€ 10,00



Hans Günther Zempelin
Des Teufels Kadett
Napola Schüler (Oranienstein) von 1936 -1943
Kart., 148 Seiten
Best.-Nr.: 4442, € 12,68

Prof. Dr. Richard Armstedt
Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen

Das beeindruckende Buch von Richard Armstedt ist bereits seit Jahrzehnten ein gesuchtes Standardwerk zur Geschichte Königsbergs. Von der Compturei Königsberg, der Ordenszeit, der Entstehung des Löbenichts und des Kneiphofes bis zur herzoglichen Zeit, der Ära der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Königen, der Franzosenzeit, der Revolution bis hin zur Krönung Wilhelm I. führt Armstedt umfassend und anschaulich durch die bewegende Geschichte der ehrwürdigen Stadt. Der „Älteste Stadtplan von Königsberg", der „Stadtplan zur 600. Jubelfeier" im Jahre 1613 und viele historische Abbildungen ergänzen das prächtige Werk.

Geb., 420 Seiten, Leineneinband mit Goldprägung, Format: 14 x 21 cm,





Reprint der Originalausgabe von 1899, 32 Abbildungen, 2 Stadtpläne, 2 Siegeltafeln
Best.-Nr.:5191, € 29,95



Ernst Nolte
Die Weimarer Republik
Demokratie zwischen Lenin und Hitler
Geb., 432 Seiten
Best.-Nr.:5642, € 29,90

Agnes Paul
Die Bösen Augen
Sagen und Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 93 Seiten
Best.-Nr.: 2087, € 7,00

Buch der Woche

Gundel Paulsen (Hrsg.)

Kindheitserinnerungen an Ostpreußen

Viele haben sich die Erinnerung an eine Kindheit in Ostpreußen, dem unvergesslichen Land der tiefen Wälder und glitzernden Seen, bewahrt, an unbeschwerte, glückliche Stunden, die ein so jähes Ende fanden. Das alte Ostpreußen lebt fort in den Erzählungen ostpreußischer Schriftsteller und den Berichten bedeutender Persönlichkeiten aus fast 300 Jahren. Geschildert werden die großen und kleinen Erlebnisse der Kinderzeit, der Alltag in der Familie auf dem Land oder in der Stadt, die kleinen Streiche und kindlichen Spiele. Hermann Sudermann und Lovis Corinth, Agnes Miegel, Siegfried Lenz, Arno Surminski oder Hans Graf von Lehndorff sind nur einige der Autoren, die hier ihrer ostpreußischen Kindheit gedenken. Entstanden ist ein Erinnerungsbuch besonderer Art.

Kart., 140 Seiten
Best.-Nr.: 5625, € 6,95



Dieter Boenke
Verlorene Heimat - gefangene Träume
Kart., 272 Seiten
Best.-Nr.: 1296, statt € 12,40 nur € 5,99



Gerard Radnitzky
Das verdammte 20. Jahrhundert
Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten
Geb., 353 Seiten, mit 18 Fotos
Best.-Nr.: 5635, € 19,80

Alfred Dichmann
Masurischer Lorbaß
Kindheit und Jugend in Masuren
Kart., 354 Seiten, mit Abbildungen
Best.-Nr.:1214, € 22,50

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Rückblick auf ein bewegtes Leben
Der vor wenigen Jahren verstorbene Autor Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten nimmt uns mit auf eine Reise in die Vergangenheit. Von den gut behüteten Kindertagen zu Anfang des letzten Jahrhunderts auf Schloss Schlobitten bis hin zu den dramatischen Ereignissen des Jahres 1945, der Flucht und der Nachkriegszeit zieht sich der Bogen seiner Erinnerungen. Das Landleben auf den ostpreußischen Gütern, rauschende Feste, aber auch Sorgen und Ängste vor dem heraufziehenden Unheil prägen sein Leben und lassen eine untergegangene Welt noch einmal auferstehen!



Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95





Ruth Maria Wagner/ Otto Dikreiter
Ostpreußisches Panorama
Beliebte Autoren auf den Spuren der Vergangenheit
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.:2379, € 14,95

Marx Möller
Das heitere Buch
Wer kennt sie nicht, die Geschichten von Till Eulenspiegel, Baron Münchhausen, Peter Lambeck, den Schildbürgern, den Sieben Schwaben und von Rübezahl?



In dieser prachtvollen Buchausgabe finden Sie 80 märchenhafte, schelmische, sagenhafte und lustige Geschichten aus den bekanntesten deutschen Volksbüchern. Jede Hauptfigur für sich steht für garantierten Lesespaß. Der Titel „Das heitere Buch" hält was es verspricht! Prachtvolle Illustrationen begleiten die sagenhaften Geschichten.

Reprint der Originalausgabe von 1912, geb., 420 Seiten, Format 14 x 21 cm, mit 8 prachtvollen Farbtafeln und 31 s/w Illustrationen
Best.-Nr.: 5650, € 29,95

Oberst a.D. Hajo Herrmann
Erinnerungen eines deutschen Fliegeroffiziers
Der Jagd- und Kampfflieger berichtet über die Ereignisse vor und während des Zweiten Weltkrieges in exponierten Stellungen.
Laufzeit:138 Minuten, 2 CDs
Best.-Nr.: 5648, € 14,95



Die Geschichte der Deutschen
Das Hörbuch zeichnet ebenso pointiert wie kompetent die Entwicklung Deutschlands von seinen Ursprüngen bis in die Gegenwart nach
3 CDs, Laufzeit: 180 Minuten
Best.-Nr.: 5485, € 19,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Matthias Matussek
Wir Deutschen
Warum uns die anderen gern haben können. Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 5569, € 18,90

Hellmut Diwald
Mut zur Geschichte
Aufruf, sich Volk und Geschichte wieder zu widmen
Kart., 356 Seiten
Best.-Nr.: 4755, € 18,50

Albrecht Müller
Machtwahn
Wie eine mittelmäßige Führungselite uns zu Grunde richtet
Geb., 320 Seiten
Best.: 5577, € 19,90

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof



Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95

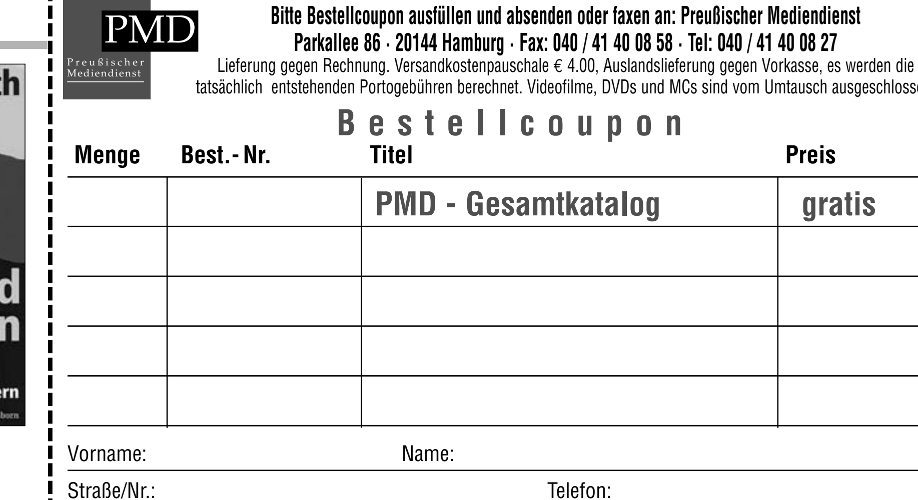
Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen" des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95

Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.:5609, € 12,90




Franz Uhle-Wettler
Rührt Euch!
Weg, Leistung und Krise der Bundeswehr
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5336, € 19,90

Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 - 20144 Hamburg - Fax: 040 / 41 40 08 58 - Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis
		PMD - Gesamtkatalog	gratis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Weitere aktuelle Angebote finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Amnestie für verurteilten Ex-Minister?

Rom – Um die überfüllten Gefängnisse Italiens – dort sitzen zur Zeit 61353 Häftlinge ein bei einer Kapazität von nur 45490 Haftplätzen – zu entlasten, will die Mittelinks-Regierung von Ministerpräsident Romano Prodi allen Gefangenen einen Straferlaß von drei Jahren gewähren, ausgenommen Mafia-Delikte und schwere Verbrechen wie Mord oder Kindesmißbrauch. Damit würde auch einem alten Freund und Weggefährten von Ex-Premier Silvio Berlusconi geholfen, dem ehemaligen Verteidigungsminister Cesare Previti. Obwohl der wegen Richterbestechung zu sechs Jahren verurteilte Previti wegen seines Alters (71) nur Hausarrest absitzt, würde auch dieser um drei Jahre verkürzt.

Junge Türken mißtrauen Polizei

Essen – Rund jeder zweite Türke oder türkisch-stämmige Einwohner Deutschlands glaubt, daß deutsche Polizisten Türken für krimineller halten als Deutsche. So das Ergebnis einer Studie des Essener „Zentrums für Türkeistudien“. Insbesondere junge Türken unter 30, die schon einmal mit der Polizei zu tun hatten, unterstellten den Beamten Diskriminierung. Bei Älteren und generell solchen, die noch nie direkt mit der Polizei Berührung hatten, sei das Bild der deutschen Ordnungshüter indes deutlich besser.

ZUR PERSON

Staatschef im Zwielicht



Der maronitische Christ, General **Emile Lahoud** (70) hat als Präsident des Libanon den derzeit wohl undankbarsten Job, den ein Politiker haben kann. Als Sohn des prominenten libanesischen Generals und späteren Sozialministers Jamil Lahoud (die Mutter Emiles ist Armenierin) begann er seine politische Karriere in den letzten Tagen des Bürgerkriegs (1975–90).

Lahoud wechselte damals auf die Seite Syriens und half, die libanesische Regierung von Syriens Gnaden zu errichten. Syrienkritische Dissidenten ließ er verfolgen. Bis 1998 war er Chef der libanesischen Armee, seither ist er Präsident. Seine Kontakte zur langjährigen Schutz- und Besatzungsmacht gelten noch immer als ausgezeichnet. Seine Präsidentschaft konnte der Schwimm- und Fitneßbegeisterte 2004 gegen die libanesische Verfassung mit Hilfe syrischen Drucks bis 2007 verlängern.

Aus dem christlichen wie dem sunnitischen Lager erntete er zuletzt viel Kritik. Auch gilt seine Haltung angesichts der Ermordung seines hochangesehenen politischen Gegners und Syrien-Kritikers Rafiq al-Hariri (mehrfach Ministerpräsident) als zwielichtig. Eine UN-Untersuchungskommission bestätigte den Verdacht einer syrischen Beteiligung an dem Anschlag, der im Libanon ein politisches Erdbeben ausgelöst hatte. Für die Hisbollah hat Lahoud „selbstverständlich Respekt“ – „sie hat unser Land befreit“. *SV*



Vielschreiber Ahmadinedschad Zeichnung: Götz Wiedenroth

Kalt geduscht?

Montagmittag suchte Franz Josef Jung die Realität heim – der Rest von Berlin hört weiter Stimmen / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Wenn ein Mitmensch vorgibt, Stimmen zu hören von Gestalten, die gar nicht existieren, machen wir uns Sorgen. Je nach Gusto empfehlen wir einen Psychiater oder bestellen ein „Medium“ ins Haus, das Kontakt aufnehmen soll zu dem mysteriösen Schattenwesen, das auf den Freund einbrabbelt.

In den Berliner Fluren von Parlament und Regierung irrlichtert seit längerem ein solcher Flattergeist, der unsere Politiker mit mal weniger, mal mehr Penetranz durch die Gänge scheucht. Derzeit dröhnt ihnen die gespenstische Stimme besonders gellend ins Ohr.

Wie andere Opfer solcher Phantasien geben auch die Berliner ihrem Quälgeist einen Namen: Sie nennen ihn „die Staatengemeinschaft“. Die hat noch nie jemand gesehen, sie hat kein Gesicht, keine Adresse irgendwo auf der Welt, keine Armee, keine Regierung, kein Land, kein Geld. Früher dachte man mal, „die Staatengemeinschaft“ sei sowas wie der Vorname der Uno. Stimmt aber nicht. Uno-Generalsekretär Kofi Annan faselt selbst unablässig von ihr wie von einem fremden Überwesen, an das er täglich „appellieren“ muß, was er ja nicht nötig hätte, wenn es sich um seine eigene Organisation handelte.

Kurz: „Die Staatengemeinschaft“ ist pure Einbildung. Doch gerade wegen ihrer Unfaßbarkeit erscheint sie den Führern unseres Landes um so gewaltiger, wie eine unentrinnbare Herrin, die ihnen laufend Beine macht: „Die Staatengemeinschaft verlangt von Deutschland mehr Verantwortung!“ „Die Staatengemeinschaft kann nicht länger zusehen!“ „Die Staatengemeinschaft fordert ein Ende des Blutvergießens!“

Die dämonische Suggestionskraft dieses seltsamen Geisterkultes geht soweit, daß die ersten schon begonnen haben, die Erscheinung für ein reales Wesen zu halten, zu dem man hingehen und mit ihm Kaffee trinken kann: „Ich werde mich an die Staatengemeinschaft wenden!“

Nur naive Menschen mögen meinen, daß man spätestens hier therapeutisch einhaken könnte, indem man den Befallenen nach dem vermeintlichen Besuch bei „der Staatengemeinschaft“ keck fragt, wo er denn nun konkret gewesen sei.

Das können Sie gleich vergessen: Entweder wird der Besessene die Frage nicht verstehen oder sie gar für eine üble Gemeinheit halten, oder er wird eine kunstvolle Geschichte konstruieren.

Wie immer bei solch trüben Kulten drängeln sich natürlich korrupte Gurus in den Vordergrund, die den Glauben der kleinen Idioten schamlos für ihre Ziele ausnutzen: „Meine Politik dient den Interessen der Staatengemeinschaft!“ Steht die Allerheiligste erstmal im Raum, wagt keiner mehr zu fragen, wem der Käse wirklich etwas bringt.

> Die mysteriöse »Staatengemeinschaft« – hat die mal einer gesehen? Oder gesprochen?

Allerdings sollte man über den Glauben von Menschen nicht fahrlässig herziehen, auch wenn er mit Religion, wie wir sie kennen, wenig zu tun hat und mit weltlicher Realität schon gar nichts.

Im Fernsehen haben wir uns diese interessanten Exoten angeguckt, Fakire genannt, glaube ich, die sich mit Hilfe ihrer Geister in Trance versetzen und dann über glühende Kohlen gehen oder sich lange, entsetzlich dicke Nadeln durch die Wangen schieben, ohne zu bluten. Sie verhöhnen die Wirklichkeit und, siehe da: Das, was eigentlich geschehen müßte, Blut und Brandblasen, passiert auch nicht!

Tief durchdrungen vom Glauben an „die Staatengemeinschaft“ sind deutsche Politiker zu noch viel beeindruckenderen Taten aufgelegt. Sie fassen ernsthaft ins Auge, Armeen um die Welt zu schicken, über die sie gar nicht mehr verfügen. Obwohl es im Kongo nicht einmal mehr für ausreichend Latrinen reicht (wir berichteten) und die Demokratieverteidiger am Hindukusch ihre Feldstecher im Tschiboladen kaufen mußten, drängt es immer mehr Regierungspolitiker nun, ihre imaginierten Heerscharen über den Libanon kommen zu lassen.

Einige hat scheinbar echter Furor gepackt, wie er einst die germanischen Krieger überkam, wenn sie sich durch lautes Getöse vor der Schlacht in „Berserker“ verwandelten. Der CDU-Europa-Abgeordnete Elmar Brok will ein „robustes Mandat“, damit EU-Truppen da unten mal „richtig dazwischengehen“ können. Jawoll! Den Fellachen mal ordentlich eins auf die Zwölf! Hat er sie noch alle? Hat er, wie wir später sehen werden.

Verteidigungsminister Jung war indes mal kurz kalt duschen, das muß so gegen Montagmittag gewesen sein. Morgens konnte auch er es gar nicht mehr abwarten, am Sandkasten Platz zu nehmen, um seine eingebildeten frischen Truppen vorrücken zu lassen. Dann aber muß ihn für einen Moment die Wirklichkeit eiskalt über den Rücken gelaufen sein. Es ging ihm wie dem Fakir, der mitten auf der Bahn für eine Sekunde realisiert, wie heiß die Kohlen sind. Dann fängt er an zu schwitzen und muß hierauf einige Wochen auf Watte gehen oder liegen.

Jung durchfuhr der Blitz der Erkenntnis, daß er für den Einsatz in der Levante weder Soldaten noch Ausrüstung frei hat. Vielleicht war es auch der Anruf eines höheren Militärs. Am Montagabend jedenfalls flehte der verunsicherte Wehrminister, doch erst einmal die friedlichen Möglichkeiten auszuschöpfen, bevor man ihn nach Soldaten fragt, mit anderen Worten: „Oh möge dieser Kelch an mir vorübergehen!“

Dem dürfte entsprochen werden. Erstens sind die „friedlichen Möglichkeiten“ in Nahost traditionell begrenzt und zweitens haben sich mittlerweile allerhand Mächte um den Krisenherd versammelt, denen die Einwände so schnell nicht ausgehen werden. Dem Ort des Geschehens angemessen wird geschachert wie auf einem levantinischen Basar: Die USA wollen erst die israelischen Soldaten frei haben, dann könne man über Waffenstillstand reden. Frankreich will erst den Waffenstillstand, dann könne man ja über alles mögliche verhandeln. Berlin, durch diese erschreckend konkreten Vorstöße aus seiner „Staatengemeinschafts“-Séance gerissen, kann sich nicht entscheiden und nickt beiden freundlich zu.

Und Rußland? Putin verhält sich selbst wie ein dampfendes Orakel. Ja, man wolle schon richtig mitmischen, versichert Moskau, sagt aber nicht wie, mit wem und unter wessen Oberbefehl, falls es zur Truppenentsendung kommt.

Diese Unübersichtlichkeit, die dem Minister Jung eine Verschnaufpause erlaubt, ist für andere in Deutschland eine wahre Tortur. Entwicklungshilfeministerin Wieczorek-Zeul hat bei Christiansen geradezu verweifelt darauf hingewiesen, daß sie sich doch 1968 dazu entschlossen habe, für immer zu den Guten zu gehören. Sie hat nämlich die Vergangenheit bewältigt und die Juden dabei so fest in ihr Herz geschlossen, daß sie ihnen keinen selbständigen Schritt mehr erlauben kann. Auch nach dem x-ten Nahost-Krieg ist die Ministerin noch nicht fertig mit der Erfahrung, daß Nathan der Weise schießen gelernt hat. Deshalb kann sie jetzt gar nicht hinsehen und sieht tatsächlich auch nicht das Geringste.

So läßt sich das diskutierende Berlin von den krachenden Realitäten in Nahost wenigstens nicht davon abbringen, zuerst die wirklich wichtige Frage zu besprechen: unsere NS-Vergangenheit. Damit kann man mittlerweile das eine genauso gut begründen wie sein genaues Gegenteil. Ja, wir haben uns gekonnt eingewickelt in unsere „historischen Bezüge“, daß sie uns schützen wie ein wunderbarer Kokon.

Elmar Brok, der so gern mal saftig loslegen möchte, nutzt das geschickt und wendet ein, daß bei einem EU-Truppen-Einsatz selbstredend keine deutschen Soldaten mitmachen dürften, weil das ja hieße, daß ein Deutscher möglicherweise auf einen Israeli schießen müßte. Deshalb müßten die anderen Europäer da runter. Wir könnten ja zum Ausgleich die moralische Verantwortung übernehmen. Ein paar Euro wären auch drin. Es ist schön, wie moralisch deutsche Politik angesichts „unserer Geschichte“ geworden ist.

ZITATE

***Michael Fuchs** (CDU), Bundestagsabgeordneter und Ehrenvorsitzender des Bundesverbandes des deutschen Groß- und Außenhandels, meinte mit Blick auf die **Gesundheitsreform**:*

„Mein Parteifreund Heiner Geißler hat sich beispielsweise im Drachenfliegen geübt und ist dabei wie Ikarus auf dem Kreuz gelandet. Dieser Unfall hat die Solidarkasse enormes Geld gekostet. Das kann nicht sein. Wenn einer meint, er müßte Drachenfliegen, dann muß er selber dafür bezahlen.“

*Die „Frankfurter Allgemeine“ vom 24. Juli gibt den **europäischen Seepatrouillien**, die **afrikanische Einwanderer** abhalten sollen, wenig Chancen auf langfristigen Erfolg:*

„Was tun mit den Leuten, die man einmal ins Land gelassen hat? In Interviews pflegen Politiker gern eine sofortige Rückführung der Auswanderer zu fordern. Aber wenn man nicht weiß, woher sie kommen? Die europäische Flottenpräsenz wirkt vor diesem Hintergrund wie ein Placebo für die Öffentlichkeit.“

*Die italienische Zeitung „La Stampa“ vom 22. Juli sieht im **Libanon-Krieg** ein **Kalkül der USA** aufgehen, das böse enden könnte:*

„Die USA laufen Gefahr, Israel wie eine Marionette zu gebrauchen: Indem sie Israel in einen Krieg mit der Hisbollah hineintreiben, der in kleinem Maßstab die sehr viel größere Konfrontation USA–Iran reproduziert.“

*Die Pariser „Libération“ vom 23. Juli meint, die **USA** verfolgten, anders als die EU, gar **nicht das Ziel eines Gleichgewichts** zwischen Juden und Arabern im Nahen Osten:*

„Dagegen steht die angelsächsische Vision, für die der Kampf gegen den Terrorismus Vorrang hat, wobei Israel der regionale Brückenkopf ... ist.“

*Sachsens Staatskanzleichef Hermann Winkler (CDU) sagte der „Welt“ am 24. Juli zum Thema **Haushalte der neuen Bundesländer**:*

„Sollten Länder ihre Haushalte überhaupt nicht in den Griff bekommen, müßte in letzter Konsequenz auch über die Einsetzung eines Staatskommissars nachgedacht werden.“

Kein Sommerloch

Milliarden zu verschenken
– kann auch mal ein U-Boot sein –
nachher Schäden einzurenken,
das ist brav und dient dem Schein.

Denn wenn's brennt im Nahen Osten,
geht der Spaß wie jedesmal
nicht zuletzt auf deutsche Kosten
und zulasten der Moral.

Möglich, daß man als Vermittler
jetzt sogar den Joschka holt,
ist er doch – ihr alten Krittler –
längst atlantisch umgepolt!

Kann dann Ähndschie mit ihm prahlen,
wird sie um so lieber hoch
für den Schorsch die Zeche zahlen –
so entfällt das Sommerloch.

Pannonicus